Predigten

von

Dr. K. R. Hagenbach,

Professor der Theologie zu Basel.

4ter Theil.

Wohlfeilere Ausgabe.

Basel 1858.

H. Georg's Verlag.

I.

Warum Jesus der Anfänger und Vollender des Glaubens heiße.

(Adventspredigt.)

Text: Hebr. 12, 2.

(Lasset uns) aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Wohl mit Recht erwartet die christliche Gemeinde, daß in den Tagen, welche der heiligen Weihnachtsfeier vorausgehen, von unserm Heilande, Jesu Christo selbst, von seiner Person und seinem Werke unter uns geredet werde; denn so wenig wir auch die Ansicht derer billigen möchten, welche glauben, es könne überhaupt keine christliche Predigt statt finden, die nicht ausschließlich in jedem ihrer Vorträge von Christo selbst und seinem Erlösungswerke handle, so wenig könnten wir es gut heißen, wenn man in diesen Tagen von etwas anderem reden wollte, als von der heilsamen Erscheinung des Herrn im Fleische.

Wohl ist das christliche Leben reich an mannigfaltigen Beziehungen; wohl giebt es eine Menge Gegenstände des

Glaubens und der christlichen Sitte, welche ein christlicher Prediger zur Sprache bringen darf und soll im Laufe des ganzen Jahres, ohne daß es nöthig wäre, immer in bestimmten Worten und auf ausdrückliche Weise der Person des Erlösers zu gedenken, weil es sich ja unter Christen von selbst verstehen soll, daß alles in seinem Namen und in seinem Dienste geschehe. Aber wie schon die Unterthanen eines irdischen Reiches bei der Ankunft ihres Königs alles das auf Augenblicke vergessen und ausstellen, was sie in seinem Dienste vorzunehmen gewohnt sind, nur damit sie seines Anblicks sich erfreuen, so verlangt es auch die festliche Stimmung von uns, daß wir jetzt die einzelnen Werke unsers christlichen Berufes gleichsam ruhen lassen und vereint mit der jubelnden Menge ihm entgegenströmen, unser Hosianna ihm darzubringen, daß wir gleichsam von allen Enden seines Königreichs herbeieilen, ihm in das Liebe strahlende Auge schauen und an seiner hohen Gestalt uns erfreuen.

„Macht hoch die Thor', die Pforten weit,
Es kommt der Herr der Herrlichkeit;"

so rufen wir uns billig zu in diesen Tagen, „bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige richtig. Alle Thale sollen voll werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist soll gerade, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden, damit alles Fleisch den Heiland Gottes schaue."

Und so sei es denn auch mir vergönnt, in dieser Stunde euch hinzuführen zu dem Könige der Ehren, dessen Ankunft auf Erden wir in diesen Tagen feiern, sein Bild aufs Neue euch vor die Seele zu stellen, den Glau-

ben an ihn aufs Neue in euch anzufachen, die Liebe zu ihm aufs Neue in euch zu entzünden und wo es Noth thut, die Vorstellung über ihn und sein Werk zu berichtigen.

Verschieden sind, ihr wißt es, die Ausdrücke, womit die h. Schrift das Gottesleben bezeichnet, das in ihm wohnte und die göttliche Wirksamkeit, die von ihm ausging. Bald nennt sie ihn das Wort, das bei Gott war in Ewigkeit und Fleisch geworden, als die Zeit erfüllet war, bald den Sohn, der von Anbeginn im Schooße des Vaters gesessen und herabgestiegen in das Erdenleben, um uns von der Gewalt der Sünde zu erlösen, bald stellet sie ihn uns dar als das erneuerte Ebenbild Gottes, als den zweiten Adam, der die menschliche Natur wieder geheiligt und zu ihrer ursprünglichen Würde wieder emporgehoben habe; bald als den reinen unbefleckten Hohenpriester, der sich selbst geopfert hat für uns, bald als den guten Hirten, als den milden König, unter dessen friedlichem Stabe die Völker weiden, bald als den Bräutigam der Seelen, dem die Jungfrauen entgegengehen mit festlich geschmückten Lampen, bald als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Es würde uns zu weit führen, m. A., alle diese verschiedenen Bezeichnungen der einen hohen Person des Erlösers und des einen hohen, von ihm verrichteten Werkes in einem Vortrage erklären oder auch nur bis auf einen gewissen Grad befriedigend deuten zu wollen, um so mehr da jede dieser Bezeichnungen eine genaue Erörterung bedarf, wenn sie recht verstanden und gewürdigt werden soll. Lieber beschränken wir uns für dießmal auf eines. Und zwar wollen wir für heute eine Bezeichnung seines We-

sens ins Auge fassen, die zwar nur einmal in der Schrift vorkommt, die aber so ausdrucksvoll, so treffend und vielsagend ist, daß wir an ihr es uns recht deutlich machen können, was Jesus uns geworden, und was er uns noch immer sein soll. — Anfänger und Vollender des Glaubens nämlich heißt er in der euch vorgelesenen Bibelstelle, und es ist dieß wohl auch eine von den vielen biblischen Ausdrucksweisen, die ihr schon öfter gehört und deren ihr euch wohl selber bedient habt, ohne euch nähere Rechenschaft über ihren Inhalt gegeben zu haben. Wie? wenn wir denn heute bei diesem Ausdrucke stehen blieben, und unter dem Beistande Gottes uns die Frage zu beantworten suchten:

„Warum Jesus der Anfänger und Vollender des Glaubens heiße?"

könnte damit nicht unsere Adventandacht auf zweckmäßige Weise unterhalten und das Fest der Geburt Jesu auf eine würdige Art vorbereitet werden? So laßt uns den Versuch mit Gott wagen. Laßt uns zuerst sehen, wie Jesus Anfänger und Vollender des Glaubens wurde durch seine einmalige Erscheinung im Fleische und dann, wie er noch immer der Anfänger und Vollender des Glaubens ist durch seine Wirksamkeit im Reiche des Geistes.

Der Vater, der ihn uns gesendet, verleihe auch zu dieser Betrachtung seinen Segen, und laß es uns erkennen, wie in ihm, dem Sohne, Anfang und Ende unsres Heils beschlossen ist, damit wir bei Zeiten zu ihm uns hinwenden in rechtschaffenem Glauben und aufrichtiger Liebe und bei ihm das ewige Leben finden. Amen.

1.

Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens geworden durch seine einmalige Erscheinung im Fleische.

a. Es kann zwar einem nachdenkenden Leser der h. Schrift auffallen, m. A., daß er der Anfänger des Glaubens heißt; denn billig kann man fragen, war denn nicht schon Glaube auf Erden, ehe Jesus im Fleische erschien? heißt nicht schon Abraham ein Vater der Gläubigen? und wird nicht in unserm Briefe selbst hingewiesen auf alle die hohen Vorbilder des Glaubens im alten Bunde? heißt es nicht von ihnen, sie hätten durch ihren Glauben Gottes Wohlgefallen erlangt und seien in diesem Glauben und in der Hoffnung auf ein besseres Vaterland, als das hienieden, gestorben? Waren denn Moses, Samuel, David, die Propheten, waren sie nicht alle ächte Glaubenshelden, die um des Glaubens willen verfolgt wurden und für den Glauben sich geopfert haben? Ja, kommen nicht zu dieser Wolke von Zeugen, wie unser Brief sie nennt, auch noch manche würdige Männer des Alterthums, außerhalb der Grenze des jüdischen Volkes? gab es nicht auch bei den Heiden einzelne Weise, die ein Höheres verfolgten, als was die Sinne uns erkennen lassen, die für geistige, für ewige Güter lebten, ja für eine höhere Ueberzeugung starben? Warum heißt denn, wenn es auch schon früher Gläubige gegeben hat auf Erden, Jesus der Anfänger des Glaubens?

Ich denke, wir machen uns dieß am besten durch ein Gleichniß deutlich, Geliebte! Wenn wir am hellen Tage uns des Lichtes freuen, und wir fragen uns woher dieses Lichtes Glanz und Fülle, so antwortet uns jeder, die Sonne am Himmel sei die Spenderin desselben. Gleich-

wohl bemerken wir, daß noch ehe die Sonne sich selbst erhebt und hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, bereits eine Helle sich um uns verbreitet hat; denn die Dämmerung geht ja dem hellen Tageslichte, die Morgenröthe dem Sonnenaufgang voran. Und dennoch nennen wir weder Dämmerung noch Morgenröthe die Quelle des Lichts, sondern die Sonne selbst. Und so ist es mit der Sonne des Heils, die in Christo aufgegangen über dem Menschengeschlechte. Wohl ging die Dämmerung, die Morgenröthe verkündend voran, aber sie borgten ihr Licht selbst von der Sonne; das Licht der Väter, das Licht der Heiden, es war nur der Abglanz des ewigen Lichtes, das in Christo erschien. Der Glaube der alten Welt zielte ja nur hin auf ihn, den Gründer der neuen Welt, auf ihn, den rechten Stifter und Bringer des Glaubens. Was Höheres und Göttliches den Ahnungen der Väter zum Grunde lag, das hat er erst zu seinem Stand und Wesen gebracht, das verdankt ihm erst sein Bleiben auf Erden. Nicht nur hat Jesus den Glauben der Väter von dem Irdischen gereinigt, das ihm noch anhaftete, sondern er hat auch das, was nur vereinzelt und zerstreut in wenigen Auserwählten zum Vorschein kam, der Menschheit zu eigen geschenkt. Erst von ihm an schreibt sich ein bestimmtes Glaubensleben auf Erden, er ist Stifter des Reiches Gottes geworden, er hat die Unendlichkeit eingeführt in dieses endliche Leben, hat den Himmel uns aufgeschlossen und dem Göttlichen eine sichere Wohnung und Freistätte bereitet in der Brust des Menschen, er hat, wie die Schrift sagt, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium (2 Tim. 1, 10.). Aber wie konnte er es ans Licht bringen,

wenn er es nicht hatte in sich? wenn es nicht zuerst und neu und ursprünglich in ihm lebte? Und so war es auch. Was Jesus der Menschheit als Heil verkündete, das hatten ihm nicht andere Menschen und Zeiten überliefert, das war nicht Erfindung menschlicher Weisheit, das war ursprüngliche Gottesgabe, Gottesoffenbarung. Vom Vater hatte er es ja empfangen, rein und ungetrübt, unvermischt mit menschlichem Irrthum, und wie er es vom Vater empfangen, so theilte er es uns mit in gnadenreicher Fülle. Vom Himmel brachte er seine Lehre als eine göttliche, als ein noch nie da gewesenes, noch nie so erkanntes, noch nie so erfahrenes Geistesleben. Und so heißt er also mit Recht, schon in Beziehung auf seine Erscheinung im Fleische, der Urheber unseres Heils, der Stifter und Herzog unserer Seligkeit, der Anfänger des Glaubens.

b. Aber eben weil er der rechte Anfänger des Glaubens wurde, so ward er auch der Vollender desselben. Er ließ es nicht beim Anfange bewenden. Er gab nicht nur Verheißung und Hinweisung auf ein Künftiges, wie die Väter und Propheten es thaten: nein! in ihm waren die Verheißungen erfüllt, in ihm Ja und Amen. Er zeigte nicht nur, wie die früheren Weisen, das Ziel, nach dem wir streben sollten, in weiter Ferne; er selbst ging den Weg voran und bereitete ihn für Andere. Er lehrte nicht nur, er handelte. Er handelte nicht nur, er litt und duldete; denn obwohl er hätte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht (Hebr. 12, 2.) und ward gehorsam bis zum Tode.

Darin, m. F., darin eben liegt das Vollendende seines Erlösungswerkes, daß er hindurchging durch das

läuternde Feuer der Prüfung, hindurchging durch das Thal des Todes; daß er in Liebe sich opferte für die Seinen, daß er sich freiwillig in den Tod gab, damit aus diesem Tode ein neues Leben erblühe. Und darum konnte er auch sprechen, ehe er den Geist in des Vaters Hände befahl: es ist vollbracht.

Und nachdem er so vollbracht, nachdem er das Werk mit seinem Tode bekräftigt und besiegelt hatte, da reifte auch dieses Werk selbst um so herrlicher seiner Vollendung entgegen. Wohl hatte ihn der Vater erhöhet von dieser Erde und ihn gesetzt zur Rechten seiner Kraft; aber nicht getrennt ward er dadurch von seinem Werke. Nicht Waisen lassen wollte er die zurückbleibenden Jünger, sondern zu gänzlicher Vollendung des Werkes sandte er ihnen den Geist von oben, als den Tröster und Stellvertreter, und so unterhielt er fortwährend die Gemeinschaft der Liebe mit den Seinen. Und erfüllt mit diesem Geiste gingen sie in alle Welt und verkündeten es, daß Jesus geworden Anfänger und Vollender des Heils, daß kein Name sei, in welchem die Menschheit könne beseligt werden, als der Name des Einzigen, den Gott dazu erwählt, der Name Jesu von Nazareth. Und auf dem gelegten Grundsteine erhob sich der große, lebendige Bau der Gemeinde Gottes. Da stand sie, auf sicherm Fels, die Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Doch, was wäre diese Vollendung, m. F., wenn sie nur im Aeußern bestände? Sie wäre eben keine. Innerlich in den Gemüthern muß sich das Werk des Herrn fortwährend vollenden; von innen heraus aber muß es auch immer wieder von neuem beginnen. Und darum ist Jesus nicht nur einmal Anfänger und Vollender

durch seine Erscheinung im Fleische, er ist immer noch beides durch seine Wirksamkeit im Reiche des Geistes, er, der bei uns ist alle Tage, bis an der Welt Ende. Das laßt uns noch in unserm zweiten Theile betrachten.

2.

Noch immer ist Jesus Anfänger und Vollender des Glaubens im Reiche des Geistes, und zwar in jedem Einzelnen von uns.

a. Auch das könnte Manchem auffallen, daß Jesus es sei, der den Glauben in uns anfange. Wie? lehrt denn nicht die Schrift selbst, daß niemand zum Sohne komme, es ziehe ihn denn der Vater? Oder mit andern Worten: beginnt nicht in uns oft schon ein frommes Leben noch ohne Beziehung auf Christus und sein Heil? Kann nicht der bloße Anblick der Schöpfung, die Betrachtung der Führungen Gottes im Allgemeinen und Besondern, in uns den Glauben erwecken an eine heilige Ordnung der Dinge? Ja, kann nicht der Glaube an Gott, an Tugend und Unsterblichkeit in uns bereits Wurzel gefaßt haben, ohne daß wir mit unserm Glauben an Christum zurecht gekommen sind? Wie können wir also sagen, daß Jesus es sei, der den Glauben in uns beginne?

Auch hier antworte ich mit demselben Gleichniß, wie zuvor, m. A. Auch hier ist dein Gottesglaube, dein Glaube an eine höhere Bestimmung, wenn es dir damit wirklicher Ernst ist, die Morgenröthe des bestimmtern christlichen Glaubens. Oder wäre etwa dein Gottesglaube ein andrer, als der, welchen Christus am reinsten und vollkommensten verkündet und uns mitgetheilt hat? Und weißt du denn, ob das, was du deiner eigenen Vernunft

oder dem Unterrichte deiner Eltern und Lehrer zu verdanken glaubst, dir eben so fest und gewiß wäre, wenn du nicht mitten im Christenthum ständest, dessen Einflüssen du dich so wenig entziehen kannst, als den Einwirkungen der Luft, die dich umgiebt? Aber noch mehr. Dein Gottesglaube wird erst stark und lebendig durch den Glauben an Christum. Im Sohne schauest du den Vater, den du ja nur Vater nennen kannst und Vater nennen darfst durch ihn. Er ist es, der dir den Zutritt zu ihm bahnet, er ist es, dessen Geist dein Gemüth erst reinigen und heiligen muß, wenn du, gleich weit entfernt von Anmaßung wie von Furcht, in das rechte Kindesverhältniß zu Gott treten und seiner erbarmenden Liebe dich getrösten willst. Und so ist er es also, der mit seiner erlösenden und heiligenden Liebe in dir den schlummernden Funken des Glaubens weckt, er ist es, der das gute Samenkorn seines Wortes aufgehen heißt im Gemüthe und es mit seinem Geiste befruchtet. So ist also Christus durch sein Wort und durch seinen Geist der Bildner und Schöpfer, der Anfänger und Anreger deines Glaubens.

b. Aber auch der Vollender. Mag es auch sein, daß manche schöne und erhebende Gefühle deine Seele durchziehen und die Nacht derselben gleich leuchtenden Blitzen erhellen, ehe noch der Morgenstern aufgegangen in deinem Herzen, (2 Petr. 1, 19.) welcher ist Christus; so ist es doch erst die heiligende Flamme seiner Religion, welche alles Unreine und Unheilige in dir verzehret, und welche vermöge ihrer milden Kraft jene gleichmäßige Wärme, jene von Schwärmerei, wie von Unglauben gleich weit entfernte, anhaltende und stille Begeisterung über dein ganzes Wesen verbreitet. Sie bringt erst die

rechte Einheit und den rechten Halt in unser Glaubensleben, sie giebt ihm jenen höhern Schwung, jenen reinern Glanz, jene männliche Reife der Vollendung. Ja, er selbst, der das Werk der Gnade in uns angefangen, er vollendet es in uns durch seinen Geist. Je mehr wir mit ihm in Verbindung und Gemeinschaft treten, je mehr wir seine Weise zu denken, zu fühlen, zu handeln zu der unsrigen machen, je ruhiger und bestimmter wir sein ganzes Wesen auf uns einwirken, seinen Geist in uns walten und wohnen lassen, desto heiliger, desto reiner und vollkommener wird der Zustand unsers Innern. Die Liebe, die alles verklärende, alles heiligende, ohne welche doch alles Wissen Stückwerk bleibt, wo fände sie anders ihren Mittelpunkt, als in dem, der uns zuerst geliebt und für uns sich hingegeben hat? Nur wer in ihm bleibt, bleibt im Bunde der Liebe, den er auf Erden gegründet hat. Wer seinen eignen Weg gehen will, der entfernt sich vom Quell und vertrocknet, der gleicht dem Schosse, das, vom Weinstocke getrennt, verdorret. Erst dann, wenn wir alle falsche Eigenliebe, alles selbstsüchtige Wesen in uns getilgt, und uns also in seine Gottesnatur verwandelt haben, daß wir mit Paulus sprechen können, nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20.), erst dann ist die Vollendung unsres Wesens gekommen, erst dann haben wir die Krone erlangt und sind vom Tode zum Leben durchgedrungen, also, daß wir auszurufen vermögen: Ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus. (Phil. 4, 14.) Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? (1 Cor. 15, 55.) Wer vermag uns hinfort zu trennen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist? (Röm. 8, 35. 39.)

So haben wir also gesehen, m. A., warum Jesus in unserm Texte Anfänger und Vollender des Glaubens heiße. Darum nämlich, weil er sowohl durch seine Erscheinung im Fleische, als durch seine immerfort währende Wirksamkeit im Reiche des Geistes, beides, den Anfang, wie das Ende des Glaubens in uns bewirkt. Wir haben gesehen, wie das Heil der Welt abhing von seiner Erscheinung auf Erden, und wie das Heil eines jeden Einzelnen unter uns noch immer abhänge davon, daß er wiedergeboren werde in unserm Gemüth und eine Gestalt in uns gewinne.

Aus beiden Gesichtspunkten laßt uns denn das bevorstehende Weihnachtsfest betrachten, an welchem wir ja sowohl die einmalige Geburt des Herrn zu Bethlehem, wie die noch immer fortgehende Menschwerdung des Göttlichen feiern.

Darum lasset uns auch in diesen Tagen aufschauen auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Auf ihn, den Anfänger schauet hin, wenn euer Glaube noch schwach ist, daß er den glimmenden Tocht anfache, der in euch schlummert, daß er das wankende Rohr aufrichte, das der Stütze bedarf. Auf ihn schauet, den Vollender; ihr die ihr es fühlt, daß ihr schon angefangen, aber es noch nicht vollkommen ergriffen habt. Er, der das gute Werk in euch angefangen, er wird es auch vollführen (Phil. 1. 6.).

Nur das vergessen wir nicht, Geliebte, daß das Aufschauen zum Herrn kein todtes, starres Hinschauen und Bewundern ist, ohne eigene Anstrengung, kein gemächliches Sichverlassen auf das Verdienst Jesu, ohne eigene Uebung in der Gottseligkeit. Vielmehr steht die Ermah-

nung unsres Textes, aufzuschauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens in der genausten Verbindung mit der Aufforderung zum Kampfe. „Lasset uns ablegen, heißt es an derselben Stelle, die Sünde, so uns anklebet und träge machet, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“

Die Zeit, in welche unser Brief fällt, war eine Zeit der Gefahren, der Prüfung und mannigfacher Versuchung, deshalb geht auch die Ermahnung an die damaligen Christen nicht matt zu werden und nicht abzulassen; „denn ihr habt, heißt es, noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kampfe wider die Sünde.“

O so lassen wir auch uns dies gesagt sein, m. A. Auch wir haben zwar schon Alle vielfache Proben des Glaubens und der Geduld zu bestehen gehabt in dieser Zeit, aber auch wir haben noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampf wider die Sünde. Darum rüsten wir uns zu diesem Kampfe. Was uns noch alles bevorsteht, wissen wir nicht. Aber möge es auch kommen, wie es wolle, so laßt uns auch in der Drangsal aufblicken auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Ihm lasset uns als thätige Jünger nachfolgen, in seine Fußtapfen treten, sein Kreuz auf uns nehmen, und wir werden nicht zu Schanden werden.

Ja, du bist, o Eingeborner! das A und das O, der Anfang und das Ende. Du hast überwunden und hast die Schlüssel der Hölle und des Todes. Auf dich harren wir, auf dich hoffen wir. Und auch in diesen Tagen sprichst du zu uns: Siehe ich komme bald, und unsere Seele antwortet, und es ant-

wortet die ganze Gemeinde der Deinen: Ja, komm Herr Jesu! Amen.

Advents-Gebet

nach der Predigt.

Ewiger Gott! barmherziger himmlischer Vater. In freudiger Sehnsucht schlagen unsere Herzen dem kommenden Feste entgegen, das uns die Geburt deines Sohnes, die Ankunft deines Gesalbten verkündet. Aufs neue rüsten wir uns, den Tag feierlich zu begehen, an dem uns aufgegangen der Stern unsres Heils, an welchem wir jauchzend ausrufen: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande scheinet es helle.“ Wir danken dir, daß du uns auch jetzt dein Wort von der heilbringenden Menschwerdung Jesu hast verkünden lassen. Möge diese Stunde dazu gedient haben, unsre Blicke aufzurichten zu ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens; also daß wir von ihm unser Heil erwarten und ihm unsere Herzen zugänglich machen, wenn er auch jetzt einkehren will in sein Eigenthum. Lege deinen Segen ferner auf alle die übrigen, der allgemeinen, wie der besonderen Erbauung geweihten Stunden, in welchen wir auf diese glor-

reiche Feier uns vorbereiten; damit wir ferne von aller Zerstreuung der Welt, den frommen Hirten auf dem Felde gleich, in wahrer, frommer Stimmung die frohe Botschaft erwarten: euch ist der Heiland geboren! Gieb, daß wir nicht nur vergeßliche Hörer, sondern eifrige Thäter des Wortes seien und daß auch wir, so viel an uns ist, den Weg ihm bereiten und richtig machen seine Steige. Verleihe, daß ein jeder von uns dazu helfe, sein Reich und seine Gerechtigkeit auszubreiten durch Treue in seinem Beruf, durch Mitwirken zum allgemeinen Besten, durch Gehorsam, Geduld und Liebe. Segne zu dem Ende unsre Obrigkeit und alle Vorgesetzten, den Lehrstand und jedes rechtmäßige Gewerbe. Segne den Ehestand und die Kinderzucht, das Leben im Hause, das Vaterland, die Kirchen und Schulen, und laß alles, was hier und dort unternommen wird, zu deiner Ehre und zur Förderung wahrer Gottseligkeit geschehen.

Wir empfehlen deinem Erbarmen alle Kranken und Sterbenden, alle Nothleidenden, Armen, Schwachen und Gebrechlichen. Gieb, daß auch ihnen das heilige Weihnachtsfest ein Fest der Freude werde, die allem Volke widerfahren soll, und die, welche du abzurufen für gut findest laß mit dem Troste Simeons dahinscheiden, daß sie gerne in

Frieden fahren, nachdem sie den Heiland geschaut. Und so mache denn du uns alle fertig auf den Tag deiner Erscheinung und der Erscheinung deines Sohnes, in dessen Namen wir dich also noch einmal anrufen: Unser Vater u. s. w.

II.

Mit welchen Empfindungen wir das heilige Weihnachtsfest und die damit verbundene Abendmahlsfeier zu begehen haben.

(Vorbereitungspredigt auf heil. Weihnacht.)

Text: Matth. 25, 6.

Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen.

Es ist eine freudige, festliche Stimmung, in die unser Text uns versetzen will, eine Stimmung, die wir schon öfters mit unsern Brüdern getheilt haben, wenn wir den Tag vor dem h. Feste uns hier versammelten, um uns gemeinsam auf die Feier desselben und auf die des h. Mahles vorzubereiten. Da war ja das Herz mit nichts anderm beschäftigt, als mit Gedanken des Friedens, des Gebets, des Dankes, der Hoffnung! — Und ist es jetzt nicht auch so? — ist nicht auch jetzt e r, der da kommt im Namen des Herrn, der einzige, ungetheilte Gegenstand unserer Betrachtung, unseres Gesprächs, unserer Erwar-

wartungen? — Ach! könnte er es sein, so seufzt wohl mancher unter uns; aber gestehen müssen wirs, wenn wir aufrichtig sein wollen, es sind noch andere Erwartungen, als festliche, die unser Gemüth einnehmen, es sind andere Gedanken, als Gedanken des Friedens, die seit einiger Zeit die Herzen und Sinne bewegt haben, und vielleicht ferner uns noch bewegen werden. Ja, wenn gleich die Engel vom Himmel aufs Neue uns zurufen: Friede auf Erden; so können wir uns nicht ganz erwehren der bangen Ahnung von Krieg und Kriegsgeschrei, die sich uns aufdringen will bei dem Blick in die vielfach gestörten Verhältnisse um uns her. Mit einem solchen getheilten Gemüth zwischen Himmel und Erde, zwischen banger Erwartung der Dinge, die da kommen könnten und zwischen frommer Ergebung in das, was kommen wird; zwischen Sorge um das Zeitliche und Sorge für das Ewige, gehen wir aus dem alten dem neuen Jahre entgegen, und in dieser Stimmung feiern wir auf der Grenze des alten noch das Weihnachtsfest und nahen uns dem Tische des Herrn. — Aber wie? soll dieses aufrichtige Geständniß, das manche unter uns thun mögen, uns hindern, das Fest dennoch zu feiern? oder sollen wir den Genuß desselben uns dadurch verkümmern, seinen Segen uns trüben lassen? Ich denke nein! Schon das, daß wir uns hier Alle eingefunden haben, und daß wir die Sehnsucht empfinden, das Gemüth zu erheben über die irdischen Sorgen, die es umlagern, spricht für die doppelte Bedeutung unsrer Feier grade in dieser Zeit und predigt laut die Nothwendigkeit, uns mit dem höhern göttlichen Sinn zu wappnen, die allein Stich hält in jeder Noth und Gefahr.

Und so wollen wir es uns denn nicht verdrießen lassen zur Festfreude aufzumuntern, mit den Worten unsers Textes: der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen.

Nur, daß wir diese Einladung zur festlichen Freude im rechten Sinn nehmen: daß wir den klugen Jungfrauen gleichen, welche auf diesen Ruf hin die Lampen schmückten und dem Bräutigam entgegen eilten, ihn würdig zu empfangen! Lasset uns demnach, mit besonderer Rücksicht auf die Stimmung, welche die gegenwärtige Zeit in uns hervorruft, uns fragen, mit welchen Empfindungen wir das h. Weihnachtsfest und die mit demselben verbundene Feier des heiligen Abendmahls zu begehen haben, und da werden wir sehen: es sind wie immer, so auch jetzt:

1) freudige Gefühle des Vertrauens,

2) holde Gedanken des Friedens,

3) ernste Entschlüsse zur Buße,

die wir dem Herrn entgegen zu bringen haben. Dazu aber mache er uns tüchtig durch den Geist von oben, jetzt und immerdar. Amen.

1.

Freudige Gefühle des Vertrauens sind es zuerst, mit denen wir unsre Herzen festlich zu schmücken haben. Es ist ja der Bräutigam, der da kommt; es ist der Sohn des himmlischen Vaters, der uns selbst zu dem Vater führen will, zu dem milden Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Hat Gott uns ihn geschenkt, wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken? O sehen wir doch auf die Geschichte des Kindes, dessen Geburt wir feiern.

In Dürftigkeit ward der Heiland der Welt geboren; Gefahren stellten sich her um seine Wiege; ihm drohte der Untergang von allen Seiten, Verfolgung stürmte auf ihn ein – und doch erhielt ihn Gott wunderbar und führte durch ihn aus, was er beschlossen. Ja, als es der menschlichen Bosheit gelungen, ihn ans Kreuz zu schlagen und zu tödten, da erweckte ihn der Herr durch seinen Allmachtruf, und es erbaute sich mächtig und herrlich sein Reich, welches die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Und hat er uns nicht selbst dieses Vertrauen gelehrt, wenn er uns versichert, daß alle unsere Haare auf unserem Haupte gezählt seien und ihrer keins zur Erde falle ohne den Willen des Vaters? hat er uns nicht ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, als er in jener Leidensnacht, im Vorgefühl der namenlosen Schmerzen, ausrief: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst? —

Diese Gefühle des freudigen Vertrauens will auch das h. Abendmahl in uns erwecken. Schon die äußern Zeichen des Brots und Weins, die wir genießen, sind sie uns nicht sprechende Sinnbilder davon, wie der gütige Hausvater seine milde Hand noch immer aufthut, jedem Geschöpf seine Speise gibt zu seiner Zeit, und alles was da lebet, mit Wohlgefallen erfüllet? — Aber noch mehr — sie sind uns Sinnbilder des geistigen Bundes, den der Herr mit seinem Volke geschlossen, Sinnbilder und Unterpfänder seiner Gnade, womit er uns zuruft: ich will euch nicht Waisen lassen; ich will dich nicht verlassen und versäumen und ob auch eine Mutter ihres Kindes vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen!

Darum — was auch immer die kommende Zeit uns bringen möge, nehmen wir es an als aus der Hand des Vaters. Blicken wir zurück auf seine gnädige Führung bis hierher, besonders in dem Jahre, das wir nun bald hinter uns haben werden, und wir werden es mit dankgerührtem Herzen gestehen: er hat geholfen bis hieher; er wird uns ferner durchhelfen. Ja, blicken wir auf zu Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens; wie er sein Kreuz geduldig auf sich nahm, so lasset auch uns annehmen, was Gottes Hand uns auferlegen wird; folgen wir dem Stern, der uns aufgeht über Bethlehems Hütte und er wird auch den dunkelsten Pfad uns erleuchten; schmücket die Lampen mit Freudenöl; gehet entgegen dem Bräutigam, bringet ihm dar freudiges Vertrauen.

2.

Aber auch zugleich holde Gedanken des Friedens. Nur wer selbst den Frieden im Innern nähret, kann mit heiterem Vertrauen in die Zukunft blicken; denn fragen wir, was ist es eigentlich, was die Zukunft uns so schwül und trübe macht, so werden wir es uns gestehen müssen: es ist eben das, daß wir nicht überall bei den Menschen jene friedfertige Gesinnung voraussetzen dürfen, die das Christenthum von uns verlangt, und die uns alle als Brüder umschlingen soll. Ja, wenn wir ehrlich sind, so bekennen wir es sogar, wir fürchten uns auch vor uns selber; wir trauen uns nicht so weit, daß wir nicht auch in Augenblicken der Leidenschaft uns möchten hinreißen lassen, und reden oder thun, was wir nicht sollten und was uns gereuen könnte, und davor, vor dieser Versündigung gegen den Frieden, vor dieser Verletzung

der Liebe im eigenen Gemüth soll uns billig mehr bange sein, als vor allem äußern Schaden, der unser Vermögen, unsere Glücksumstände, ja selbst Leben und Gesundheit treffen könnte. Darum also, sage ich, schmücken wir uns zu dem kommenden Feste mit Gedanken des Friedens. Man wird freilich entgegnen, dieser beständige Friede sei ein leeres Trugbild; die Zeit fordere Kampf, und es verrathe Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Angelegenheiten der Menschheit, es verrathe Mangel an Vaterlandsliebe, an Muth und Tapferkeit, wenn man da nur stets zum Frieden rede, wo dieser Kampf unvermeidlich sei. — O ferne sei es von mir einen ewigen Frieden zu träumen in dem Sinne wie die Welt ihn gibt; hat doch alles Weltliche keinen Bestand, und so auch der Friede auf Erden nicht. Aber es gibt einen höhern Frieden, der über alle Verträge der Menschen hinausgeht, der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Klugheit und Berechnung, und dieser Friede kann und soll unser ewiges Besitzthum sein. Er ist's, der unser Inneres schmücket und erheitert, wenn die Schrecken des Krieges ihre verheerende Fackel schwingen, und da uns nicht verläßt, wo Berge und Hügel wanken. Diesen Frieden können wir uns selbst dann bewahren, wenn wir kräftig in den Streit treten mit Wort und That, für Wahrheit und Recht, für Ruhe und Ordnung, für Freiheit und Ehre. Ja, er ist es ja erst, dieser heilige ruhige Gottesfriede in der Brust, der uns den rechten Muth gibt, womit wir dem Argen kühn unter die Augen treten und selbst der Hölle trotzen.

Und wo finden wir diesen Frieden? wo anders als bei ihm, dem Friedensfürsten, der uns zuruft: lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; mei-

nen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. — Wer will ihn der Gleichgültigkeit, wer der Lauigkeit, wer der Feigheit beschuldigen? wo hat einer gewaltiger geredet, als er: wo einer muthiger gekämpft und geduldet als er, der das Leben ließ für die heiligste Ueberzeugung, die er laut bekannte im Angesicht der Feinde, wie der Freunde? Sagte er es doch selbst, ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, den Sohn zu erregen wider den Vater, die Tochter wider die Mutter! (Matth. 10, 34. 85.) — Aber dieser unvermeidliche Kampf, im Gefolge einer festen Ueberzeugung, war stets ein gerechter, es war der Kampf gegen Unrecht und Sünde; er ging hervor aus einem reinen, Gott geheiligten Gemüthe, unentweiht von unedler Leidenschaft und niederer Begierde; immer die Sache ins Auge fassend und nie die Person; daher derselbe Mund, der das dreifache Wehe rief über die Pharisäer und ihre Genossen, auch wieder betete: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun.

Und wie? ist es denn nicht auch eine Feier des Friedens, die wir morgen begehen wollen bei dem Tische des Herrn? Erscheinen wir doch alle dort als Brüder und Schwestern, als Kinder eines Vaters; von einem Brote essen wir, aus einem Kelche trinken wir, auf daß wir eines Leibes Glieder seien. Wehe dem! der mit Judastücke dieses Liebesmahl zu stören käme; der mit Haß im Herzen gegen irgend einen seiner Brüder oder gegen eine ganze Klasse derselben, die Zeichen und Pfänder der Liebe empfinge, um dann nachher nur wieder der alten Leidenschaft den Zügel frei zu lassen. Solche absichtliche Friedensstörer sind nicht unter uns, das dürfen wir hoffen; aber wenn es denn doch von jeher nöthig war vor dem

Genusse des h. Abendmahls uns zu prüfen, ob wir nichts auf unserem Herzen haben gegen den Bruder; so ist es wohl jetzt doppelt und dreifach nöthig in einer Zeit, wo die Gemüther so erregt sind, wo so leicht jedes unvorsichtig gesprochene Wort, jede auch wohlgemeinte Aeußerung den Frieden bricht, die besten Freunde trennt, das Glück der Familien stört, und ganze Theile und Glieder eines gemeinsamen Vaterlandes in eine feindselige Stellung zu einander bringt. O prüfen wir uns doch recht genau, prüfen wir uns vor dem Angesichte Gottes, ob keine Art von Groll, von Leidenschaft, von Argwohn, von Erbitterung auf die oder jene Seite hin unsre Ruhe störe, mit der wir das Mahl des Herrn genießen sollen. Weg denn mit allen Zeichen des Krieges; hänget auf die Waffen vor dem Heiligthum — ziehet an das reine Gewand der Unschuld. — Hinaus! hinaus! dem Bräutigam entgegen — küsset den Sohn — bringt ihm dar die Palme des Friedens.

3.

Endlich aber sind es auch ernste Gedanken der Buße, die wir dem Herrn entgegen zu bringen haben am Feste der Weihnacht und bei dem h. Mahl. Vielfach ist wohl seit einiger Zeit davon geredet worden, wie es besser werden möge mit dem Ganzen, mit dem Vaterlande, mit seiner Verfassung und Einrichtung und der der übrigen Staaten. Wo man sich nur sieht und begrüßt, ist das beinahe der einzige Stoff der Unterhaltung und des Gespräches. Wir wollen solches nicht tadeln, m. F., jedes zu seiner Zeit und an seinem Orte. Aber fragen wollen wir — und dazu ist hier die Zeit und hier der

Ort — ob wir über all den Verbesserungsplänen nach außen nicht des Einen vergessen was noth thut, und ohne welches kein Heil für Vaterland und Menschheit zu erwarten ist: die Einkehr in unser eigenes Herz, die gründliche Besserung unseres eigenen Willens und Wandelns, die Bezähmung unserer eigenen Leidenschaften. Und haben wir diese Selbstprüfung, dieses treue Arbeiten an uns selber, dieses ernste Werk der Buße, haben wir dieses versäumt über der Sorge für anderes, o so laßt uns heute noch das Versäumte nachholen, ehe wir mit ungeweihten Herzen und Händen dem Heiligthum uns nahen. Vergessen wir es nicht, es ist der Bräutigam, dem wir entgegengehen, der Reine, der Fleckenlose, der Abglanz göttlicher Tugend und Vollkommenheit. Wohl empfängt er freundlich die klugen Jungfrauen, welche ihre Lampen geschmückt haben; aber zu den pflichtvergessenen wird er sprechen: ich kenne euch nicht. Wohl ladet er die Gäste ein zu seinem Mahl, aber die Thür verschließt er dem, welchem das hochzeitliche Kleid fehlet. Vergessen wir es nicht, es ist zwar ein freudiges, ein beseligendes, aber auch ein ernstes Mahl, das wir halten; und wer unwürdig es genießet, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. —

Heute also noch, m. G., dieweil wir seine Stimme hören, verstocken wir unsere Herzen nicht. Er selbst will uns ja die Mittel darreichen zu unserer Besserung; ist er doch darum gekommen in die Welt, daß er die Sünder selig mache, daß er uns hinaufziehe zu ihm und der göttlichen Vollkommenheit uns entgegenführe; hat er doch darum gelitten und ist gestorben, damit er die Macht des

Bösen breche und damit auch wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben sollen. Dessen zu gedenken, feiern wir ja eben auch das Mahl, zu dem wir geladen sind. Hier sollen wir ja Vergebung der Sünden erlangen, hier zugleich Stärkung und Ermunterung zum neuen muthvollen Beginnen unserer Laufbahn. Wohlan denn! so gehen wir hinaus, hinaus aus uns selber und dem Leben der Sünde, das uns gefangen hält; eilen wir dem Bräutigam entgegen mit bittern Thränen der Reue, mit ernster, heiliger Entschließung zur Buße.

Wenn aber nun so die freudigen Gefühle des Vertrauens, die holden Gedanken des Friedens und die ernsten Entschlüsse zur Buße, unser Herz bewegen; dann sind wir auch jetzt so gut als sonst in der rechten Stimmung, das h. Weihnachtsfest würdig zu begehen, und das Abendmahl heilig zu feiern. Dann können wir sagen: siehe, es ist alles bereit; angethan ist das hochzeitliche Festgewand, geschmückt sind unsre Lampen, die Seelen sind gestimmt, die Herzen glühen; was zaudern wir noch? auf, ihm entgegen, Hosianna in der Höhe, Hosianna der da kommt in dem Namen des Herrn! — Hallelujah! —

Ja, komm', Herr Jesu, unser Gast,
Die Herberg' steht dir offen,
Und was du uns verheißen hast,
Was Glaub' und Liebe hoffen,
Den Frieden Gottes allermeist
Und Freud' und Sieg in deinem Geist
Woll' uns der Vater schenken.

A m e n.

III.

Wie der Lobgesang der Maria auch der unsere sein soll.

(Vorbereitungspredigt auf Weihnachten.)

Text: Luc. 1, 46—50.

Und Maria sprach: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist! Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten.

Aus dem Lobgesange der Maria, der Mutter des Herrn sind unsere Textesworte genommen. Als sie nämlich bald nach der wunderbaren Erscheinung des himmlischen Boten die Reise ins Gebirge angetreten hatte, um ihre frommen

Verwandten, Zacharias und Elisabeth zu besuchen, da empfing sie die letztere mit den Ausdrücken der innigsten Liebe, der zärtlichsten Theilnahme. „Gebenedeit, sprach sie, bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? O selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. — Maria aber, in dem tiefen Gefühl ihrer eigenen Niedrigkeit, wies alle Ehre von sich ab, und wendete sie allein dem zu, dem sie in Ewigkeit gebühret. „Meine Seele, sprach sie, erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder; denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.“ Und noch viel anderes sprach sie davon, wie der Herr die Stolzen und Gewaltigen demüthige, die Niedrigen aber erhebe und beglücke, wobei sie, im Gefühl ihres eigenen Unvermögens, Worte genug zu finden, zum Ausdruck ihrer frommen Empfindungen, sich meist der Worte aus den Psalmen und Propheten bediente.

Wir nun befinden uns, m. F., in einem ähnlichen Falle wie Maria. Wie der Herr sie gewürdiget hat, die Mutter des göttlichen Sohnes zu werden, so hat er uns gewürdiget, seine Jünger, seine Freunde, seine Brüder zu

sein und also gleichfalls zu ihm in das innigste, zärtlichste Liebesverhältniß zu treten. Wie Maria der Geburt ihres Sohnes in freudiger Hoffnung entgegensah, so sehen auch wir jetzt dem Feste seiner Menschwerdung aufs Neue entgegen; wie Maria begrüßt ward von Elisabeth mit freudigem Jubel, so rufen auch uns die sichtbaren, wie die unsichtbaren Bürger des Himmelreiches mit lautem Frohlocken zu: Selig, die ihr berufen seid zu der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, selig, die ihr theilnehmen sollt an seinen Segnungen und Wohlthaten, die ihr ererben sollt das Reich, das euch bereitet ist von seinem himmlischen Vater. Wie aber auch Maria nur allzuwohl es fühlte, daß nicht aus eignem Verdienst ihr solches werde, sondern alles Gnade sei von obenher, so beugen auch wir unsre Knie in Ehrfurcht vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und sprechen: „nicht uns, nicht uns, nur ihm sei Ehre, dem Ehre gebühret;" und wie sie endlich ohne eigene Worte zu finden, gerne an das sich anschloß, was sie in den heiligen Dichtungen ihres Volkes vorfand, so wollen auch wir jetzt, ohne die Anmaßung bessere Worte zu finden, uns halten an die unübertrefflichen Aussprüche der heil. Schrift, und zwar an dieselben, die sie zum Ausdruck ihrer Gefühle gewählt hat: Der Herr hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit währet immer für und für über alle die ihn fürchten.

Ja, dieser schöne, dieser einfache und doch so herrliche Lobgesang der Maria, er soll auch der unsrige sein sowohl in Rücksicht auf das Fest, das wir morgen feiern, als auch das Mahl, das wir genießen wollen;

und er soll es auch sein mit Rücksicht zugleich auf das von uns nun bald zurückgelegte merkwürdige Lebensjahr. Wie anders kann aber dieser Lobgesang der Maria auch der unsere werden in dieser mehrfachen Beziehung, als dadurch, daß wir nach reifer Erwägung seines Inhaltes erfüllt werden mit dem lebhaftesten Danke für das, was Gott an uns gethan hat,

mit sicherm Vertrauen und freudiger Hoffnung in Beziehung auf das, was er ferner an uns thun wird, und endlich

mit den heiligsten Vorsätzen und Entschlüssen von unsrer Seite, uns dieser Wohlthat und Treue immer würdiger zu machen.

Zu dieser Betrachtung aber wolle er uns seinen Segen schenken, der in uns wirket beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Amen.

1.

Der Herr hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist. Mit diesen Worten unsers Textes drücken wir vor allem den lebhaftesten Dank gegen Gott aus für alles das, was er bisher an uns gethan hat. Daß er den Sohn uns gesendet zum treuen Lehrer, zum Vorbild und Führer auf unsrer Lebensbahn, daß er uns erlöset hat durch ihn von Sünden und Irrthum, daß er uns mit ihm in das himmlische Wesen versetzet, das ist es, meine Geliebten! was wir zu preisen und zu rühmen haben am morgenden Feste, das ist es, was wir verkünden wollen bei seinem heil. Mahle. Aber indem wir dieß thun, nicht nur auf eine äußerliche, gewohn-

heitsmäßige, sondern auf innere, lebendige Weise, so werden wir uns auch dabei nicht nur an die einmalige Sendung dieses Sohnes erinnern in der Zeit, sondern wir werden dessen gedenken, wie Gott durch ihn fortfährt, uns Beweise seiner Huld und Langmuth zu geben, wir werden alle unsere Schicksale, unsere Erfahrungen in Verbindung bringen mit alle dem, was er in Christo uns geschenkt hat, und in dem Lichte seines Geistes alles das beurtheilen, was uns auf unserm Lebenswege bisher, ja, was uns besonders in dem bald zurückgelegten Jahre begegnet ist. Da werden wir denn wohl Alle hinlänglich Gelegenheit finden, mit der Mutter des Herrn auszurufen: er hat große Dinge an mir gethan der da mächtig ist und des Name heilig ist.

Große Dinge, ja, hat er an uns gethan, in einer Zeit, in der wir mehr als je es fühlen lernten: wo der Herr nicht die Stadt bewachet, da wachet der Wächter umsonst (Ps. 127, 1.), wo wir es uns mehr als je angelegen sein ließen, unsre Zuflucht zu ihm zu nehmen, der mit seinem Arm die Gewaltigen vom Stuhle stürzt und die Niedrigen erhebet. (Luc. 1, 52.) Haben wir es doch so augenscheinlich erfahren wie mit unserer Macht es nicht gethan ist, und wie wir so gar nichts sind ohne ihn. Wie beschämend für unsern Unglauben, wie niederschlagend für unsere Verzagtheit, wenn wirs uns gestehen mußten, wir haben oft über die Gebür uns geängstigt der Dinge wegen die da kommen sollten, und haben nicht immer den Muth und das Vertrauen gezeigt, das eines Christen würdig ist! O wem sollte nicht, der mit diesem Gedanken morgen der Gnadentafel des Herrn

sich nahet, das Bekenntniß sich aufdringen: er ist größer als unser Herz; er kann überschwänglich thun über alles das wir bitten und verstehen (Eph. 3, 20.); ja, nicht werth sind wir all der Treue und Barmherzigkeit die er an uns gethan hat.

Große Dinge hat er an uns gethan, das müßen wir auch bekennen, wenn wir (wie es billig ist bei der Vorbereitung auf das heil. Mahl) einen prüfenden Blick werfen auf unser Inneres, auf unsere Gesinnung, auf unsern Wandel, auf unser Thun und Lassen. Wie oft und viel sind wir abgewichen von dem Weg des Herrn, wie manche Vorwürfe haben wir uns durch unser Betragen mit Recht zugezogen? — wie selten haben wir in jenen verhängnißvollen Tagen uns grade so benommen, wie die strenge Pflicht es von uns forderte? Wie selten wußten wir, wenn wir auch grobes Unrecht mißbilligten und verabscheuten, die rechte Mitte zu halten zwischen sträflicher Lauigkeit und heftig erbitterter Leidenschaft? wie oft mischte sich ein unlauteres Rachegefühl gegen unsre Brüder in das Bewußtsein unsrer gerechten Sache, oder Schwäche und Verzagtheit in unsere Friedensliebe? wie voreilig waren wir oft in der Beurtheilung der Schritte Anderer? und wie leicht regten sich auch in uns ähnliche Aufwallungen und ordnungswidrige Gedanken, wie wir sie in dem Benehmen unsrer Gegner mißbilligten? Sehet meine Freunde, das ist eben die gefahrvolle Prüfung, aber auch der höhere Segen verhängnißvoller Zeiten, daß wir durch sie auf uns selbst zurückgeführt werden, und daß wir so manche Entdeckung in uns machen von Fehlern und Schwächen, auf die wir sonst nicht gekommen wären, also daß selbst

die Edelsten und Besten, die da glauben zu stehen, gar wohl zusehen müßen, daß sie nicht fallen. Aber auch dafür müßen wir Gott, und zwar dafür ganz vorzüglich danken; dazu kam ja sein Sohn in die Welt, daß er die Gedanken der Herzen offenbar mache, daß er die Sünde zum Bewußtsein bringe, wo sie auch und wie sie sich verstecke, und daß er es uns fühlen lehre, wir bedürfen fortwährend der Gnade und des Beistandes von oben, wenn wir nicht untergehen wollen in dem Verderben, das unser Fleisch und Blut uns täglich bereitet.

Nun, das haben wir denn über dieser Zeit sattsam an uns erfahren. Wir sind gedemüthigt worden in mancher Hinsicht, und mit diesen gedemüthigten und zerschlagenen Herzen kommen wir morgen vor das Angesicht des Herrn zu feiern den Tag, den er uns gemacht hat, zu feiern das Mahl seiner Liebe; aber auch freudig bekennen wir es zugleich, der Herr hat nicht mit uns gethan nach unsrer Missethat, er hat uns getragen auf Armen der Liebe und uns offen gelassen die Zuflucht zu seiner allerbarmenden Gnade, und mit diesem Blick auf die Sündenbedeckende Vaterhuld unsers Gottes ist es, daß wir vorzüglich bei dem heil. Mahl es bekennen: er hat große Dinge an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

2.

Wenn wir aber mit Dank es bekennen, was der himmlische Vater bisher an uns gethan hat und wie er uns durch Christum gesegnet hat mit allerlei himmlischen Gütern, so werden wir nicht weniger erfüllt werden mit *sicherem Vertrauen und freudiger Hoffnung in Beziehung auf das*, was er ferner

noch an uns thun wird; denn unmöglich ist es, in der Vergangenheit die Spuren göttlicher Führung und den Reichthum seiner Gnade lebhaft zu erkennen, ohne auch die Zukunft mit ähnlichem Sinn zu betrachten. Gott, der Ewige, ist sich ja ewig gleich; Jesus Christus, der Göttliche, ist ja gestern und heute und derselbe in Ewigkeit; der uns bisher durchgeholfen, wird es ferner thun. Das fühlte auch Maria, als sie in jenen Lobgesang ausbrach, dessen Inhalt wir betrachten. Nicht nur rühmt sie es, wie der Herr bisher große Dinge an ihr gethan habe, sondern mit fester Zuversicht setzt sie hinzu: und seine Barmherzigkeit währet immer für und für. Dessen sollen auch wir uns versehen bei dem morgenden Feste. Wir feiern ja den Bund Gottes mit der Menschheit, wir verkünden jene ewige Liebe und Treue, die durch die Untreue der Menschen nicht aufgehoben wird, wir erneuern in uns die Zuversicht, daß der welcher seinen Sohn uns geschenket, mit ihm auch alles schenken werde. Wie schwül und trübe also auch immerhin es um uns aussehen mag, wenn wir, blos von menschlichen Gedanken geleitet, in die nahende Zukunft schauen, so soll dennoch vor dem Blicke des Glaubens der Himmel sich aufhellen, und die Nacht der Trübsal und Angst soll uns zur heil. Weihnacht werden, aus der die ewigen Sterne freundlich auf uns herniederblicken, und die himmlischen Herrschaaren uns zurufen; „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Nicht zwar sollen wir einer weichlichen Stimmung uns hingebend, von einem falschen Frieden träumen, uns nicht die Gefahren verhehlen, die uns noch treffen kön-

nen, nicht darauf allein unser Gebet richten, daß der Herr sie von uns abwende, während er andere Völker seine schwere Hand fühlen läßt. Nein! wir sollen uns gefaßt machen auf das, was kommen kann, und sollen es gerne geschehen lassen, wenn anders des Herrn Wille es ist, durch Trübsal uns in sein Reich zu führen, und auch die sittlichen und geistlichen Kämpfe sollen wir bestehn wollen, die unser warten. Aber das sollen wir stets bedenken, daß so groß auch die Gefahr, so groß die Prüfung sein mag, die noch unser wartet auf die oder jene Weise, der Herr noch größer sei, und daß er somit uns nicht mehr aufbürden werde, als wir tragen können und als er uns tragen hilft, durch die Macht der Liebe. Je mehr wir uns mit diesen Gedanken befreunden, daß Gott die Seinen nie verläßt, daß wo er betrübt, er auch wieder aufrichtet, daß wo er verwundet, er wieder verbindet, desto weniger darf uns vor der Zukunft bange werden, desto mehr werden wir gewaffnet mit jenem wahren christlichen Heldenmuthe, der uns stark machet, wo wir es bedürfen. Davon wollen wir uns denn auch überzeugen beim Tische des Herrn, denn indem wir die gesegneten Zeichen des Brotes und Weines empfangen, werden sie uns ja sprechende Sinnbilder davon, daß der Herr von seinem Volke noch nie gewichen sei, und daß seine Barmherzigkeit über den Menschenkindern walte für und für.

3.

Noch ein Drittes aber bleibt uns zu betrachten übrig, meine Freunde, indem unser Text zu den Worten: seine Barmherzigkeit währet für und für, den Beisatz macht:

bei denen so ihn fürchten. Nicht alle ohne Ausnahme können dieser Barmherzigkeit auf gleiche Weise sich getrösten, sondern nur die können es auf eine würdige Art, welche den Herrn fürchten, das heißt, welche ihre Abhängigkeit von ihm erkennen, welche ihm angehören wollen mit ganzem Herzen und ganzer Seele, welche sich richten wollen nach seinen Befehlen und thun nach seinem Wohlgefallen. Es sind also neben den Gefühlen des Dankes und des Vertrauens, auch zuletzt noch heilige Entschlüsse und Vorsätze, welche sowohl das morgende Fest, als der Genuß des Abendmahls in uns erwecken sollen. Dazu ist ja auch erschienen die heilsame Gnade Gottes in Christo allen Menschen, uns zu züchtigen, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen und keusch, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 12.); und somit haben auch nur die Theil an den Segnungen, die Christus der Herr, uns vom Himmel gebracht hat, welche sich von ihm wollen zurechtweisen, heiligen und bessern lassen und ihm ihre Herzen zum ewigen Eigenthume darbringen.

Das lasset uns wohl beherzigen m. F. Was auch immer kommen möge, so viel ist gewiß: einen großen Theil der Leiden und Qualen schafft sich der Mensch selbst durch den Widerstand, den er den bessern Regungen seines Gewissens, den Regungen der göttlichen Gnade leistet, durch jene geheime Empörung des Herzens gegen das heilige Gesetz Gottes, durch die Gewalt, welche er der Leidenschaft und der Sünde in seinem Innern einräumt. Willst du also, daß Gottes Barmherzigkeit über dir wache für und für, nun, so mußt du ihn auch fürchten, deinen Willen dem seinen unterord-

nen und nicht gegen den Stachel ausschlagen, wenn er dich rufet und zu sich ziehet. Willst du, daß er dein Vater sei, so mußt du sein Kind sein wollen; willst du, daß Christus dich erleuchte und beselige, so mußt du ihm auch nachfolgen wollen mit Selbstverläugnung, das Kreuz auf dich nehmen und nicht ruhen bis du ein lebendiger Zeuge seines Geistes, bis du gleichsam Fleisch von seinem Fleisch, und Gebein von seinem Gebein geworden, bis sein Blut auch gleichsam in dich übergegangen, dein ganzes Wesen in das seine verwandelt ist. Auch dazu soll das Mahl uns tüchtig machen, das wir morgen feiern. Nicht Vergebung unsrer Sünden allein, sondern auch Erneuerung unsers Wesens, Muth und Kraft zum Fortschreiten auf der Bahn der Heiligung, vermöge der Gemeinschaft mit ihm, das ist es ja, was wir da suchen und was wir da finden, wenn es uns Ernst ist. Mit ehrfurchtsvollem Beben nahen wir daher diesem Tische; heilig sei uns die Stätte, die unser Fuß betritt, heilig die Pfänder, die unsere Hand, die unser Mund berührt — heilig, dreimal heilig die Handlung, die wir begehen mit so viel tausenden unsrer Brüder an einem der gesegnetsten Tage der Christenheit, an den so viele Erinnerungen sich knüpfen, die uns werth und theuer sind. Aber nicht bei dieser äußern Scheu soll es bleiben vor dem Heiligthum Gottes und seiner Kirche: nicht die heiligen Gefäße allein sollen blank und rein vor uns stehen im festlichen Glanze; denn auch die Pharisäer reinigten dort die Schüsseln und Becher, während die Herzen des Unrathes voll blieben (Matth. 23, 25.); sondern im Innern soll sie sich wiederspiegeln die wahre Furcht Gottes; hier soll das reine Feuer der himmlischen Liebe lodern und

als Flamme Gottes versengen und verzehren alles ungöttliche Wesen; hier soll sich läutern im ernsten Kampfe das Gold der christlichen Gesinnung von den Schlacken der Sünde; also daß wir neu gestärkt, gehoben, ermuthigt wieder eintreten in unsere gewohnten Verhältnisse und in sie den christlichen Geist übertragen, von dem wir aufs Neue sind angeregt und durchdrungen worden. Und ist dieses wahrhaft unser Ernst, so wird es uns auch nicht fehlen am Beistande von oben, ohne den wir nichts vermögen. Der Gott, der bisher so große Dinge an uns gethan, der Gott, dessen Barmherzigkeit währet für und für über alle, die ihn fürchten, er wird auch in uns schaffen durch den Geist Christi was vor ihm gefällig ist; er wird die Prüfungen, die noch unser warten, uns bestehen lassen als treue Kämpfer, die da wissen, um welchen Preis sie ringen; er wird uns fertig machen in allen Dingen, zu jedem guten Werk geschickt.

Als Maria ihren Besuch bei Elisabeth vollendet, kehrte sie heim, und in stiller Zurückgezogenheit erwartete sie die Zeit der Geburt ihres Sohnes. So lasset auch uns jetzt heimkehren, jeder in sein Haus und in andächtiger Sammlung des Gemüthes den Anbruch des Tages erwarten, den der Herr uns gesetzet zum Tage des Heils. Ferne laßt uns halten alles, was uns zerstreuen, was den Glanz des morgenden Festes uns trüben, seinen Segen uns verkümmern könnte. In stiller Kammer, im Kreise der Unsrigen denken wir noch einmal nach, wie große Dinge der Herr an jedem Einzelnen unter uns und an dem Ganzen unseres Landes gethan hat; noch einmal unterwerfen wir unser ganzes Betragen der sorgfältigsten Prüfung, und nur dann, wenn wir uns sagen können,

daß wir ihn wahrhaft fürchten, ja vielmehr, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen unsern Kräften, nur dann lasset uns morgen erscheinen vor seinem heiligen Angesicht, es zu verkünden vor allem Volke und in der Gemeinde der Heiligen, wie seine Barmherzigkeit über uns walte für und für. Amen.

IV.

Die Sehnsucht des Christen nach dem göttlichen Heil.

(Vorbereitungspredigt auf Weihnachten.)

Text: 1 Mos. 49, 18.

Herr, ich warte auf dein Heil.*)

Diese Worte sprach der Erzvater Jakob, als er scheidend seinen Söhnen den letzten Segen ertheilte. Dieselben Worte finden wir auch wiederholt in dem Buche der Psalmen (Ps. 119, 166.). Zu verschiedenen Zeiten also und von verschiedenen Männern finden wir sie ausgesprochen. Und — wenn auch nicht dieselben Worte, finden wir nicht denselben Inhalt dieser Worte durch das ganze alte Testament hindurch? Sind nicht die Blicke der Väter alle gerichtet auf den, der kommen soll? Harren sie nicht alle auf ihn, den Messias, den Beglücker des Volkes, den Gesalbten des Herrn? Ja, "ich warte auf dein Heil" das ist gleichsam der Grundton der frommen Stimmung, die sich in verschiednen Weisen durch die Zeiten des alten Bundes hindurchzieht: Hoffnung, Sehnsucht, Verheissung, Weissagung! das ist der große Inhalt des ganzen prophetischen Wortes. — Und diese Hoffnung

*) s. Anm. 1.

ward auch nicht zu Schanden, die Sehnsucht ward gestillt, Verheissung und Weissagung giengen in Erfüllung. Morgen feiern wir ja wieder den Tag, an welchem aufgegangen der Stern über der Hütte zu Bethlehem im jüdischen Lande, an welchem geboren ward der Starke, der sein Volk erlösen, der Mächtige, der es erretten sollte von allen seinen Gebrechen.

Wie nun aber, da wir die Erfüllung feiern dieser Verheissung, da wir uns dessen freuen, was geschehen ist — können wir auch noch sagen: "ich warte auf dein Heil"? oder haben wir es denn nicht schon unter uns, dieses Heil; also daß wir es nur zu ergreifen und zu benützen brauchen, ohne dessen zu warten?

Allerdings haben wir das Heil unter uns, und befinden uns nicht mehr in dem Zustande der Väter, daß wir dessen Erscheinung auf Erden erst erwarten sollten. Aber diese irdische Erscheinung des Herrn wie sie im Laufe der Jahrhunderte eingetroffen, da die Zeit erfüllet war — sie allein nützet uns nichts, wenn das Leben, das von ihr ausging nicht das unsere geworden, wenn wir nicht selbst verwandelt sind in das Wesen des Herrn, nicht wiedergeboren und erneuert zu seinem Ebenbilde. Und somit können wir denn immerhin fragen, ob das Heil, das er der Menschheit bringen wollte durch seine menschliche Erscheinung auch wirklich unter uns blühe und Frucht bringe, oder ob wir nicht noch auf dasselbe zu warten haben in verschiedner Hinsicht? — Blicken wir um uns in eine Welt, die nun schon seit einer Reihe von Jahrhunderten den Namen Jesu bekennt, in eine Zeit, die sich rühmt den Geist des reinen Christenthums begriffen zu haben, und fragen wir uns: ist denn da das

Heil ungetrübt zu finden? ist das Reich Gottes in der That herbeigekommen? ist die Macht der Sünde durchweg gebrochen? haben Glauben und Liebe die Welt überwunden, und ist die Erlösung, welche der Herr dem Ganzen gebracht hat, auch in ihren Theilen vollendet? o dann wird eine ähnliche Wehmuth sich unser bemächtigen, wie sie in den Reden und Gesängen der Väter sich ausspricht, wir werden bekennen: es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden — nicht daß wir's schon ergriffen hätten — wir jagen ihm erst nach — wir warten, Herr, wir warten auf dein Heil.

Und so lasset uns denn diese Feierstunde, welche den Uebergang bereitet aus der heil. Adventzeit in das freudige Weihnachtfest, uns Rechenschaft geben über die Sehnsucht des Christen nach dem göttlichen Heil. Lasset uns 1. das Ziel derselben betrachten und dann 2. den Weg der zum Ziele führt.

Ja, Herr! wir warten auf dein Heil. Du hast es zwar gegründet unter uns und wir freuen uns dessen an deinem Feste und bei deinem heil. Mahle. Aber noch nicht ist es ganz das unsere geworden. Noch immer bedarf es des Kampfes und Streites. O so hilf du uns überwinden durch deine Kraft, damit wir das Heil nicht verscherzen. Amen.

1.

Herr, ich warte auf dein Heil. Es kommt viel drauf an, m. F. was wir uns unter dem Heile denken, auf das wir warten, was der Gegenstand unserer Hoffnungen, das Ziel unserer Sehnsucht ist. Auch von den Juden warteten viele auf das Heil, und als es erschien, da erkannten sie es nicht und ihre Augen waren

gehalten. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh. 1, 11.), sie verwarfen den Stein, den Gott zum Eckstein des Gebäudes gesetzt. Woher kam das? Weil sie sich falsche Vorstellungen von dem Heil gemacht hatten, das ihnen verheißen war, weil sie auf weltliche Herrschaft und weltliche Macht, auf sinnliche Güter und irdisches Glück hofften, weil ihr Messias ein Messias eigennütziger Hoffnungen und selbstsüchtiger Berechnungen war. Und wir? sind wir besser, als die Juden? ist das Ziel unsrer Sehnsucht immer ein reines und göttliches? ist das Heil, das wir erwarten, auch immer das Heil aus Gott? —

Ich rede nicht von denen, welchen der gröbere Sinnengenuß das Höchste auf dieser Welt ist, und die nach nichts anderm trachten, als wie sie ihre Tage in Lust und Freude zubringen oder den Schatz ihres irdischen Gutes vermehren mögen. So irdisch und weltlich waren ja auch die Hoffnungen der Juden nicht. Nein, ich rede von denen, die wirklich auch das Bessere wollen in einem gewissen Sinne, die so gerne die Zeit erleben möchten, wo Tugend und Rechtschaffenheit wieder unter den Menschen etwas gelten, wo man wieder ungestört und in Frieden seinem Berufe nachgehen, wo man wieder seines Lebens auf eine vernünftige Weise froh werden könne. Ach, wer unter uns hat nicht diese Sehnsucht getheilt, in diesem, wie in den letztvergangenen Jahren? wer hat nicht im Blick auf unsere gestörten öffentlichen Verhältnisse recht herzlich gewünscht, es möchte doch Gott sich unseres Volkes erbarmen, er möchte zu nichte machen den Rath unsrer Dränger, er möchte wieder herstellen Ruhe und Ordnung und mit ihnen das alte Glück?

Und daß wir solches wünschten und hofften, wer will es uns verargen? Aber daß wir oft zu großen Werth gelegt haben auf das äußere Glück, daß wir das zum letzten Ziel unsrer Hoffnung gemacht haben, was doch nur untergeordnet sein sollte, daß wir das Heil abhängig machten von äußern Umständen, von denen es nicht abhängt, das müßen wir in Demuth gestehen. Eben darin waren wir jenen Israeliten ähnlich, die von Gott nichts Höheres verlangten als Rettung aus der äußern Noth, als Wiederherstellung der bürgerlichen Freiheit und der bürgerlichen Rechte! Aber wie sie getäuscht wurden in ihren Hoffnungen, so wurden wir es. Der irdische Messias, auf den wir hofften, er erschien nicht, und wenn auch unsere Hoffnungen redlich waren und wohlgemeint, weil gegründet im Gefühl unseres Rechtes, wir mußten es doch auf eine schmerzliche Weise erfahren, daß des Herrn Wege nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken seien (Jes. 55, 9.).

Aber sind darum alle unsere Hoffnungen zertrümmert, ist es darum aus mit unserm Heile? O keineswegs. Es kommt nur darauf an, daß wir das rechte Heil erkennen und da es suchen wo es zu finden ist. Gerade da als Israel in die Knechtschaft der Römer gegeben ward, gerade da als nur ein schwacher Schatten ehmaliger Freiheit der alten Herrlichkeit des Thrones von Juda zu spotten schien, ward der Held geboren aus Davids Stamme, und das Zepter, das er führte, es brachte den Frieden der gesunkenen Welt. Anders freilich als die Meisten es erwartet, half der Herr seinem Volke! Was die Weisen der Welt in ihrer Weisheit sich nicht träumen ließen, was die Propheten selbst nur in dunkeln

Bildern geahnt hatten, das führte nun aus der Gott Jakobs, der Mächtige in Israel. Und so mag auch die Demüthigung, die wir erlitten haben von dem Herrn uns ein Bote sein des Heils, das unser wartet, wenn wir es erkennen wollen, was zu unserm Frieden dient. O wie herrlich, wie bedeutungsvoll ist für uns das morgende Fest. Wenn die Welt uns verkennt und schmähet, der Herr der Welten verschmähet es nicht, auch bei uns einzukehren mit der Fülle seiner Segnungen. Freundlich ladet er uns ein: kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Friedlich ist die Tafel gedeckt für seine Gäste und er giebt sich uns hin als Speise und Trank in's ewige Leben. Möchten wir doch nicht nur äußerlich und gewohnheitsmäßig dieses heilige Fest begehen! nicht mit kalten, gefühllosen Herzen bei seinem Mahle erscheinen! Möchten wir es recht inne werden, wie nur bei ihm das Heil zu finden, wie nur aus der Quelle seines Geistes Leben und Seligkeit uns zuströmt, wie nur in der Gemeinschaft mit ihm die Wohlfahrt des Einzelnen, wie die des Ganzen bestehen kann!

Ja, Lebensgemeinschaft mit Jesu und durch ihn mit Gott, Wachsthum am innern Leben, Heiligung unsers ganzen Wesens, Vervollkommenung in unserm Christenthum nach allen Seiten und Beziehungen hin, das, das ist das große Ziel, nach dem wir streben sollen, das ist es, was wir erbeten und erflehen, wenn wir sagen: Herr ich warte auf dein Heil! das ist es, was wir suchen beim morgenden Feste und beim Genuße des heil. Mahles.

Lasset uns jetzt noch den Weg betrachten, der zu diesem erhabenen Ziele führet.

2.

Den Weg wisset ihr, Geliebte! (Joh. 14, 2.) Der das Ziel ist unsrer Sehnsucht, er ist auch der Weg (Joh. 14, 6.). Er selber will uns hinführen zum Heile und die Mittel uns darreichen in seinem Worte und in seinem Sacramente, in seinem Vorbilde und in seinem Geiste, damit wir würdig wandeln nach dem ausgesteckten Kleinod unsrer himmlischen Berufung. Das ist ja eben der große Vorzug, den wir vor den Vätern haben, daß wir nicht mehr in weiter Ferne zu suchen brauchen, was vielmehr uns nahe gelegt ist in dem christlichen Leben, das uns umgiebt; wozu wir hingeführt werden von Jugend auf, was uns begegnet auf allen Tritten, wenn wir nur drauf merken und achten wollen. Aber um so unverantwortlicher ist es auch, wenn wir die reichen Mittel des Unterrichts nicht benutzen, die heilsamen Aufforderungen, die an uns ergehen nicht beachten, die ernsten Winke der Zeit nicht verstehen wollen. „Ich warte auf dein Heil", sprach der fromme Israelite. Und was konnte er anders, als warten? Schaffen und bereiten konnte er es nicht aus eigener Macht, es mußte gegeben werden von oben. Und auch wir können das Heil uns nicht selber geben, auch wir können, so wenig als die Väter, gerecht werden durch die Werke des Gesetzes aus eignem Verdienst. Auch wir müßen in so ferne beständig warten und merken auf den Ruf der Gnade, der an unser Herz ergehet, auf die Stimme des Geistes von oben, die uns wecket zum neuen Leben; denn es liegt nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 16.). Aber dennoch sind wir in

einem andern Falle, als die Männer des alten Bundes. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Verheissung, sondern in der der Erfüllung, nicht mehr unter dem tödtenden Gesetze des Buchstabens, sondern unter dem königlichen Gesetze der Liebe! Eben deßhalb darf unsere Erwartung nicht eine bloß leidende, unser Glaube nicht ein todter sein. Können wir auch gleich das Heil nicht wirken aus uns selber, so können wir doch das uns angebotene ergreifen, und von unserm Ernste, von unserm Eifer, von unserer Gewissenhaftigkeit und Treue hängt es allerdings ab, ob das Heil in Erfüllung gehe und die Gnadenabsichten Gottes an uns erreicht werden oder nicht. Darum sagt auch der Apostel: laufet daß ihr es ergreifet (1 Cor. 9, 24), jaget nach dem Guten (1 Thess. 5, 15.), richtet auf die läßigen Hände und die müden Knie und thut gewisse Schritte (Hebr. 12, 12.). Darum fordert uns Jesus selbst auf, Gewalt zu brauchen das heißt alle Kräfte anzustrengen, um das Reich Gottes an uns zu reißen (Matth. 11, 12.). Ringet darnach, ruft er uns zu, daß ihr eingehet durch die enge Pforte (Luc. 13, 24.). Und eben darum hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen (1 Petr. 2, 21.). Es sind also wohl beide Stimmungen, die der Christ in sich zu vereinigen hat, wenn er das Heil erlangen will, jene Stimmung der Demuth und ausharrenden Geduld, die nicht aus eigener Kraft ertrotzen will, was der himmlische Vater als ein Geschenk seiner Huld und seines Erbarmens sich vorbehalten hat; aber auch jene freudige Begeisterung, die nachdem sie von Christo ergriffen worden auch alles ergreift, was sich ihr darbietet, um der geistigen Voll-

kommenheit immer näher zu kommen, jenen frischen Glaubensmuth, jenen Liebeseifer der alle Schwierigkeiten überwindet und der in dieser Liebe thätig ist für sein und Anderer Heil.

Diese beiden Stimmungen, die weit entfernt, sich zu widersprechen, vielmehr sich ergänzen und im Grunde nur die beiden Seiten des einen christlichen Lebens sind, will denn das morgende Fest besonders in uns wecken.

Ein Kindlein sehen wir, schwach und blos in der Krippe liegen und vor des Kindleins Größe beugen sich die Weisen und Gewaltigen der Erde. Verborgen, wie im Keime, liegen in ihm, die himmlischen Kräfte, die der heilige Menschensohn während seines Lebens entfaltete, verschloßen in ihm die Hoffnungen aller Zeiten, und ein Simeon nimmt das Kind auf seine Arme und scheidet in Frieden, weil seine Augen den Heiland gesehen. Das soll in uns nähren die stille Blüthe der demuthvollen Hoffnung, die nicht verzagt, wenn das Heil nicht erscheint und die da wartet der rechten Zeit und Stunde. Aber über dem Kindlein sehen wir auch den Himmel offen, und die Engel Gottes herauf und hernieder steigen auf des Menschen Sohn, und aus dem Munde der himmlischen Herrschaaren tönet durch alle Welten, Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Das nähre und stärke in uns den Glauben an die weltüberwindende Kraft des Christenthums. Die Streiter Gottes aller Zeiten, die unter dem Panier des Weltheilandes gekämpft haben für Wahrheit und Recht und für die Freiheit der Kinder Gottes, jene heiligen Heerschaaren der triumphirenden Kirche, sie mögen durch ihr Beispiel uns beseelen, auszuharren

bis ans Ende und zu streiten den guten Kampf, bis auch uns beigelegt wird die Krone der Gerechtigkeit. Zu denselben Gesinnungen ermuntert uns aber auch das Mahl des Herrn, das wir morgen feiern wollen. Das Weizenkorn, so denken wir, wenn wir das gesegnete Brot brechen, muß in die Erde fallen und ersterben, und dann erst bringet es Frucht (Joh. 12, 24.). Nehmet hin den Leib, der für euch gebrochen, das Blut, das für euch vergossen wird, so sprach der Scheidende zu seinen Jüngern, und so oft sie von dem Brot aßen und von dem Kelch tranken, sollten sie verkünden seinen Tod, bis daß er kommt (1 Cor. 11, 24.). Sie sollten warten des Heils in aller Stille und Demuth. Aber stärken sollten sie sich auch durch den Genuß des Mahles zum Kampfe, stärken durch den Gedanken der Gemeinschaft mit ihm; „denn wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, der bleibet in mir und ich in ihm und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag“ (Joh. 6, 55.).

Wohlan denn! so lasset uns in Demuth und Geduld, aber auch mit entschlossener Willenskraft warten auf das Heil, auf unser eignes, wie auf des Landes und des Volkes, ja auf der Kirche, auf der ganzen Menschheit Heil. Aber auch schaffen laßt es uns so viel an uns liegt. Lasset uns aufschauen auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens; lasset uns trachten mehr und mehr nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird auch alles Andere uns zufallen. Mit dem wachsenden innern Frieden wird auch die Wunde des äußern Zwiespalts heilen; mit den Fortschritten in der innern Freiheit, werden wir auch die äußere besser zu nutzen und wo es sein muß, ihre Früchte zu verschmerzen

wissen, mit der zunehmenden Freude in Gott, werden wir sprechen, ich achte es alles Schaden, daß ich Christum gewinne (Phil. 9, 8.). Kein Leiden, keine Gefahr, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges wird uns scheiden von der Liebe, die in Christo ist. Durch ihn überwinden wir vieles, in ihm haben wir Frieden. Er hat die Welt überwunden. Amen.

V.

Welche Stimmung die Feier des Todes Jesu in uns hervorrufen soll.

(Palmsonntags-Predigt.)

Text: Luc. 23, 27—31.

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

Gebet vor der Predigt.

Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi! Wir sind hier versammelt, um in dieser Stunde die Feier der heiligen Woche zu beginnen, welche dem

Andenken an das Leiden und Sterben deines Sohnes gewidmet ist. Hinter uns lassen wir alles, was uns zerstreuen und uns verflechten könnte in die Sorgen und Bekümmernisse dieser Welt; hinter uns lassen wir die Thore des irdischen Jerusalems und richten unverwendet unsern Blick nach deinem himmlischen Zion, nach Golgatha, wo er, der einzige Gegenstand unsrer Liebe zum Heile der Brüder, den Tod des Sünders starb. Ach! wie oft haben wir schon das Andenken an diesen Tod in uns erneuert, ohne daß wir dadurch gründlich gebessert und vollkommen bewegt worden wären zu dem rechten Leben, das er, der Lebensfürst am Kreuze uns erworben hat. Wie oft ist dein Wort schon verhallt, das uns aufs Neue zurief: lasset euch versöhnen mit euerm Gott! O verhüte in Gnaden, daß auch diese Feier nicht ungesegnet an uns vorüber gehe. Nein, laß die ernsten Gerichte, die heilsamen Prüfungen und Züchtigungen, die du in dieser Zeit über uns verhängt hast, uns zur Buße leiten, und lege auf all die frommen Betrachtungen dieser Woche deinen reichen Segen.

Steh uns auch jetzt in dieser Stunde bei mit deines Geistes Kraft. Lehr' es uns erkennen, wie es nicht allein gethan sei mit flüchtigen Rührungen und Empfindungen, sondern wie wir nur durch ernste Buße und wahren Glauben das hohe Ver-

dienst seiner Leiden uns aneignen und der Segnungen derselben uns getrösten können. Ziehe unsere Herzen immer mehr zu ihm, der uns bis in den Tod geliebt, und schenk' uns den rechten Muth in allen Verhältnissen des Lebens, in frohen, wie in kummervollen Tagen ein freudiges Zeugniß von ihm abzulegen, in Worten wie in Werken.

Erhöre uns, wenn wir auch jetzt in seinem Namen dich also anrufen: Unser Vater u. s. w.

Der heutige Sonntag kann aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden. Entweder feiern wir in ihm, was auch seine Benennung aussagt, den Palmsonntag, zur Erinnerung an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem, oder wir feiern in ihm den ersten Tag der Charwoche überhaupt, und betrachten ihn als den Anfänger einer Reihe von Tagen, die alle dem Andenken an das Leiden und Sterben unsers Herrn gewidmet sind. Von dieser letztern Seite lasset uns jetzt den Tag auffassen. Da wir uns nämlich in dieser Frühstunde zum erstenmal in der heiligen Woche versammelt haben, so dürfte es nicht unzweckmäßig sein, in derselben einige einleitende Betrachtungen zu der ganzen vor uns liegenden festlichen Zeit anzustellen; denn so sehr wir auch im Allgemeinen alle wissen, um was es sich in diesen Tagen handelt, so sehr wir die Bedeutung solcher Feste von Jugend auf kennen, so verschieden sind doch im Einzelnen die Gefühle und Empfindungen, die wir dazu mitbringen, und so leicht kann es geschehen, daß

aus falscher Gewohnheit und aus Mangel an gehörigem Nachdenken sich auch Unrichtiges oder wenigstens Unklares und Unlauters diesen Gefühlen beimischt, was alsdann, statt den rechten Segen des Festes, uns zu mehren, ihn vielmehr trüben und vermindern könnte. Eine christliche Verständigung aus dem Worte Gottes soll aber davor uns bewahren.

Daß im Allgemeinen die Todesfeier Jesu vorzugsweise geeignet sei, ernste, wehmüthige, ja sogar traurige Empfindungen in uns zu erwecken, darüber sind wohl alle einverstanden, und niemand wird der Rührung, die sich in dieser Zeit unser bemächtigt, willkürlich ein Ziel setzen oder gar dieselbe durch weniger traurige, fremdartige Gefühle verdrängen wollen. Ist es uns doch vielmehr, als ob in diesen Tagen die ganze Schöpfung mit uns trauern und alles um uns her ausbrechen sollte in den Klagelaut der Töchter Zions, die um ihn weinten, den Gerechten, als er, beladen mit des Kreuzes Bürde, die Thore Jerusalems hinter sich ließ, um draußen auf der Schädelstätte den bittern Tod des Sünders zu sterben. Aber wenn wir nun weiter fragen, was denn der eigentliche Grund dieser Rührung sei, warum so viele Thränen fließen in diesen Tagen und worauf es eigentlich bei jener traurigen Stimmung ankomme, die das Fest in uns hervorruft, so werden wir finden, daß Manche darüber sich noch keine hinlängliche Rechenschaft gegeben haben, ja, daß diese Rührung nicht selten in etwas wurzelt, was mehr dem sinnlichen als dem geistigen Wesen des Menschen angehört, und daß sie daher auch nicht die heilsamen Früchte hervorzubringen vermag, die man von ihr erwartet. Denn wie viele tausend Thrä-

nen sind nicht schon an den heiligen Feiertagen geweint worden unter dem Kreuze des Herrn, ohne daß sie immer ein fruchtbarer Thau gewesen wären der Himmelspflanze, die sein Geist in uns hegen und pflegen will.

Wollen wir also nicht des Segens verlustig gehen, den die Feier des Leidens und Sterbens Jesu für uns haben soll und haben kann, so laßt uns jetzt einige Rechenschaft uns geben über die Gefühle die sich uns dabei aufdringen; laßt uns mit einem Worte darüber nachdenken, welche Stimmung die Feier des Todes Jesu in uns hervorrufen soll. Und was könnte hierin uns besser belehren als das Wort dessen, der der einzige Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen Tagen sein soll, das Wort, das er in unserm Texte zu den ihn begleitenden Frauen spricht: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder.“ Diese Worte, so wie auch das, was sich noch ferner an sie anschließt, laßt uns denn besonders mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit betrachten. Laßt uns ihrer Anleitung zufolge, zuerst das Unrichtige ausscheiden, das unsern Rührungen oft zum Grunde liegt; dann werden wir um so eher das Wahre und Wesentliche derselben einsehen lernen.

Du aber, von dem jede gute Rührung unsers Herzens kommt, himmlischer Vater, laß uns auch jetzt in die rechte Stimmung versetzt werden durch deinen Geist, laß uns empfinden jene heilsame Trauer, die zum Leben führet. Erwecke du uns zur Buße durch deines Geistes Kraft, und schenk' uns Muth und Freudigkeit zu neuem Gehorsam im Aufblick zu dem, der dir

gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze. Amen.

1.

„Weinet nicht über mich". So spricht Jesus zu den ihn begleitenden Frauen, die, als sie ihn, den Unschuldigen, unter der schweren Last des Kreuzes erblickten, in laute Thränen und Wehklagen ausbrachen, und dadurch ihr innigstes Mitleiden ihm zu erkennen gaben. Weinet nicht über mich. Ich bin nicht unglücklich, will er sagen, ich bedarf eurer Thränen, eueres Mitleids nicht; freiwillig gehe ich meinem Tod entgegen, und ohne Murren trink' ich den Kelch, den mir der Vater bietet. Bald ist sie da, die Stunde, die mich verklären wird; bald ist das Werk vollbracht und droben wartet meiner schon die Herrlichkeit, die mir bereitet ist von Anbeginn. Und diese Worte, die er zu den Töchtern Zions sprach, sie gelten auch uns: Weinet nicht über mich.

Gleichwohl, m. A., scheinen so manche Christen den Tod Jesu dadurch allein würdig feiern zu wollen, daß sie ihm, dem Gekreuzigten, ihr volles Mitleid zuwenden; über ihn Thränen der schmerzlichsten Theilnahme vergießen und in dieser Rührung nicht selten ein gewisses Verdienst oder mindestens einen seligen Genuß suchen. Sie strengen ihre Einbildungskraft an, sich die körperlichen Leiden des Erlösers bis auf den kleinsten Umstand zu vergegenwärtigen, ja wo möglich denken sie sich noch alles das hinzu, wodurch die Marter und Qualen des Gekreuzigten noch schreckhafter für die Sinne hervortreten, und dann, wenn sie ihn vor sich sehen, mit

Dornen gekrönt, gegeißelt und zerschlagen, blutend am Kreuze schweben zwischen Himmel und Erde, dann ist es ihnen, sie dürfen nicht fort von dieser Stelle, bis auch sie zu Thränen erweicht, bis sie durch und durch von diesem Anblick gerührt und ergriffen seien, und ist dann diese Rührung ihnen gelungen, haben sie die dunkle Gewalt empfunden, die im Anblick jedes Leidens liegt, dann glauben sie, sie haben den Tod des Herrn gefeiert.

Wir wollen nun keineswegs dieses lebhafte Mitgefühl an und für sich verwerfen. Das sei fern. Es ist ja wohl natürlich, daß der Anblick solcher namenlosen Leiden in jedem nicht ganz fühllosen Herzen einen schmerzlichen Eindruck hinterlassen und einen gerechten Schauer vor solcher furchtbaren, grausamen Mißhandlung in uns erwecken muß. Ja, es ist sogar nothwendig, daß der sinnliche Mensch durch diesen Anblick der sinnlichen Leiden hingeführt werde zu dem Uebersinnlichen und Geistigen, für das er sonst nicht immer empfänglich ist. Aber gestehen müssen wir es uns doch, so natürlich und gerecht auch diese Gefühle sind, so bleiben sie doch immer *sinnlicher* Art, und können bei ihrem untergeordneten Werthe auf keinen Fall als die genannt werden, worin das eigentliche Wesen der christlichen Rührung, das Wesen *religiöser* Gefühle bestehe. *Weinet nicht über mich*, sagt Jesus. Und damit weist er auf das Bestimmteste jedes Mitleiden zurück, im Fall es für sich allein etwas gelten oder in irgend etwas *seine* Person verherrlichen soll, denn wie könnten wir mit unsern Thränen ihm etwas *geben*, die wir alles nur von ihm *empfangen*?

Und in der That, wenn wir die Natur dieses sinnlichen Mitleidens genauer betrachten, m. F., so werden

wir auch finden, es kann dieß nicht die eigentliche, wahre und höchste Stimmung sein, die dem Leidens- und Todesfeste Jesu gebührt, denn im Grunde wäre ja ein solches Mitleiden eben so gut oder noch besser angewandt bei denen, welche selbst im Elende sind, welche entweder ihr Unheil durch eigene Schuld sich zugezogen oder welche wenigstens nicht Geistesgröße und Muth genug haben, das über sie Verhängte mit Geduld zu ertragen. Diese bemitleiden wir dann am meisten, und sie verdienen auch unser Mitleiden. Aber je höher schon ein Mensch überhaupt steht an innerer Würde, je mehr er über den Reiz der Sinnlichkeit sich erhoben und zu einem geistigen Leben sich herangebildet hat; je mehr er im Gefühl seiner höhern Kraft den Schmerz besiegt, desto weniger bedarf er des bloßen Mitleidens und der Thränen von unserer Seite, sondern wir selbst fühlen uns sogar wie von etwas Höherm ergriffen, gehoben, gestärkt und begeistert beim Anblick seiner Leiden und seines Todes. Als jener größte Weise des Alterthums, von dem die weltliche Geschichte uns erzählt, den Giftbecher trinken sollte, den seine Feinde ihm bereiteten, sprach einer seiner Schüler zu ihm: ach! daß du so unschuldig sterben mußt. Er aber antwortete: „wolltest du denn, daß ich schuldig stürbe?“ So hebt der Muth und die Freudigkeit des unschuldig Leidenden uns gleichsam selbst hinweg über den sinnlichen Schmerz und verwandelt ihn in ein edleres geistiges Mitgefühl. Wie vielmehr muß das der Fall sein bei dem, der obwohl uns gleich in allem, doch ohne Sünde war, von dem die Schrift bezeugt, daß er „nichts Ungeschicktes gethan“, sondern daß er um unserer Sünden willen zerschlagen und um unserer Missethat willen gemartert sei.

Nein! nicht bedauern können wir ihn auf eine seiner würdige Weise, nicht ihn verherrlichen durch unsere Thränen. Er verlangt sie auch nicht. Darum lasset uns nicht in weichlicher Stimmung haften bleiben bei dem, was er am Fleisch gelitten; sondern lasset uns niedersinken in den Staub und anbeten die Fülle des göttlichen Lebens, die hohe geistige Kraft des Glaubens und der Liebe, die bis auf die letzte Stunde sich in ihm verherrlichte. Aber wie? werdet ihr mir einwenden, sollen denn überhaupt alle unsere Rührungen unterdrückt werden bei einem Feste, das doch von jeher auch unter Thränen der Wehmuth und mit einer Herzenstraurigkeit ist gefeiert worden, die keiner andern gleichkommt? Soll es allein bleiben bei der kalten Bewunderung einer Größe, die wir nicht erreichen? und soll nicht auch das Gefühl seinen Antheil daran haben? Vernehmet die Antwort aus dem Munde des Herrn selbst: Weinet nicht über mich; aber weinet über euch selbst und über eure Kinder. Keineswegs will er also die Thränen hemmen, die da fließen beim Anblick seiner Leiden und seines Todes, keineswegs die Rührungen ersticken, die sich jedem aufdrängen auf dem Wege nach Golgatha. Aber eine Richtung will er ihnen geben dahin, wo es noth thut; die Richtung aufs Innere, aufs Wesentliche, aufs Wahrhaftige; eine Richtung auf die Gesinnung und das Leben.

2.

Weinet über euch und eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben.

Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns, und zu den Hügeln: decket uns!" Aus dem ganzen Zusammenhang dieser Worte geht hervor, daß Jesus die Bewohnerinen Jerusalems aufmerksam machen wollte auf jenes furchtbare Gericht, das ihrer Stadt bevorstand und das auch in der Fülle der Zeiten sich an ihr offenbart hat. Aber was er den Töchtern Zions sagte in Beziehung auf ihre Zeit und ihre Verhältnisse, das sagt er auch uns und unsern Kindern, in unserer Zeit und in unsern Verhältnissen. Der Erfolg der äußern Umstände machte es nicht allein aus daß die Weissagung des Herrn in Erfüllung ging. Sie geht noch immer in Erfüllung, da wo die Menschen die Last und das Elend der Sünde in ihrer ganzen Schwere und Bitterkeit als ein Gericht Gottes fühlen lernen, sie geht noch immer in Erfüllung, wo das von Angst und Reue getriebene Herz keine Ruhe findet, so lang es im alten Zustande verharrt; sie geht noch immer in Erfüllung, wo das Gewissen uns anklagt der Untreue gegen Gott und seinen Gesalbten; sie geht noch immer in Erfüllung, wo nicht nur der Einzelne am Rande des Verderbens irrt, sondern wo ganze Völker unter der Gesammtschuld der Vor- und Mitwelt seufzen, und wahrlich in Zeiten, wie die unsere mag es jeder schon an sich erfahren haben, wann und wie sie in Erfüllung geht. Oder wie? wäre unsere Zeit so verschieden von der damaligen? Nun, sie sollte es freilich sein, da der bessere Geist des Evangeliums schon seit viel Jahrhunderten ein Gemeingut der gebildetern Menschheit geworden; sie sollte es freilich sein, da wir die Früchte genießen, die er errungen hat! Aber wenn wir uns umsehen in der

Welt um uns her und dann einen prüfenden Blick werfen in unser eignes Herz, dürfen wir da wohl sagen, nur Jerusalems Bewohner seien der Schandthat fähig gewesen, den Gerechten zu kreuzigen? Oder sehen wir nicht dieselben Leidenschaften, dieselben sittlichen Mängel und Gebrechen, nur unter andern Gestalten und Formen sich täglich unter uns wiederholen? Sind Lüge und Verrath, Bosheit und Schwäche, Habsucht und Weichlichkeit, Rohheit und Heuchelei unter uns etwas so Seltenes und Unerhörtes, daß wir uns wundern dürfen über ihre traurigen Wirkungen? Sind die Kinder der Finsterniß nicht noch immer thätig in Unterdrückung der Wahrheit und des Rechts, und dieselbe Macht der Sünde, die Macht der Selbstsucht, die den Fürsten des Lichts ans Kreuz brachte; ist sie nicht noch immer der Tod alles Guten und Edeln? O, wenn wir dieß bedenken, dann möchten wir wohl auch weinen über uns und unsere Kinder. Und wenn wir dann so in dem drückenden Gefühle dessen, was jeder selbst an seinem Theil verschuldet, hinblicken auf das Ganze, hinblicken besonders auf das Land unsrer Väter in jetziger Zeit, dann möchte uns wohl auch die Wehmuth übernehmen, und im Anblick jener ewigen Berge Gottes, die einst der Stolz unsers Landes und die Pfeiler unsrer Freiheit waren, möchten wir dann auch in Scham versunken sprechen: ihr Berge decket uns und ihr Hügel fallet über uns!

Aber, getrost meine Freunde! Nicht die Verzweiflung war es ja, wozu Jesus die Töchter Jerusalems hinführen wollte, indem er ihnen jenes furchtbare Gericht vor Augen stellte; sondern vielmehr wollte er sie durch die Worte: „Weinet über euch und eure Kinder“ in sich selbst

zurückführen und sie dadurch zu ernsterm Nachdenken über ihr Heil und somit zur Buße leiten. Und dieß ist noch immer der Zweck aller ernsten Gerichte Gottes; daß sie in uns wirken sollen nicht die Traurigkeit der Welt, die zum Tode führet, sondern jene höhere göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue, die niemand gereuet (2 Cor. 7, 10.). Und damit, m. F., damit ist denn auch die erste und hauptsächlichste Stimmung bezeichnet, welche der Feier des Todes Jesu von jeher eigen war, nämlich die ernste Stimmung der Buße. Das ist die wahre Rührung, die sich unser bemächtigen soll, wenn wir ihn, den Schuldlosen, sehen fallen als ein Opfer der Sünde; daß wir in uns gehen und herzlich trauern über jene Macht des Bösen, die auch in uns immer noch thätig ist und alles Unheil über uns bringt, daß wir uns selbst immer mehr anklagen als die treulosen Verräther des Herrn und seiner Sache, daß wir niederfallen mit verhülltem Antlitz und sprechen: Herr, wir haben gesündigt vor dir, wir sind nicht werth unsere Augen zu dir zu erheben — gehe nicht mit uns ins Gericht.

Aber bei dieser Stimmung der Trauer allein, bei diesen Thränen der Reue und Buße darf es nicht bleiben. Es wird vielmehr eine fernere Stimmung aus ihr hervorgehen, die zwar die Trauer nicht verwischt, aber als Frucht derselben sie mildert und versüßt, und auch dieses laßt uns betrachten.

Wenn Jesus sagt: sie werden sprechen: „ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel decket uns“, so redet er von denen, welche alle ihre Hoffnung allein gesetzt hatten auf den Glanz und die Macht des irdischen Jerusalems; er redet von denen, die verharrend im Unglauben und

verstockt gegen jede bessere Regung, keinen Helfer und Retter kennen am Tage der Noth; nicht aber redet er von den treuen, gläubigen, ihm ergebenen Seelen, die in ihm den Gründer ihres Heils, den Stifter und Verleiher ihrer Seligkeit verehren, und die mit ihm suchen, was droben ist. Nein, diese sprechen nicht also, sondern „wenn auch Berge wanken und Hügel einsinken", bleibet Gott, der Ewige, ihre Zuversicht (Jes. 54, 10). Und zu diesen seinen gläubigen Bekennern sollen denn auch wir gehören. Indem wir ihn also begleiten auf dem Todeswege, weinen wir zwar über uns und unsere Kinder Thränen der Wehmuth, Thränen der Buße und der Reue, aber mit gerührtem Dank bekennen wir auch: seine Liebe hat uns gerettet; sein Tod ward unser Leben; seine Schmach unsere Freude, unser Sieg; und die Thränen, die wir weinen über uns und unsere Kinder, es sind zugleich Thränen des Dankes, Thränen der Freude! Mit stiller Erhebung des Herzens blicken wir hinan zu dem Lamme, das erwürget ward, sehen hernieder strömen vom Kreuze den Frieden Gottes auf das beseligte Menschengeschlecht, und feiern in dem Opfertode des Liebenden und Geliebten den höchsten Triumph der Liebe. Wir preisen das Erbarmen des Menschenfreundes, der das Leben hingab, ein Reich Gottes zu stiften für alle Zeiten, und somit auch uns und unsern Kindern die Fülle geistiger Wohlthaten zuzuwenden. Wir preisen die Huld des himmlischen Vaters, der also sich verherrlichet im Sohne, der mit seiner Geisteskraft ihm beigestanden, das Werk zu vollbringen, das er begonnen, und der ihn auferwecket hat von den Todten zum Zeichen seines Wohlgefallens — und verloren in diesem Gefühle des Danks und der Freude, rufen wir

aus, wir sind nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan hat.

Aber auch bei dieser Rührung der Liebe und des Dankes lassen wir es endlich nicht bewenden, sondern noch wird unsre Stimmung dadurch erhöht, daß wir zugleich aus den Leiden des Herrn neuen Muth und neue Freudigkeit zum fernern Fortschritt im Guten, zu fernerm Wachsthum an unserm innern, geistigen Menschen schöpfen. Auch dazu finden wir endlich in unserm Texte eine Andeutung. Jesus sagt zuletzt: „So man das am grünen Holze thut, was wird am dürren werden?“ Unter dem grünen Holze verstand er sich selbst als den frischen, gesunden Lebensstamm, als den Weinstock, aus dem alle erst den rechten Nahrungssaft, das rechte Leben ziehen sollen; unter dem dürren Holze aber das abgestorbene Volk, das ein verdorrtes, abgestandenes Reis, keine Frucht mehr zu bringen im Stande war, sondern dem Feuer aufbehalten, seinem Verderben entgegenging. „Wenn der Gerechte, der Unschuldige verfolgt wird, will er sagen, wie wird es erst denen gehen, die kein Leben, keine Kraft, keine Gesundheit in sich tragen?“ Dieß zeigt uns nun m. F. wie auch wir allerdings ohne ihn dem dürren Holze gleichen, das als unnütz weggehauen wird; aber wie wir eben mit ihm, als Schosse an dem rechten Weinstock, auch neues Leben gewinnen und neue Fruchtbarkeit in allem Guten. Darum wird uns die Feier des Todes Jesu eine neue Aufmunterung zum freudigen Anschließen an ihn und an seine Gemeinde; darum ist sein Kreuz uns selbst der wahre Lebensbaum, aus dem ein neuer, reger Sinn für jedes edle Wirken zum Besten der Brüder uns aufblühet; da-

rum schließen wir denn auch bei seinem heiligen Mahle, das wir in diesen Tagen genießen, diesen innigen Bund der Gemeinschaft mit ihm aufs Neue, und weihen uns aufs Neue dem Dienste der Menschheit, für die er sich dahin gab. Durch dieses höhere Lebensgefühl, das mit geistiger Auferstehungskraft aus seinem Tode hervorgeht, gewinnt nun unsere Stimmung den rechten Halt und das rechte Gleichgewicht. Das Erhebende und Begeisternde, das in dem Tode Jesu liegt, gesellt sich zu dem Demüthigenden und Niederschlagenden, um uns beides, zu beugen und wieder aufzurichten am rechten Orte. Darum mäßigen wir aber auch unsere Trauer beim Anblick des vielen Elendes um uns her, in der freudigen Zuversicht, daß die heilsame Kraft des christlichen Lebens, die uns durchdringt, auch andern sich mittheile und daß das abgestorbene dürre Reis neuen Saft schöpfe aus dem grünen Holze, dem rechten Weinstock, und somit errettet werde vom Verderben. Nicht verzagen wir dann mehr, weder am Heil des Vaterlandes, noch am Besserwerden der Menschheit überhaupt, und wenn auch unsere Zeit den Sieg des Guten nicht mehr erlebt, so hoffen wir, daß eine kommende die bessern Früchte erndte. Nicht allein w e i n e n wir dann über uns und unsere Kinder; sondern f r e u e n uns auch mit ihnen und hoffen für sie und ihre Enkel, für sie und die ganze Nachwelt; denn nicht die D r o h u n g e n allein, die V e r h e i s s u n g e n auch, sind ja unser und unsrer Kinder.

So haben wir denn gesehen, worin die Stimmung der festlichen Tage bestehen soll, die wir heute beginnen.

Nicht bei sinnlichem Mitleiden mit den körperlichen Schmerzen Jesu sollen wir stehen bleiben, das haben

wir gelernt aus den Worten: weinet nicht über mich. Aber rühren sollen wir uns lassen zu wahrer, lebhafter Reue und ernster Buße. Das haben wir gelernt aus den Worten: weinet über euch und eure Kinder. Aber das nicht allein. Auch zu Thränen des Dankes und der Freude sollen wir uns bewegen lassen über das, was er an uns gethan, da er sein Leben hingab für die Seinen, und sollen endlich eben deßhalb auch zu neuem freudigem Gehorsam, zu rastlosem Streben und Wirken in seiner Gemeinschaft uns erwecken lassen. O, wie fruchtbar und gesegnet kann dann für uns diese Feier werden, welchen tiefen, heilsamen Eindruck kann sie dann in uns zurücklassen, in einer Zeit, in der wir solcher Erweckungen, Stärkungen und Erhebungen mehr als je bedürfen, und wenn wir denn gleich heute statt des glorreichen Einzugs Jesu in Jerusalem, seinen schmerzhaften Ausgang gefeiert haben, so haben wir doch damit nicht weniger zugleich gefeiert den geistigen Einzug des Herrn in unsere Herzen, und wenn wir gleich Thränen vergießen auf dem Todeswege, auf dem wir ihn begleiten, so streuen wir doch auch hier Palmen mitten unter die Dornen, und wir rufens, und es rufens unsre Kinder und Nachkommen in Ewigkeit mit uns: Hosianna in der Höhe, Hosianna dem, der da kommt in dem Namen des Herrn! Amen.

VI.

Pilatus und Christus, der Weltsinn und der Gottessinn.

(Predigt am hohen Donnerstage.)

Text: Joh. 18, 33—40.

Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesum, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine

Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern los gebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König los gebe? Da schrien sie wieder allesammt und sprachen: Nicht diesen, sondern Barabbam! Barabbas aber war ein Mörder.

Die Leidensgeschichte Jesu, unsers Herrn, die wir in diesen Tagen wieder mit einander betrachten, ist die Geschichte aller Menschen und aller Zeiten; denn sie ist die Geschichte des menschlichen Herzens, das sich im Ganzen überall gleich bleibt, und dessen Aeußerungen sich zu allen Zeiten wiederholen. Sie ist aber auch wieder unendlich mehr, als jede andere menschliche Geschichte, indem sie unserm Blicke nicht nur das vorführt, was immer wiederkehret unter der Sonne; sondern vor allem aus Ein Leben uns darstellt, das so gelebt, nie wiederkehrte, das als Offenbarung des ewigen Lichtes und der ewigen Weisheit hinein schien in die Welt, aber von ihr nicht erfaßt, nicht gewürdiget wurde; ein Leben, das auch im Tode sich gleich blieb als ein Leben aus Gott. Dieses Leben des Einen, Unerreichten, Unvergleichlichen, gibt erst der übrigen Geschichte Halt und Einheit; es ist gleichsam der Lichtpunkt des reichen Gemäldes, wozu die übrigen Erscheinungen nur den Wechsel des Schattens bilden. Aber eben deßhalb erhalten auch selbst jene untergeordneten Personen, die in der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu sich bemerklich machen, eine ganz eigenthümliche Bedeutung und Wichtigkeit, nicht etwa darum, weil sie an sich ausgezeichneter sind, als viele der Uebrigen; sondern weil sie mit ihm in eine besondere Berührung kamen, zu ihm in ein besonderes Verhältniß traten und von dem Lichte seiner Gegenwart bestrahlt wurden. Wo

nur immer der göttliche Strahl seines Geistes einer Menschenseele begegnete, da traten auch die edleren Seiten derselben eben so wohl in ihrem mildern, verklärten Lichte hervor, als auch ihre Flecken sich in einer grellern, auffallendern Gestalt zeigten. Die Nähe Jesu war es eben, durch welche die Gedanken der Herzen so recht offenbar werden sollten, sie war es, die einen Johannes zum Johannes, aber auch einen Judas zum Judas machte. Dieselben Menschen, die, unter andern Umständen, zwar innerlich die gleichen, aber äußerlich kaum recht bemerklich gewesen wären, treten jetzt auf, gleichsam als Vorbilder und Spiegel ganzer Menschenklassen und ihrer Gemüthsarten. In einem Herodes, einem Judas, einem Petrus, einem Kaiaphas, einem Pilatus findet jeder mehr oder weniger das wieder in voller Kraft und Lebendigkeit dargestellt, was er nur in mattern Zügen auf dem Grunde seines eigenen Gemüthes schon öfter entdecken konnte. Und das ist es denn eben, was die Leidensgeschichte Jesu für uns so belehrend und anregend, so fruchtbar und erbaulich macht, daß das, was täglich innerlich in uns vorgeht, hier zugleich in äußern Gestalten der Geschichte, in sprechender Wirklichkeit uns vor Augen tritt, und zwar in den mannigfaltigsten Abstufungen und Verzweigungen. Neben dem Abgrund des göttlichen Erbarmens öffnet sich der des menschlichen Verderbens, zwischen beiden aber bemerken wir die vielfachsten Uebergänge von dem einen zum andern, den seltsamsten Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster, zwischen Schwachheit und Seelengröße.

Wir würden eine unerreichbare Aufgabe zu lösen

unternehmen, wenn wir alles das erschöpfen wollten, was die Leidensgeschichte des Herrn uns in dieser Hinsicht darbietet. Nur auf Eins wollen wir für dießmal uns beschränken, indem wir hauptsächlich auf den Mann unsre Blicke richten, dessen Benehmen in unserm Text geschildert ist — auf Pontius Pilatus; doch nicht auf ihn allein, sondern vielmehr auf den, auf den wir sie stets richten sollen, besonders in den Gedächtnißtagen seines Leidens. Nur um seine Lichtnatur noch mehr herauszuheben, nur um unsrer eignen Schwäche uns recht bewußt zu werden im Vergleich mit ihm, diene uns der Blick auf das schwache Menschengebilde, das wir neben der hohen Gestalt des Gottessohns in unserm Texte wahrnehmen.

Pilatus und Christus, der Weltsinn und der Gottessinn, das sei für heute der Gegenstand unsrer Betrachtung. Laßt uns die Unterredungen beider in unserm Texte schrittweise verfolgen, und es wird sich uns bald zu erkennen geben:

die unerleuchtete Gesinnung, im Angesicht der vollsten Klarheit,

das böse Gewissen, im Angesicht der reinsten Unschuld, und

die niedrigste Handlungsweise, gegenüber der edelsten That aufopfernder Liebe.

Abglanz des Vaters! Urbild der Vollkommenheit, Menschgewordener Gottessohn! verkläre dich auch jetzt in uns, damit wir den Eindruck deiner Leiden in uns fest halten, und mit dir mehr und mehr in dein himmlisches Wesen versetzt werden, Amen.

1.

Was uns gleich auffallen muß, meine Freunde, in dem Verhör, das Pilatus mit Christus anstellt, das ist die unerleuchtete Gesinnung, die gänzliche Unbekanntschaft mit den göttlichen Dingen, die er dabei an den Tag legt. Als Heide und als Beamter des römischen Kaisers hatte er sich um die religiösen Angelegenheiten der Juden wenig oder gar nicht bekümmert, sondern blos das äußere Ansehen der Römer und sein eigenes aufrecht zu erhalten gesucht. Als Weltmensch, im eigentlichen Sinne des Worts, offenbart er auch überall den oberflächlichen Weltsinn, und behandelt auch mit diesem die Sache Jesu. „Bist du der Juden König?" fragt er ihn, ganz in dem rohen, weltlichen Sinne, den die Feinde Christi seiner Lehre vom Reiche Gottes unterlegten, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht eine tiefere Wahrheit hinter diesem Ausdruck verborgen sein könne, und als ihm Jesus die Gegenfrage thut: „redest du das von dir selbst oder haben dirs andere von mir gesagt?" antwortet er halb trotzig: „bin ich ein Jude? dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet, was hast du gethan?" Was kümmern mich, so will er sagen, eure religiösen Streitigkeiten, eure Volksvorurtheile, eure geistlichen Zänkereien? mich weiter damit bekannt zu machen, ist meines Amtes nicht. Hier stehe ich als weltlicher Richter, so und so hat man mir von dir geredet, darum verantworte dich: „was hast du gethan?" — In der That, meine Freunde, die Entschuldigung des Pilatus hatte noch einigen Grund-

Er war kein Jude, er hatte nicht Theil an der göttlichen Heilsanstalt des israelitischen Volkes; von Andern an seine Stelle gesetzt, diente er gleichsam als Werkzeug und übte hier ein Amt, von dem er sich selbst keine nähere Rechenschaft geben konnte; darum sagte auch Jesus zu ihm späterhin: „Der mich dir überantwortet, hat größere Schuld denn du.“ — Auch wir, m. A., wollen nicht hart über Pilatus richten, sondern vielmehr den Blick inwärts kehren, und die Anwendung auf uns machen. Uns gilt die Entschuldigung nicht, die bei ihm galt. Oder wie? wollen wir auch trotzen und sagen: „bin ich ein Jude?“ wollen wir uns auch gebärden, als hätten wir von alle dem nichts gehört, wovon es sich handelt, als läge es gar nicht in unsrer Stellung, uns mit dergleichen bekannt zu machen? das werden wir schwerlich können. Die ganze Geschichte, alle unsre Umgebungen, jede Spur unsers Lebensweges, das heutige Fest selbst würden gegen uns zeugen. Wir sind nicht nur Juden, wir sind Christen. Wir haben nicht nur das Gesetz des alten Bundes, sondern die frohe Botschaft des neuen. Durch Gewohnheit und Unterricht sind wir zu Jesu hingewiesen von Jugend auf; mit seiner Lehre und Geschichte werden wir schon frühe bekannt; die Taufe nimmt uns auf in seine Gemeinschaft, im Abendmahle bestätigen wir den Bund mit ihm, die Bibel liegt offen vor uns, die Geschichte ganzer Jahrhunderte hinter uns, reich an Zeugnissen des Geistes, an Früchten des Glaubens und der Liebe. — Und dennoch, m. A., wie Viele unter uns, wenn auch sie von christlichen Dingen reden, wenn sie die Sache Jesu, sei es lobend oder tadelnd im Munde führen, wie Viele könnte man fragen,

gleich wie Christus den Pilatus fragte: „redest du das von dir selbst, oder haben dir es andere von mir gesagt?" Vom bloßen Hörensagen urtheilt ja auch heute noch der Weltmensch, besonders dann wenn er sich in Spott ergießt über die Geschichten und Lehren des Christenthums, und wenn man ihm dann die Leichtfertigkeit seines Urtheils vorwirft, dem alle eigene Prüfung abgehe, so ist er auch gleich bereit mit der trotzigen Frage: „bin ich ein Jude?" glaubt ihr, ich gehöre zu jenem gemeinen Volke, das in der Bibel seine Weisheit sucht, oder zur Zahl jener Müßigen, die aus der Frömmigkeit Beruf machen? ich halte mich hier an das Urtheil der Aufgeklärten, an die erlauchten Stimmen des Tages, die ja schon längst über dergleichen Dinge abgesprochen haben; was braucht es weiter Zeugniß?" Diese grobe Unwissenheit in religiösen Dingen, die sich selbst noch dessen rühmt, ist nun freilich die roheste Gestalt des Weltsinnes, und Gottlob ist sie nicht allgemein verbreitet. Aber auch die, welche besser gesinnt, sich dessen aufrichtig freuen, zum Volke Gottes zu gehören und nach Christi Namen sich zu nennen, wie oft begnügen auch sie sich mit einem bloß äußern Bekenntniß, mit dem, was sie von Jugend auf von Andern gehört und gewohnheitsmäßig vernommen haben. Ach, wie Wenige geben sich Mühe, so ganz innig vertraut zu werden mit dem Geist und Sinne der Religion, so daß sie dieselbe in sich zu einem sichern Eigenthum ihres Geistes verarbeiten; wie Wenige versuchen es, ein in jeder Beziehung vollständiges Bild des Gottmenschen ihrer Seele einzuprägen, also daß sie der lebendige Abdruck und die Wiederholung seines Wesens sind, und mit Paulus sprechen können: nicht

ich, sondern Christus lebet in mir! Ja, wie oft ist sogar der Segen, den wir von der Feier der christlichen Feste und dem Genusse des heiligen Mahles rühmen, auch mehr andern nachgeredet, als hervorgegangen aus selbsteigener innerer Herzenserfahrung. Auch das ist Weltsinn, wenn gleich nicht in jener groben Gestalt; denn auch hier wurzelt die unerleuchtete Gesinnung in der unseligen Zerstreuung unsers Wesens, darin daß wir in der Mannigfaltigkeit und dem bunten Wechsel der irdischen Dinge mehr unser Heil suchen, als in der unverwandten Richtung des Gemüths auf das Eine, was noth thut, auf das Ewige und Göttliche.

O wie vortheilhaft leuchtet dagegen aus dem Benehmen Jesu die Klarheit der Gesinnung hervor! Vollkommen seiner höhern Bestimmung sich bewußt, ganz nur lebend in dem, was des Vaters ist, den Blick ewig dem Lichte zugewendet, verliert er diese reine feste Besinnung auch nicht in der entscheidenden Stunde. Die Frage des Richters setzt ihn in keine Verlegenheit. Ruhig und bestimmt, ohne den falschen Trotz einer schwärmerischen Begeisterung erklärt er sich dahin: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob für mich kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen," und als Pilatus noch immer in seinem Weltsinne befangen, ihm entgegnet: „So bist du dennoch ein König?" antwortet er im wahrhaft königlichen Gefühle seiner Würde: „Du sagst's, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit

zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ So, mit dieser Zuversicht, mit dieser gänzlichen Klarheit des Bewußtseins, konnte nur der reden, der immer beim Vater war, der eins mit sich selbst und eins mit Gott, sich erkannt hatte als den, durch welchen die ganze Menschheit geistig sollte gerettet und beseligt werden. Glauben wir indessen nicht, weil er der Eingeborne vom Vater war, so habe er diese Klarheit der Erkenntniß sich gar nicht mehr zu verschaffen gebraucht, sondern sie habe sich von selbst bei ihm eingefunden. Allerdings hatte er diese Klarheit beim Vater, ehe der Welt Grund gelegt worden; aber nachdem er als Mensch in die menschlichen Verhältnisse eingetreten, da sollte er auch menschlich zunehmen an Weisheit und Verstand, da sollte er im Kampfe mit dem Irrthum und den Wirren seiner Zeit eine dauernde Ueberzeugung von seinem Berufe nicht nur immer fester in sich begründen, sondern auch siegreich erhalten nach außen. Vielfach war ihm ja die Versuchung nahe gelegt, bei der Gründung seines Reichs, weltliche Zwecke mit den geistigen zu vermischen; die Jünger selbst schienen ihn dazu aufzufordern, und wie verführerisch war jene Huldigung, die ihm das Volk gebracht bei seinem Einzug in Jerusalem, jenes Hosianna der Menge, das ihm jubelnd entgegen schallte? Aber fest und unbeweglich stehen blieb ihm der einmal klar erkannte Grundsatz, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß er nicht mit irdischen Waffen zu streiten gekommen, sondern mit den Waffen des Geistes und der Liebe, und daß sein Königreich allein ruhe auf den ewigen Grundpfeilern der Wahrheit. Immer tiefer prägte sich seiner Seele das

Bild des geistigen Messias ein, wie es ihm aufgegangen war aus den Weissagungen der Propheten, und diese, im Kampf mit dem Irrthum siegreich bewahrte Klarheit der Ueberzeugung gab ihm das Recht, sich als den König der Wahrheit offen zu bekennen, gab ihm die Zuversicht, womit er sprechen konnte: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ O möchten denn auch wir sie hören, diese Stimme, möchten auch wir durch ihn eine immer klarere Ueberzeugung gewinnen von den Dingen des Heils; also daß, wenn er uns fragen würde: redest du das von dir selbst oder haben dir nur Andere von mir berichtet? wir ihm antworten können mit freudigem Aufthun unseres Mundes: Herr, ich weiß, an wen ich glaube! Ich glaube, darum rede ich. —

2.

Neben der Unklarheit der Gesinnung zeigt sich uns das böse Gewissen als ein zweites Merkmal des Weltsinnes, gegenüber der vollendeten Unschuld Jesu. — „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme,“ das heißt mit andern Worten: Nur das Gleichartige kann von Gleichartigem erkannt und gewürdigt werden, nur der Gottessinn verstehet den Gottessinn. Nur wo reine Empfänglichkeit für das Gute, Liebe und Trieb zur Wahrheit vorhanden ist, da kann auch die Stimme des Herrn Eingang finden in die Gemüther. Die Wahrheit, die uns Jesus vom Himmel gebracht, ist nicht nur eine Lehre für den kalten Verstand, sie nimmt den ganzen Menschen, unsern Willen, unsere Gesinnung, unser sittliches Leben, unsern Wandel in Anspruch, und darum ist sie nicht nur Sache der

todten Erkenntniß, sondern Sache des Gewissens. Das mußte auch Pilatus empfinden. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Diese Worte mochten ihm schwer aufs Herz fallen. Obwohl er als Richter dasteht über Christum, so ist doch er jetzt der Gerichtete; denn wie die letzten Donner des Weltgerichtes, wiederhallten diese strafenden Worte in seinem Innern. Tief im Grunde der Seele mußte er es jetzt empfinden: ja, es gibt denn doch wohl ein höheres Reich, das nicht von dieser Welt ist; es gibt eine Würde, eine reine Menschenwürde der Sittlichkeit und Religion, die höher ist als alle Gunst der Könige; es gibt am Ende doch eine Wahrheit, für die man leben, für die man kämpfen, für die man sterben kann. Aber freilich — und das war die harte Bedingung, die sein Gewissen schreckte: „nur wer selbst aus der Wahrheit ist, wer mit ganzer Selbstverläugnung und Hintansetzung alles Irdischen, die himmlischen Güter sucht, der allein ist ihrer würdig. Nur wer reines Herzens ist, gelanget zum Schauen Gottes. (Matth. 5, 8.) Das war für ihn eine harte Rede, wie sollte er sie tragen?

Aehnliche Augenblicke hat jeder ein oder mehreremale in seinem Leben, da die Gestalt der Wahrheit in der Person des Herrn ernst und fest vor ihn hintritt, und sich ankündigt als das himmlische Leben aus Gott, das auch bei ihm Wohnung machen will. Wie vom Blitz ist dann der Seele Innerstes erleuchtet, tief in den Abgrund des Verderbens schaut der geängstete Blick, und die Donner des Gerichts schrecken ihn aus dem Schlummer der Sicherheit. Aber wie bald ist ein solcher Augenblick ungenützt vorüber gegangen, und alle Künste werden ange-

wendet, das aufgewachte Gewissen wieder einzuwiegen in den alten süßen Schlummer der Sünde.

„Was ist Wahrheit?“ — siehe da die Ausflucht des bösen Gewissens, womit es der Beschämung, der Verwirrung sich zu entziehen und seine Schande zu bedecken sucht. Pilatus erinnerte sich an die verschiedenen Lehren menschlicher Weisheit, welche in den damaligen Schulen gepredigt wurden und sich nicht selten widersprachen, und daraus erlaubt er sich einen Schluß auf die göttliche Weisheit, auf die Wahrheit überhaupt. Es möge, so überredet er sich gar bald, doch um die Wahrheit eine höchst ungewisse Sache sein, da jeder die rechte zu besitzen wähne, und es sei daher wohl gerathener abzuwarten, bis der Streit darüber entschieden sei, ähnlich wie dort der aufgeschreckte Felix den Apostel Paulus mit den Worten entließ: „gehe hin für dießmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.“ (Apostelgesch. 24, 25.). Und wie? ist das nicht noch immer die Sprache und das Betragen des Weltsinnes, die Sprache des bösen, unsichern Gewissens. Wenn auch uns eine Weckstimme Gottes ans Herz redet, wie oft suchen wir da eitle, leere Ausflüchte! da muß dann auch die Dunkelheit so mancher Lehren des Christenthums, die Verschiedenheit seiner menschlichen Auffassungsweise, uns den Vorwand geben, das Christenthum überhaupt zu verwerfen oder wenigstens mit seiner Strenge es nicht so genau zu nehmen. — Was ist Wahrheit? was ist Religion? was ist Christenglaube und Christenpflicht?“ ruft alsdann auch voreilig der blöde Verstand des Weltsinnes aus. Wie? macht sich nicht jeder am Ende seine eigene Lehre? mischt sich nicht auch Irrthum und Vorurtheil, Eigen-

sinn und Schwärmerei in die Ansicht der Besten und Frömmsten? reißt nicht oft eine spätere Zeit die Lehren wieder nieder, die eine frühere aufgebaut? hängt am Ende unsere Erkenntniß nicht allzusehr ab von äußern Bedingungen, von den Anlagen unseres Geistes oder gar von der Beschaffenheit unseres körperlichen Baues? Solche und ähnliche Fragen thut sich der Weltsinn gar bald, wenn er die ernste Forderung nicht abweisen kann, die das aufgeweckte Gewissen an ihn stellt. — Wir wollen zwar gern zugeben, daß ein Blick auf die verschiedenen Gestalten und Aeußerungen der Wahrheit, hauptsächlich aber der Blick auf die verschiedenen Glaubensmeinungen, besonders in unsern Tagen, auch ein besseres Gemüth irre machen kann, und daß es nicht immer der Leichtsinn der Welt, sondern oft eine redliche Frage des Herzens, ja wohl gar ein ängstlicher Schmerzensruf ist, wenn eine von Zweifeln gequälte Seele, ermattet vom schweren Kampfe, ausruft: „Was ist Wahrheit?!“ Aber dieses ernste Ringen des Geistes, die Morgenröthe einer bessern Ueberzeugung, unterscheidet sich nur allzubald von jener trotzigen, leicht hingeworfenen Frage des Weltsinns und des bösen Gewissens. Ist es leider doch nur bei den wenigsten Menschen jenes innere Bedürfniß nach Erleuchtung, jener Durst nach geistiger Befriedigung, der ihnen die Zweifel abnöthigt; sondern man zweifelt gerne an einer Religion, die zugleich die heiligsten Verpflichtungen mit sich führt, man klügelt sich gerne das hinweg, was unsern Stolz demüthigt, unsere Leidenschaft zügelt, unsere Sünden aufdeckt, und unter die strenge Zucht des Gehorsams uns stellt! Selbst viele der Bessern und Edlern möchten so gerne sich umsehen nach einem

leichtern, ebenern Wege, nach einer Lehre, die es unsern Neigungen mehr zurecht mache, und bald tröstet man sich damit, daß am Ende ja eines so gut wie das andere, daß irren menschlich und keine von allen Religionsweisen die ausgemacht vollkommenste sei. Aber irret euch nicht, die ihr also redet. Ewig bleibt sie und unerschütterlich die Eine Wahrheit, die unter tausend Formen, unter tausend wechselnden Gestalten dennoch dieselbe bleibt und ihr strenges Gericht übt an den Herzen der Menschen, dem sich keiner entziehen kann. Ja, selbst der, der sich überredet, an keine Wahrheit mehr zu glauben, er muß ihr doch die Ehre geben, die sie fordert.

So war es auch bei Pilatus. Eine Wahrheit hören wir ihn doch aussprechen, die das leichtfertige Verhör mit Jesu ihm dennoch abnöthigte, das Zeugniß, das er ihm gab: ich finde keine Schuld an ihm. Er mochte ihn als einen Schwärmer bemitleiden, ihn als einen Menschen belächeln, der seinen Vortheil in der Welt übel verstehe. Aber weiter gehen durfte er denn doch nicht. Eine gewisse Achtung ward ihm unwillkürlich abgenöthigt vor der hohen majestätischen Gestalt, in der die Wahrheit, die er läugnen wollte, ihm persönlich unter die Augen trat. — Ich finde keine Schuld an ihm. Sehet, das ist noch immer das Gericht und die Strafe eines bösen Gewissens, daß es sich der Anerkennung des Guten nicht entziehen kann, wo immer ihm dasselbe begegne. Mag auch mancher durch den Anblick fremder Tugend beschämte Sünder es nicht so redlich, nicht so laut und offen bekennen, wie Pilatus, im Stillen muß doch jeder, und auch der Verworfenste, der Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Mag er auch spotten, höhnen, drohen, schelten, mag er triumphiren vor denen, die ihm Gehör geben und ihm Beifall lachen, tief im Innern muß er sichs doch gestehen, ja, es gibt noch Menschen, die mein Herz achten muß, es gibt noch solche, denen die Pflicht höher steht, als der eigene Vortheil; es gibt noch edle, reine Seelen, die der Verführung widerstehen; es gibt noch einen Gottessinn, entgegen dem Weltsinn.

Diesen Gottessinn laßet uns jetzt auch betrachten in der vollkommenen Unschuld Jesu. Obwohl das böse Gewissen den Werth der Tugend an Andern anerkennen muß, so vermag es doch nicht die ganze Schönheit und Würde eines unschuldigen Gemüthes zu erfassen. Am allerwenigsten aber konnte Pilatus es ahnen, wie viel er mit den Worten gesagt hatte: „ich finde keine Schuld an ihm." Er verstand es nur im nächsten, gröbsten Sinne, von der gerichtlichen Unschuld, von der weltlichen Strafloſigkeit Jesu. Aber wie es oft geschieht, daß das Herz mehr sagen und bekennen muß, als es gerne möchte, so war es auch hier der Fall. „Ich finde keine Schuld an ihm;" damit hatte er ja ausgesprochen, was auch die Reinsten und Besten, was selbst die Engel des Himmels bekennen müßen: „wir finden keine Schuld an ihm." Oder sagt, wo war je Einer, der eine Schuld an ihm fand? "Welcher unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?" (Joh. 8, 46.) Diese Frage, ernst und heilig, tönt wie ein Klang aus höheren Welten durch alle Jahrhunderte hindurch an das Menschengeschlecht, und fordert es laut zum Zeugen auf, nicht nur für die vollkommene Gerechtigkeit der Sache Jesu, sondern auch für die göttliche Würde seiner Per-

son. Ist es doch eben diese göttliche Unschuld, dieser vollendete Sieg des Gottessinnes über den Weltsinn, der ihn zum reinen Ebenbild des Vaters, zum Erlöser der Menschen, zum ewigen Hohenpriester, zum Lamme Gottes macht, das der Welt Sünde trägt!

Auch diese Unschuld des Herzens gehörte zwar, wie die Klarheit der Gesinnung zu seinem ursprünglichen, göttlichen Wesen; aber nichts desto weniger mußte er auch sie, im Kampfe mit den menschlichen Verhältnissen, im Kampfe mit der Versuchung bewahren. Gehorsam sollte er lernen an den Leiden (Hebr. 5, 8.) wie jedes andere Menschenkind, und diesen Gehorsam bewähren durch Demuth, Liebe und Vertrauen bis zum Tode am Kreuz. Ueberwinden mußte er die Welt mit voller Freiheit des Willens, damit auch Andere in ihm überwinden möchten.

O ihr alle, die auch ihr euch anklagen müßt in euerm Gewissen, wir haben noch nicht gefunden das rechte Leben aus Gott und jene Kraft des Willens die das Gute wirket in edler Ruhe, wir haben eingebüßt die Reinheit und Unschuld des Herzens, wozu wir berufen sind, ihr alle, die ihr auch, zwar nicht mit Leichtsinn, aber mit ängstlicher wehmüthiger Sehnsucht ausruft: „was ist Wahrheit?“ wo ist Friede, wo ist Ruhe für meine Seele, suchet sie bei ihm, bei dem auch der kühnste Zweifler keine Schuld fand; versenket euch im Glauben in den Reichthum seiner Gerechtigkeit, und schöpfet aus der Fülle seines Wesens Gnade um Gnade.

3.

Wo in Folge des Weltsinnes die klare lautere Erkenntniß fehlet, wo das böse Gewissen uns bald verklagt,

und bald wieder entschuldigt, da ist auch kein Handeln möglich aus reinen Beweggründen, sondern alles, was von uns ausgeht, wenn es auch selbst den Schein des Guten trüge, ist ein Gebilde des Zufalls, der Laune, der Willkür, der Unfreiheit. So war es auch bei Pilatus. Eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit mochte ihn wohl bestimmen, den unschuldigen Jesus wo möglich noch der Verfolgung seiner Feinde zu entziehen. Aber wie solle er es ausrichten? Eignen festen Willen, eigne Kraft hatte er nicht, und an jener höhern Erhebung des Geistes, an allen jenen Mitteln die der Fromme hat, in der Stunde der Versuchung, fehlte es ihm vollends. Da gibt er sich denn hin in die Gewalt der Umstände, und legt den Entscheid in den Willen Anderer, um von sich die Schuld und Verantwortlichkeit abzuwälzen. „Ihr habt, spricht er, eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe: wollt ihr nun daß ich euch der Juden König losgebe? — Also eine Gewohnheit, eine alt hergebrachte Landessitte, kurz etwas Aeußerliches, rein Zufälliges, und dazu die rohe Willkür der Menge soll nun aushelfen, wo es am eigenen selbständigen Entschlusse fehlt. Aber vereitelte Hoffnung! Die aufgeregte Volksmasse will nichts wissen von Erbarmen. „Nicht diesen, rufen sie, gib uns los; sondern Barrabas.“ Barrabas aber war ein Mörder. Nun war die Freiheit dahin. Alles, was er noch versucht, Jesum zu retten, ist vergebens. Selbst als er den von den Kriegsknechten Gegeisselten, Gehöhnten und Gemarterten, im Purpurkleid und mit der Dornenkrone dem Volke darstellt, und noch einmal laut bezeugt: ich finde keine Schuld an ihm,“ hört die Menge nicht

auf ihr: Kreuzige! Kreuzige! über ihn zu schreien. Auch ein zweites Verhör hilft nichts mehr. „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.“ Diese Einschüchterung wirket am Ende mehr auf das Gemüth des Pilatus, als alle Gründe der Menschlichkeit, die sein noch nicht ganz verdorbenes Herz hervorsuchte. Er willigt in das Todesurtheil; was er geschrieben hat, das bleibt geschrieben, und vollendet ist die That der Sünde.

O möchten sich doch Alle in diesem Betragen des Pilatus spiegeln, die auch bei dem Mangel an festen Grundsätzen, bei dem Mangel an Glauben, an klarer Gesinnung und innerer Herzensunschuld, sich damit begnügen, sie meinten es am Ende doch nicht so böse; ihre natürliche Gutmüthigkeit und eine gewisse Lebensklugheit habe ihnen noch immer ausgeholfen und werde sie ferner vor dem Aergsten bewahren. Ja, so lange die Umstände günstig sind, so lange die bessere Gewohnheit unsrer Unentschlossenheit und Schwäche zu Hülfe kommt, mag auch diese Scheintugend des Weltsinns sich tadellos erhalten in den Augen der Welt. Aber wenn dann die Stunde der Versuchung naht, wenn Leidenschaft und Verwirrung von allen Seiten auf uns eindringen, wenn unvorhergesehene Umstände, außerordentliche Zeiten uns aus dem Gleise der sichern Gewohnheit herauswerfen, wenn wir gleichsam auf die scharfe äußerste Spitze gestellt werden, wo Recht und Unrecht sich scheidet; da wird es sich denn auch bald zeigen, wie weit diese natürliche Gutmüthigkeit und die gepriesene Klugheit ausreiche; o, wie bald wird sie der Spielball und das Werkzeug der Schlechten, und muß wider ihren Willen mit-

helfen zu den Werken der Ungerechtigkeit und Finsterniß! Und habt ihr dann einmal, ihr Klugen der Welt! den Zügel aus den Händen gelassen, habt ihr einmal die Unschuld preis gegeben dem wilden Sturme einer leidenschaftlich aufgeregten Volksmenge, o dann brauchet Künste der Rührung hinterher so viel ihr wollt, beschwöret die Menschlichkeit und den gepriesenen Edelmuth auf alle mögliche Weise, man hört euch nicht; umsonst ist euer Mühen, den Schaden wieder gut zu machen, ihr seid Mitschuldige des Verbrechens, ihr seid weiter geführt, als ihr wolltet, und schwer fühlt ihr es nun, aber zu spät, was es heisse, an den Früchten soll man den Baum erkennen, und was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde (Röm. 14, 23.).

Betrachten wir jetzt noch gegenüber dieser unreinen Handlungsweise des Weltsinns jene edle That aufopfernder Liebe, wie sie aus Christi letzten Lebensstunden uns entgegen tritt. Wie bei ihm alles der Ausdruck war des einen, ungestörten Gottessinnes, wie sein Leben in voller Uebereinstimmung war mit der Klarheit seiner Erkenntniß und der Unschuld seines Herzens, so zeigte es sich auch hier in der That, als er hinging, den Tod des Sünders zu sterben für die Brüder. Keine unwürdige Berechnung des eignen Vortheils! kein unseliges Schwanken zwischen Gehorsam und Eigennutz, kein feiges Abwägen der Verhältnisse, kein muthloses Aufgeben der sicher erkannten Sohnespflicht. Wohl wirkten äußere Umstände dazu mit, wohl mußten die Ränke der Hohenpriester und Schriftgelehrten, der Verrath des Judas, die Schwäche des Pilatus dazu dienen, den ewigen Plan der Vorsehung zur Reife zu bringen. Aber

über den äußern Drang der Umstände erhaben, ewig in der Freiheit Reich gegründet, lebte sein Entschluß, für die sündige Menschheit zu sterben. Niemand kann mir das Leben nehmen, sagte er daher bedeutungsvoll; ich lasse es freiwillig (Joh. 10, 18.). Wohl fühlte auch er den Schmerz der menschlichen Natur, wenn die Bande sich lösen, die an das irdische Leben uns ketten; daher auch sein Ruf: Vater ist's möglich so lasse diesen Kelch an mir vorübergehen: aber höher noch als die Liebe zum irdischen Leben stand ihm sein heiliger Beruf; deßhalb er hinzusetzte: nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Sehet hier die vollendete Handlung der Freiheit, die edelste That aufopfernder Liebe, die Frucht des in Demuth gereiften Gottessinnes.

„So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen,
So steht der Held aus Kanaan.“ *)

O, wenn auch wir es an uns wahrnehmen, wie auch wir so oft nur handeln, weil irgend eine Gewohnheit oder die äußern Umstände uns dazu treiben; wenn wir mit Beschämung es uns gestehen, wie auch unsere bessern Handlungen so leicht aus unklaren, unreinen Triebfedern hervorgehen; wie Menschenfurcht und Menschengefälligkeit noch so vielen Antheil haben an unsern Entschlüssen, wie auch wir oft aus strafbarer Schwäche der Grundsätze, des Herrn Sache preisgeben an das Schlechte und Gemeine, so stärke und ermuntere uns der Aufblick

*) Aus Rammlers Ode: der Tod Jesu.

zu ihm, der in allen Stücken aus reiner Liebe handelte, aus reiner Liebe litt, duldete und starb.

Somit haben wir betrachtet einander gegenüber Pilatus und Christus, den Weltsinn und den Gottessinn, und haben beide erkannt in ihrem Gegensatze; hier eine unerleuchtete Erkenntniß, dort volle Klarheit der Gesinnung; hier ein böses Gewissen, dort die vollendete Unschuld; hier eine niedrige Handlungsweise, aus unreinen Beweggründen, dort die edle, uneigennützige That aufopfernder Liebe. Ich frage nicht: wohin unser Herz sich mehr hingezogen fühle? Das ist wohl bald entschieden. Oder wer könnte ihn sehen, den König der Wahrheit in der Dornenkrone, ohne im Staube sich zu beugen vor der unendlichen Gottesgröße in Knechtsgestalt? — Aber fragen möchte ich, wo stehen wir selbst? sind wir noch, befangen in den Banden des Weltsinnes, dem Pilatus ähnlich, oder haben wir bereits angefangen, aus diesen Banden uns loszuwinden und uns hinanzubilden zu dem reinen Gottessinne, der in Christo wohnte ohne Maß? — Täuschen wir uns nicht, Geliebte! Nicht damit ist das Gedächtniß seiner Leiden gefeiert, daß wir sie äußerlich betrachten, und uns auf einige Stunden das Herz rühren lassen. Auch Pilatus ward gerührt, als er auf den Leidenden hinwies mit den Worten: „Seht, welch ein Mensch!" und doch gab er ihn preis aus Menschenfurcht und Menschengunst. Auch damit begnügen wir uns nicht, seinen Tod äußerlich verkündet zu haben, bei seinem heiligen Mahle, weil es nun einmal so Gebrauch und Gewohnheit ist in diesen Tagen. Auch Pilatus stützte sich in seinem Handeln auf eine Gewohnheit, auf Uebung und Gebrauch, und bewies eben damit seinen Mangel an eig-

nem innern Leben. Nein! aus der Feier seines Todes soll uns erblühen die Frucht eines neuen Lebens, und wie die äußern Nahrungsmittel den Leib, so mögen die an diesem Tische genossenen Pfänder und Zeichen seines Leibes und Blutes, uns die Seele nähren, stärken und erhalten zu erneuertem Gottessinne.

Ja, suchen wir uns immer vertrauter zu machen mit dem Geist und Sinne seiner Lehre, eignen wir uns immer mehr an die ganze Gestalt seines Wesens, und wir werden, ausgerüstet mit der Kraft von oben, in allem weit überwinden durch den, der uns bis in den Tod geliebt. Amen.

VII.

Christus und Petrus, der Abstand zwischen dem göttlich vollendeten Meister und dem mit der Schwachheit ringenden Jünger.

(Predigt am hohen Donnerstage.)

Text: Joh. 18, 12—27.

Die Schaar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum und banden ihn, und führeten ihn aufs erste zu Hannas; der war Kajaphä Schwäher, welcher des Jahrs Hoherpriester war. Es war aber Kajaphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Simon Petrus aber folgte Jesu nach, und ein anderer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Pallast. Petrus aber stand draußen vor der Thür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Thürhüterin, und führete Petrum hinein. Da sprach die Magd, die Thürhüterin, zu Petro: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bin es nicht. Es standen aber die Knechte und Diener, und hatten ein Kohlfeuer gemacht, denn es

war kalt, und wärmeten sich. Petrus aber stand bei ihnen, und wärmete sich. Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe: siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei standen, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Sollst du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kajaphas. Simon Petrus aber stand und wärmete sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht seiner Jünger einer? Er verläugnete aber und sprach: Ich bin es nicht. Spricht des Hohenpriesters Knechte einer, ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verläugnete Petrus abermal, und alsobald krähete der Hahn.

Gebet vor der Predigt.

Herr, allmächtiger Gott! barmherziger, liebreicher Vater! Wir treten an diesem feierlichen Tage vor dein Angesicht und bekennen uns vor dir als schwache, sündige Geschöpfe, die, wenn deine Gnade ihnen nicht zu Hülfe käme, unwiderbringlich verloren wären. Aber deine Güte und Barmherzigkeit ist es, daß wir nicht gar aus sind; denn also hast du, o Vater! die Welt geliebt, [daß du deinen eingeborenen Sohn für uns dahin gegeben, auf

daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In ihm hast du uns aufgestellt ein Vorbild, dem wir nachfolgen, einen Führer, dem wir vertrauen, einen Heiland, auf den wir hoffen sollen. Sein Gehorsam, womit er deinen Willen ehrte bis zum Tod am Kreuz; seine Liebe, womit er die Seinen geliebt bis ans Ende; sein Vertrauen, seine Ergebung, seine Treue, sie sind es, die ihn bewährt haben als den Reinen und Fleckenlosen, als den Sohn Gottes, als den Abglanz deiner Herrlichkeit. Je mehr wir emporschauen zu ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, desto mehr fühlen wir unsern Abstand von ihm, desto weiter thut sich uns auf der Abgrund unseres Verderbens, desto mächtiger fühlen wir uns hingezogen zu ihm, der allein uns helfen, der allein uns retten kann. Wie bedeutungsvoll wird uns dann sein Leiden, wie hochwichtig sein Tod, wie theuer sein Blut, das er aus Liebe für uns vergossen hat!

O möchten wir doch die Bedeutung dieses seines heiligen Leidens und Sterbens recht erkennen und zu Herzen nehmen! Möchte die Feier dieser Tage und auch die Feier dieser Stunde dazu dienen, ihn in uns zu verklären, der dich verkläret hat unter den Menschenkindern. Möchte sein Beispiel uns zur Nachahmung, seine Liebe uns zur Ermunterung, seine Aufopferung zur Beruhigung dienen. Möchte er uns allen werden dazu, wozu du ihn gesetzet hast, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung!

O so segne denn, himmlischer Vater! segne die Betrachtung deines Wortes, wozu wir uns jetzt versammelt haben. Oeffne die Augen unseres Verstandes, öffne die

Thüre der Herzen, daß Jesus Christus einziehe in dieselben, und Wohnung bei uns mache! Laß keines unter uns diese Stätte wieder verlassen, ohne daß es in seinem Gewissen heilsam erweckt, in seinem Glauben befestigt, in guten Vorsätzen bestärkt, im Wachsthum der Liebe gefördert und in allen Stücken vollkommener gemacht sei durch ihn, in dessen Namen wir dich also anrufen: Unser Vater rc.

Zwei Begebenheiten sind es, welche sich in unserer Textesgeschichte gleichsam durchkreuzen, und welche beide gleichmäßig unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, das Verhör Jesu vor dem Hohenpriester und die Verläugnung Petri.

Beide Begebenheiten stehen aber in einer genauen Beziehung zueinander, und lassen sich leicht unter einen Gesichtspunkt bringen. Beide gehen ja an ein und demselben Orte*), zu ein und derselben Stunde vor, die eine im Innern des Pallastes, die andere draußen, die eine vor dem Richterstuhl eines Priesters, die andere vor dem Richterstuhl seiner Knechte und Mägde. Aber wie verschieden ist der Eindruck, den diese beiden Begebenheiten auf uns machen. Drinnen im Pallast verantwortet sich die himmlische Unschuld, die vollendete Tugend des Gottmenschen; draußen verantwortet sich die menschliche Schwäche, die gebrechliche Natur unsres eignen Wesens. Dort tritt mit würdiger Fassung, in edler Offenheit der Meister auf mit freimüthigem Bekenntniß; hier sucht der Jünger sich durchzuwinden durch die Irrgänge der Lüge und unwürdiger Ausflüchte, und er verläugnet den Meister.

*) s. Anm. 2.

Wie demüthigend auf der einen, wie erhebend auf der andern Seite ist für uns die Betrachtung dieser doppelten Verantwortung, meine Geliebten! Wenn es nämlich ganz besonders der Zweck dieser heiligen Feiertage ist, uns den Abstand recht fühlbar zu machen zwischen dem göttlichen vollendeten Meister und dem mit der Schwachheit ringenden Jünger, also daß wir bei dem Blick in unsre eigene Unvollkommenheit und Schwäche zu Ihm uns zu wenden, uns gedrungen fühlen, der allein uns helfen kann: so werden wir wohl kein vergebliches Werk thun, wenn wir versuchen an dem vorliegenden Beispiele eben diesen Abstand uns so vollkommen als möglich zum Bewußtsein zu bringen. Wir werden demnach Jesum sowohl als seinen Jünger Petrus, jeden in der Lage, in der unser Text ihn schildert genauer beobachten mit Rücksicht auf unser Verhältniß zum Herrn, und dann sowohl das Demüthigende, als das Erhebende dieser Betrachtung nachweisen.

Du hast uns, o göttlich vollendeter Meister! ein Vorbild gegeben in deinen Leiden, daß wir nachfolgen sollen deinen Fußtapfen. Aber ach! wie unendlich weit bleiben wir hinter diesem Vorbilde zurück. Was du von deinen Jüngern sagtest: der Geist ist willig, aber das Fleich ist schwach, o es gilt noch immer von einem jeden unter uns. Doch du willst mächtig sein in den Schwachen. So hebe denn auch unsern Muth und hilf unserer Schwachheit auf durch deine Kraft. Stärke uns auch jetzt, dein Leiden zu bedenken und laß die Betrachtungen davon an uns gesegnet sein. Amen.

1.

Unendlich, meine Freunde, ist der Abstand zwischen dem göttlichen vollendeten Meister und dem mit der Schwachheit ringenden Jünger. Das sehen wir in unsrer Textgeschichte, das finden wir täglich in unserm Herzen, in unsrer Erfahrung wieder. So laßt uns denn dieser Geschichte näher treten. Laßt uns Jesum, laßt uns Petrus sehen, beides mit Rücksicht auf unser Verhältniß zum Herrn.

Gekommen war die ernste Prüfungsstunde, die Jesus lange vorausgesehen und auf die er seine Jünger vorbereitet hatte. Gerathen war er nun, der Herr, in die Hände seiner Feinde, und erfüllt war das Wort: „der Hirte ist geschlagen und die Schafe sind zerstreut.“ Hier steht er nun gebunden vor einem seiner Richter, verlassen von aller Welt, umringt von boshaften Feinden, die bald durch falsches Zeugniß ihn zu stürzen, bald durch Drohungen ihn einzuschüchtern, bald durch rohe Gewaltthat ihn zu reizen suchen. Aber alle diese Künste werden an ihm zu Schanden. Groß, einzig groß, vollendet in seinem Wesen steht er da, ein Fels mitten im tobenden Strudel.

a) Ruhige Fassung, m. A. das ist das Erste, was wir an ihm bemerken. Nichts vermag ihn aus dieser ruhigen Fassung zu bringen, weder die hinterlistige Frage des Richters, noch die dreiste Behandlung des Dieners. Nichts kommt ihm unerwartet, überraschend, er wußte ja, daß es so kommen müße. Er kannte ja von je das Volk und die Priester, die Hohen und die Niedern. Er kannte das Verderben des menschlichen Herzens, dem

er nachgespürt sein Lebenlang: er kannte sie alle die Sünden, die er aufgedeckt hatte ohne Schonung und wofür er nun den Lohn der Ungerechtigkeit erhält. Was sollte er von einem solchen Volke anders erwarten? Goldne Tage hatte er sich ja keine versprochen. Des Vaters Willen zu thun, das Kreuz auf sich zu nehmen, den Becher zu trinken, den der Vater ihm reichen würde, das war sein Entschluß gewesen von Anfang an. Er hatte sich mit allen Gefahren zum voraus vertraut gemacht, ehe er den wichtigen Beruf des Messias antrat, und so findet ihn denn auch jetzt Gott bereit, da er ihn führen will durch das dunkle Thal.

Aber wie? finden wir diese ruhige Fassung auch bei dem Jünger? Ihm sollte es ja auch nicht fremd sein, was um ihn her vorging. Er hatte es ja vernommen aus dem Munde des Herrn, wie sie müßten hinauf gehen nach Jerusalem und wie er werde überantwortet werden den Aeltesten, den Schriftgelehrten und Hohenpriestern und getödtet werden (Matth 20, 18. u. 16, 21.). Ihm hätte es ja noch ganz besonders erinnerlich sein sollen, da er den Herrn von seinem Entschluß hatte abwendig machen wollen und dann von ihm die Antwort erhielt: du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 23). Und wie? hatte er denn schon die Reden vergessen, welche der Meister beim letzten Mahle und bei der Fußwaschung gesprochen? fiel ihm grade jetzt die ernste Warnung nicht ein, die er ihm ganz besonders gegeben hatte? Warum ist er denn jetzt so überrascht, so übernommen, daß er sich gar nicht zu fassen weiß, von einer Verlegenheit in die andere geräth und im Taumel dieser Bewußtlosigkeit bis zu dreimaliger Verläugnung seine Zuflucht nimmt? — Ach, fragen wir uns selbst. Sind wir

nicht auch oft in demselben Falle? Wir wissen auch vorher, daß die Prüfungsstunde kommen wird; wir werden vielfach daran erinnert und gewarnt, wenn wir achten wollen auf die Zeichen der Zeit und auf alles, was um uns vorgeht. Und doch wenn sie da ist, die Stunde, so finden wir uns überrascht, sie ist über uns gekommen wie der Dieb in der Nacht, es ist als ob wir alles wieder vergessen hätten. Von einer Verlegenheit stürzen wir in die andere, verlieren die Fassung des Gemüths und mit ihr die guten Vorsätze, den Ernst unsres Wollens und Strebens. Dieß kommt wohl daher, daß wir nicht von Anfang an mit dem gehörigen Ernste uns beobachten, nicht gleich auf die ersten Regungen der Schwäche merken und sie bekämpfen, sondern in Selbsttäuschung befangen, uns mehr zutrauen, als wir sollen. Wie oft suchen wir uns dann zu täuschen über den wahren Zustand der Dinge. Wir verhehlen uns die Gefahr, wir verkleinern sie, wenn sie noch weit ist, wir schließen die Augen vor ihr zu, wenn sie näher kommt und dann sind wir in ihrer Macht, wenn sie da ist. So hatte wohl auch Petrus es zu leicht genommen, als er gesprochen hatte: Herr wenn alle dich verlassen, ich gehe mit dir in den Tod! Es war wohl gemeint, aber nicht ernst bedacht. Darum fehlte es der zarten Blüthe an der Wurzel und sie verwelkte als die Gluth der Sonne drüber ging.

b) Aus der ruhigen Fassung des Erlösers leuchtet uns aber auch zugleich seine würdevolle Hoheit entgegen. Wohl steht er vor einem unwürdigen Richter, wohl muß er sichs gefallen lassen, daß selbst der Knecht ihn zur Rede stellt und seine Rohheit an ihm ausläßt.

Aber diese Schmach erniedrigt Jesum nicht. Mitten unter denen, die ihn zertreten wollen, behauptet er seine Würde, und auch in der Dornenkrone ist es ein königliches Haupt, das wir schauen. Ohne durch Leidenschaft, durch Bitterkeit sich aufregen und zu einem unwürdigen Schritte, zu einem Worte oder einer Miene des Zornes sich verleiten zu lassen, beantwortet er ruhig die ihm vorgelegten Fragen; redet, wo er es für gut findet zu reden, und schweigt, wo das Schweigen ziemt. Selbst dem Knecht der ihn schlägt, giebt er die würdige Antwort: „habe ich übel geredet, so beweise es daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" Sehet da die rechte Würde im Handeln, die sich nichts vergiebt und doch nicht beleidigt. Freimüthig giebt Jesus das Unrecht zu erkennen, das ihm geschieht, (denn das ist nicht die wahre Sanftmuth, die sich Alles gefallen läßt, ohne es zu rügen), aber er thut es mit der rechten Hoheit des Sinnes, ohne Bitterkeit, ohne Groll und Leidenschaft. Das ist die Kunst der höchsten Weisheit. O lerne diese Kunst von deinem vollendeten Meister! Wie sehr steht der schwache Jünger gegen diesen vollendeten Meister zurück! Wie unwürdig benimmt sich Petrus! Er macht sich gemein, wo es nicht nöthig ist, wirft sich gleichsam weg vor der Dienerschaft des Hohenpriesters, läßt sich von ihr in die Enge treiben und ängstigen und zittert schon vor einem ungeraden Blicke. Er wird der Spielball der Zudringlichkeit und seine Schwäche dient den Rohen zum Gespötte.

Ach, wie oft mangelt es auch uns neben der rechten Fassung an der wahren Würde und Hoheit, an der wahren Geistesgröße, wenn wir uns verantworten sollen

gegen die Welt! Während wir oft am unrechten Orte stolz sind, erniedrigen wir uns am andern aus bloßer Menschenfurcht und geben tausend Blößen, denen, die uns zusetzen mit ihrer Arglist. Wie oft lassen wir uns durch den Wunsch, aller Welt Freund zu sein und es mit niemand zu verderben, zur Verläugnung des Herrn, zur Verläugnung unsrer bessern Grundsätze hintreiben! O, daß in solchen Augenblicken uns des Herrn Bild in seiner Hoheit entgegenträte und vor jeder Niederträchtigkeit des Sinnes, vor jedem Aufgeben unsrer Würde uns bewahrte!

c) Mit dieser würdevollen Hoheit, mit der Jesus vor seinem Richter steht, verbindet sich aber auch natürlich eine edle Offenheit und Freimüthigkeit. Eben darum, weil er seine Fassung nie verlor, weil er stets in seiner Würde blieb und seine angestammte Hoheit nicht verläugnete, konnte er auch jedem Vorwurf frei und offen entgegen treten. Nichts war, das ihn hemmte, keine eigene Schwäche trat ihm in den Weg und hielt ihn vom Bekenntniß zurück. Frei und offen durfte er hinweisen auf seinen bisherigen Lebenswandel, auf seine Lehre, auf seinen Anhang, auf sein Wirken und Handeln. „Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt — so spricht er zum Hohenpriester — ich habe allezeit gelehret in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet; was fragst du mich darum?“ Mit gutem Gewissen berief er sich auf seine Jünger, auf alle, die ihn gehört hatten. Er hatte ja nichts zu verdecken, zu bemänteln, zu beschönigen. „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen (Joh. 8, 46.)?“ so konnte er auch jetzt noch ausrufen, und

dieß Bewußtsein der Schuldlosigkeit öffnete ihm den Mund vor dem Richter. Ja, als dieser endlich die bestimmte Antwort verlangte über seine Sendung, da gab er sie, nach dem Berichte der übrigen Evangelisten so frei, offen und vollständig, als er nur immer konnte. „Ich bin es, bekannte er redlich, ich bin der Sohn Gottes, der verheißene Messias. Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels (Matth. 26, 64.)". Mochte nun auch der Hohepriester sein Kleid zerreissen und sprechen: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß? Jesus hatte der Wahrheit die Ehre gegeben, und was sie Gotteslästerung nannten, die Verblendeten, war die Verherrlichung seines großen Namens unter den Menschenkindern.

Wie klein, wie ohnmächtig dagegen der schwache Jünger! Während drinnen im Pallast der Mund der Wahrheit spricht: ich bin es! verläugnet draußen im Vorhofe der Mund der Lüge: „ich bin es nicht," und während der Herr getrost auf seine Jünger sich beruft, will der Jünger seinen Meister nicht mehr kennen. So tief war Petrus gefallen. Nicht daß er mit dem Munde den Herrn verläugnete, war seine einzige Sünde: er verläugnete ihn ja so sehr in seinem ganzen Betragen, daß man nicht mehr in ihm den auserwählten Schüler des großen Meisters erkennt. Verwischt ist das Gepräge, das ein Jahre langer Unterricht seiner Seele aufzudrücken suchte; entstellt das Bild der Gottheit, das der Herr in den Seinen wieder herzustellen gekommen war. Es wankte der Fels, auf den er die Gemeinde hatte bauen wollen (Matth. 16, 18.). O wenn das einem Pe-

trus geschah, wie ist es mit uns? — Wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle (1 Cor. 10. 12.). Auch bei Petrus war es ja nicht die Lüge, die aus einem bösen von Gott abgewandten Herzen kommt und die ausgebrütet wird im finstern Schooße der Bosheit. Es war nicht der absichtliche Verrath eines Judas, der unser Innerstes empört, es war die Lüge der augenblicklichen Verlegenheit, der Schwäche, der Bestürzung. Aber Lüge bleibt Lüge, dem gegenüber in dessen Mund kein Trug erfunden ward! Ach, wie oft glauben auch wir es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen zu dürfen, wie Jesus es nahm, und in einer schwachen Stunde übereilt uns der Fehltritt. Und wenn wir dann einmal uns erlaubt haben abzuweichen von dem graden Pfade des Rechts und der Ehrlichkeit, dann werden wir so leicht weiter hineingezogen in die Irrgänge der Sünde, und weit entfernt, unsere Verlegenheit dadurch zu mindern, wird sie nur größer, bis wir endlich noch zu rechter Zeit beschämt, den Rand des Abgrunds gewahr werden, an dem wir uns befinden.

d) Was aber der schönen Offenheit und Freimüthigkeit noch einen ganz besondern Nachdruck giebt in dem Betragen Jesu, das ist sein unbegrenztes Gottvertrauen. Er wußte es ja, daß er sei in des Vaters Hand, daß es mochte gehen wie es wollte, Gott seine Sache nicht verlassen, daß er den Heiligen nicht der Verwesung übergeben werde. Was er später dann zu Pilatus sprach: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht gegeben wäre von oben (Joh. 19, 11.),“ das dachte er auch wohl von dem Hohenpriester und von allen denen, die zu seinem Tode mitwirkten. „Des

Menschen Sohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben steht (Matth. 26, 24.)," so sprach er ja bei dem Verrathe des Judas. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe," betete er im Garten. Und so fügte dann er, der die Seinen gelehrt hatte, daß kein Haar von unserm Haupte falle ohne den Willen des Vaters, sich unbedingt in diesen Willen, und dieß Gottvertrauen war es, was ihm den Tod versüßte, daß er sprechen konnte: "es ist vollbracht! In deine Hände, Vater! befehl' ich meinen Geist!" —

Diesem Gottvertrauen gegenüber, was finden wir in Petrus? Kleinglauben und Menschenfurcht. „Wo will das hinaus?" so dachte er, als er den Meister gebunden wegführen sah, und nur schüchtern, mit halbem Vertrauen folgte er nach. Als er dann eintrat in den Palast des Hohenpriesters, als die schadenfrohen Gesichter der um das Feuer gelagerten Knechte ihm wohl verrathen mochten, was man drinnen mit dem Meister vorhabe, als ihn alles so verdächtig ansah, als er auf jeder Miene schon sein Todesurtheil zu lesen glaubte, da entsank ihm der Muth vollends. O hatte er denn jene Stunde vergessen, da des Herrn Hand ihn ergriff, als er auf den Wellen zu ertrinken meinte, hatte er vergessen die vielen Proben der Treue, welche die ewige Liebe ihm gegeben? Wie schwach stand es mit seinem Glauben. Nur die Gefahr stand jetzt vor seinen Augen und die Wolke der Verzweiflung verhüllte ihm den nahen Retter.

Und haben wir nicht auch oft dieses Kleinglaubens uns anzuklagen, wenn wir bei'm Anblick der Gefahr unsern bessern Grundsätzen untreu werden, und den Herrn verläugnen? Wie oft vergessen auch wir die frühern

Beweise der göttlichen Liebe und Huld, wenn Ungemach uns trifft und wollen vor Angst vergehen, statt daß wir uns ermannen, und im Vertrauen auf Gott der kommenden Gefahr ins Auge schauen.

e) Was aber endlich alles verklärte bei dem Herrn, und ihn siegreich machte in seinem Verhöre vor den Feinden, das war die alles überwindende Liebe. Nicht das Seine suchte er ja bei allem dem, was er that, und was ihm endlich Kreuz und Leiden brachte; sondern nur das Heil der Brüder, das Heil der Menschheit. Für sie zu sterben, war sein Ruhm, für Andere sich hinzuopfern, seine Freude, sein Triumph!

Aber eben an dieser hingebenden, alles verklärenden Liebe fehlte es noch dem Jünger. Für sein Leben zitterte er jetzt mehr als für das des Meisters, der ihn doch zuerst geliebt, und der aus Liebe zu ihm auch jetzt bereit war, sein Blut zu vergießen. Nur sich zu retten, ist jetzt der Gedanke, der ihn einnimmt, und selbst mit einer Sünde, seine eigene Sicherheit zu erkaufen, den Freund und Lehrer aber aufzuopfern scheint ihm nicht zu theuer. Vergessen war das Wort des Meisters: "wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und: was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele (Matth. 16, 25. 26.)." Aber wie? müßen nicht auch wir uns so oft des Mangels an der rechten Liebe anklagen, wenn auch wir um geringern Unannehmlichkeiten auszuweichen, die Wahrheit verläugnen, eines Freundes uns schämen, von einer guten Sache uns zurückziehen, eine edle That unterlassen? Bei Petrus stand doch noch das Leben auf dem Spiel! bei uns oft viel Geringeres, Vortheil,

Ehre, Bequemlichkeit, und doch siegt die Selbstsucht und die Liebe weicht.

So hat sich uns denn wohl der Abstand zwischen dem göttlich vollendeten Meister und dem mit der Schwachheit ringenden Jünger klar gemacht, und wir haben daran auch das Verhältniß erkannt, in dem wir zu unserm Herrn stehen.

Aber ehe wir unsre Betrachtung schließen, müßen wir noch eine genauere Anwendung davon auf uns machen; darum laßt uns jetzt noch sehen, wie das Betrachtete sowohl zu unsrer Demüthigung, als zu unsrer Erhebung dienen soll.

2.

a) Zu unsrer Demüthigung, zu unsrer Erniedrigung und innigen Beschämung dient allerdings diese Betrachtung; denn wahrlich, was wir an Petrus tadelten in einer viel schwierigern Lage, das wiederholt sich bei uns täglich auf die eine oder andere Weise, und zeigt uns, wie tief wir unter dem Vorbilde stehen, nach dem wir streben sollen. Oder wer muß es nicht schmerzlich an sich erfahren, wie oft er wieder Rückschritte macht auf der Bahn der Heiligung? wie, wenn er glaubt, daß er's schon ergriffen habe, er wieder zurückgeschleudert wird, in die alte Bahn der Sünden und Thorheiten? Wer hat noch nie diese Wehmuth empfunden, welche die Halbheit unsres Wesens, der Abstand unsrer Grundsätze und unsrer Handlungsweise in uns hervorruft; wer noch nie empfunden die bittere Reue über begangene Fehltritte? Wem hat noch nie die Uebereilung einer schwachen Stunde lange und traurige Tage der Buße gebracht? O wahr-

lich! wir dürfen nicht erst hinabsteigen in die schwarzen Abgründe des menschlichen Verderbens, um das Gefühl unsrer Sündhaftigkeit in uns zu wecken. Wir brauchen nicht erst einem Judas uns gleichzustellen und in die Nacht seiner Verzweiflung hineinzuschauen. Solche Uebertreibungen hindern oft mehr die rechte Selbsterkenntniß, als daß sie sie befördern; denn am Ende sagen wir uns doch, wir seien Gottlob nicht, wie diese. Nein, wir brauchen uns nicht schlechter zu machen, als wir sind, nicht dem Auswurf der Menschheit uns gleich zu stellen, sondern nur einfach bei dem stehen zu bleiben, was wir sind, und wir haben genug Ursache, uns anzuklagen vor Gott und unsre Schuld ihm zu bekennen. O daß nur Alle schon ständen auf dem Punkte, auf dem ein Petrus stand. Sie würden noch genug Anlaß finden, mit ihm zu sagen: „Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch (Luc. 5, 8.)!“ Sie würden noch sich hinlänglich aufgefordert fühlen, mit ihm hinauszugehen, ihr Angesicht in Scham zu verhüllen und bitterlich mit ihm zu weinen. Ja, meine Freunde je höher wir gerade in unsrer Tugend steigen (und das sollen wir ja als Christen), je mehr wir uns über die Gemeinheit der Grundsätze erheben, der die Menge huldigt, je mehr wir uns gewöhnen unsre Sittlichkeit nicht nur nach dem äußern Maßstabe des Gesetzes, sondern nach dem innern der Gesinnung zu schätzen; desto mehr sehen wir ein, wie viel uns noch fehlt zur Vollkommenheit. Je größere Ansprüche wir an uns machen als die Auserwählten Gottes, desto mehr verdammt uns unser Herz, desto williger verzichten wir auf eigenes Verdienst der Selbstge-

rechtigkeit, desto mehr demüthigen wir uns vor Gott, dem Reinen, dem Vollkommnen, dem Unendlichen, vor Christo, der seines Wesens Abglanz ist.

b) Aber bei dieser Demüthigung, bei dem Gefühl der Verdammniß darf es nicht bleiben, Freunde! denn die göttliche Traurigkeit, sie soll in uns wirken eine Reue, die niemand gereuet. War es nicht auch so bei Petrus? da er hinausging und bittere Thränen vergoß über seinen Fehltritt, da hatte er schon den Liebesblick des Meisters in sich aufgenommen; und dieser Liebesblick, den er nicht auszuhalten vermochte, war es, der das Herz ihm schmelzen machte. O, wer durch die Liebe sich strafen, durch die Güte Gottes sich zur Buße leiten läßt, dem wird der Kampf nicht so schwer. Nicht lange bleibet Gottes Zorn über ihm. Dasselbe Herz, das ihn verdammt, weiß, daß Gott größer ist als unser Herz. Und eben der Abstand, den er wahrgenommen, zwischen sich und dem Meister, treibt ihn aufs Neue an, dem himmlischen Vorbild nachzustreben. An Jesu Hand hatte der Jünger sich aufgerichtet damals, als die Wellen ihn verschlingen wollten. An dieser Hand richtet er auch jetzt sich wieder auf. Sein Meister verzieh ihm, und als die bangen Stunden vorüber waren und er zu ihm trat am Ufer des Sees Genezareth, da legte er ihm die rührende Frage vor: Simon, Jonas Sohn! hast du mich lieb? Und wie früher Petrus ihn dreimal verläugnet hatte, so bekennt er nun auch dreimal: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe! (Joh. 21, 17.). Er, der mit geflohen, als der Hirte geschlagen wurde, erhält nun selbst von dem treuen Hirten den

Auftrag: weide meine Lämmer. Und jenes Versprechen, das er damals gethan, er wolle mit ihm in den Tod gehen, er konnte es noch erfüllen, wenn er's auch früher vergaß. Noch war es nicht zu spät. Noch konnte er Zeuge werden der Wahrheit, die er in schwacher Stunde verläugnet hatte. Und er ward es durch des Herrn Gnade. Wie begeistert tritt er auf nach dem Pfingstfeste und verkündet es Allen laut, daß der den die Juden gekreuzigt, zu einem Herrn und Christ gemacht sei von Gott (Gesch. 2, 36.). Und freudig geht er für dieses Bekenntniß in den Tod. O so mögen denn auch wir uns wieder aufrichten an dem Vorbild unsers Erlösers! Möge die ruhige Fassung, die hohe Würde, mit der wir ihn vor seinem Richter erscheinen sahen, sich so in unserm Gemüthe abdrücken, daß auch wir eine ähnliche Gesinnungsweise an den Tag legen, wenn wir in den Fall kommen, für ihn zu zeugen. Möge die Freimüthigkeit und Offenheit seines Bekenntnisses uns so ergreifen in seiner Einfachheit, daß wir uns alle Mühe geben, loszukommen aus den Banden der Lüge, der Verstellung, der Unlauterkeit! Möge sein Gottvertrauen, das er bewährte bis zum letzten Athemzuge, auch das unsrige sein in der Stunde der Gefahr, daß wir ausrufen: Abba lieber Vater! Möge die Liebe, womit er die Seinen liebte bis ans Ende, uns überwinden helfen jeden Rest der Selbstsucht und Eigenliebe und uns Kraft geben zur Aufopferung für Andere. Dazu ist ja das Fest der Leiden unsers Herrn von uns gefeiert. Dazu versammeln wir uns in diesen Tagen unter seinem Kreuze und bei dem Tische seiner Gnade, daß wir den Bund

mit ihm erneuen und durch ihn mächtig werden im Kampfe gegen uns selbst und gegen die Welt. Uns die wir heute dieses Mahl genossen haben, euch Allen, die ihr gekommen seid, sein Leiden und Sterben zu feiern, möge sein Bekenntniß zur Ermunterung, sein Tod zum Leben werden. Amen.

VIII.

Wie noch immer die stille Gemeinde des Herrn sich um sein Kreuz sammelt.

(Charfreitags-Predigt.)

Text: Joh. 19, 25—30.

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber fülleten einen Schamm mit Essig, und legten ihn um einen Ysopen, und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt, und verschied.

Gebet vor der Predigt.

Allmächtiger Gott! himmlischer Vater! Mit gebeugten aber auch mit gehobenen Herzen treten

wir in dieser feierlichen Stunde vor dein Angesicht und bekennen unter dem Kreuze deines Sohnes unsre Unwürdigkeit und große Sündhaftigkeit, aber auch unsere Liebe, unsern Dank. Ja, wir fühlen es tief, in welches äußerste Elend und Verderben der Abfall von dir uns würde gestürzt haben, wenn nicht Christus, unser Herr und Heiland, die Macht der Sünde gebrochen hätte durch seinen Tod, wenn er nicht durch seine aufopfernde Liebe am Kreuz unser Retter, unser Heiland und Erlöser geworden wäre. Heute feiern wir durch deine Gnade wieder den Tag, wo er diese Erlösung vollbracht, wo er durch Hingabe seines Lebens den Tod überwunden und Alle mit dir, o Gott! vereiniget hat, die nahe und die ferne waren. O daß wir es erkennen möchten, was er für uns gethan hat! Gieb Du es uns selbst zu erkennen, o himmlischer Vater! Entzünde du in unsern Herzen den rechten Geist der Liebe, die himmlische Gluth der Andacht, die heilige Sehnsucht nach dir und den ewigen Gütern, die er uns so theuer erworben hat. Laß ferne sein von uns alles, was unsere Gedanken und Herzen abziehen könnte von Jesu, dem Gekreuzigten, dem wir heute wieder unverbrüchliche Treue geloben. Verbanne aus unsrer Mitte allen Kaltsinn, alle Zerstreuung, alles eitle Wesen der Welt. Tilge in uns jeden Stolz der Selbstgerechtigkeit, jede falsche, unreine, heuchlerische Gesinnung. Läutere alle Regungen und Triebe unseres Herzens durch das rechte Läuterungsfeuer deiner Liebe.

Weihe uns durch Christi Blut und Geist zu lebendigen Gliedern der Gemeinde. Gieb Nachdruck der Verkündung deines Wortes, damit kein guter Same untergehe, sondern die Feier dieses Tages Frucht und Segen schaffe hundertfältig. Ja, das Wort vom Kreuze, das uns auch in dieser Stunde soll verkündet werden, es verbreite sich fort und fort unter Allen die noch sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, aber es äußere auch mehr und mehr seine Kraft an uns, die wir zu seiner Gemeinde gehören; es erhebe uns über alle Mühen und Kämpfe dieses Lebens, über alle Schrecken des Todes zu dem heitern Siegesgefühl, daß alles vollbracht sei, vollbracht durch ihn, der uns zu dir den freudigen Zutritt verschafft hat, und in dessen Namen wir dich also anrufen:

Unser Vater u. s. w.

Wir haben in dieser festlichen Abendstunde einen Abschnitt aus der heiligen Leidensgeschichte vor uns, der uns in der That ein schönes, einfaches und rührendes Gemälde vor Augen stellt; ein Gemälde, in welchem zwar Jesus Christus, der Gekreuzigte, wie überall die Hauptgestalt bleibt, in welchem aber auch mit Recht die Umgebungen unsern Blick auf sich ziehen, weil eben der Glanz, der von dem Kreuze Jesu herabfließt, auch auf sie sich verbreitet. Während die übrigen Evangelisten länger verweilen bei denen, die ihren Hohn und Spott an Jesu ausließen, wirft Johannes vielmehr nur im Vorbeigehen einen Blick auf die rohen Kriegs-

knechte, welche in gemeiner Habsucht befangen, das Loos um sein Gewand warfen, dann aber lenkt er unsre Aufmerksamkeit ab von allen fremdartigen Umgebungen und zeigt uns Jesum in der Mitte seiner Lieben, umringt von Johannes, Maria und den beiden andern Frauen, die ihm nahestanden. Er führt uns gleichsam durch den Vorhof der Heiden hindurch in das stille Heiligthum der ersten Gemeinde, welche um das Kreuz ihres Herrn sich sammelt, und läßt uns hier einen Blick thun in das zarte Liebesverhältniß, das eben unter diesem Kreuze enger geknüpft wurde, ja, er giebt uns mit wenigen Zügen seines Gemäldes ein treues Vorbild davon, wie noch immer mitten in dem Toben und Treiben der Welt die stille Gemeinde des Herrn sich um sein Kreuz sammelt.

Dieser Gedanke möge denn uns heute besonders leiten bei der Betrachtung der Leidensgeschichte. Zwar sind die äußern Verhältnisse, in denen wir leben nicht mehr dieselben wie damals, als Jesus am Kreuze starb. Es ist nicht mehr eine blos kleine Gemeinde von wenigen treuen Seelen, die sein Kreuz umgiebt; nein, aus allen Enden der Erde, aus allen Völkern und Zungen kommen die Schaaren der Gläubigen, Ehre zu geben und Preis dem Lamme, das erwürget ward. Aber dieselben Gefühle, welche damals die Anhänger Jesu hinaustrieben zu seinem Kreuze, dieselben sind es noch, die uns zusammenbringen in diesen festlichen Tagen; dieselben Pflichten, welche er damals den Seinen auferlegt, gelten auch uns, und derselbe Trost, den sie mitnahmen von seinem Kreuze, er soll auch der unsrige sein.

Dieß laßt uns im Aufblick auf den Herrn in dieser Stunde genauer erwägen.

Ziehe, o Herr! die Herzen zu dir, laß deine Liebe die unsrige sein, dann werden wir auch dein Gebot mit Freuden erfüllen und deiner Segnungen uns ewig getrösten. Amen.

1.

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib und Maria Magdalena, und nahe dabei stand auch der Jünger, den er lieb hatte, Johannes. — Was war es denn, so fragen wir billig zuerst, was diese treuen Seelen hinaustrieb nach Golgatha, was sie jeden Schmerz überwinden ließ, den der Anblick dieser Leiden sie kosten mußte, was sie hinwegsetzte über alle Bedenklichkeiten, über alle falsche Schaam, über alle Menschenfurcht, was anders als die liebende Anhänglichkeit an ihn, die nun schon so sehr Wurzel gefaßt hatte in ihren Herzen, daß sie nicht mehr von ihm lassen konnten; was war es anders, als das tief gefühlte Bedürfniß, um ihn und mit ihm zu sein auch noch in der letzten Stunde? Diese Liebe, diese Treue, diese Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft, die war es, welche die erste stille Gemeinde des Herrn um sein Kreuz sammelte. O wie ganz andere waren ihre Beweggründe, als die der Menge, welche dem Zuge nach der Richtstätte gefolgt war! Rohe Schadenfreude, wilde Leidenschaft war es bei den Einen, stumpfe Gefühllosigkeit und leere Neugierde bei den Andern. Und diese Rohheit, diese Gefühllosigkeit giebt sich noch unter dem Kreuze zu erkennen. Wie hätten sie sonst den Lei-

denden verspotten, wie an den äußern Dingen, an der Ueberschrift sich aufhalten und sich um den Rock und das Gewand des Gekreuzigten streiten können? Aber ist es nicht auch jetzt noch so? Welche verschiedene Sinnes- und Gemüthsarten begegnen uns auch jetzt noch in den Tagen, da wir Jesum hinaus begleiten nach Golgatha. Rohe Schadenfreude, nein! die zeigt sich wohl nicht mehr, jetzt da der Schmerz schon längst verwandelt ist in den herrlichsten Triumph. Aber um so bitterer äußert sich auch jetzt noch der Spott derer, die es nicht begreifen wollen, wie man noch in unserm Jahrhundert einen Gekreuzigten verehren und in ihm sein Heil suchen könne. Doch, wenn wir auch nicht von denen reden wollen, welchen das Kreuz Jesu ein Aergerniß und eine Thorheit ist, giebt es nicht auch unter denen, die sich äußerlich an das Kreuz Jesu anschließen, die sich mit dem Munde zu ihm bekennen und zur Gemeinschaft seiner Kirche sich halten, Viele, welche mehr aus einem dumpfen Gefühle der Gewohnheit oder aus Neugierde mit hinausgehen, als aus dem rechten innern Herzensdrange! Ach, wie Viele strömen in diesen Tagen unsern Tempeln zu, nur darum weil sie bewußtlos dem Zuge der Menge folgen, wie dort die Volksmasse von Jerusalem, als sie Jesum zu seiner Hinrichtung begleitete. Wie diese ein sinnliches Schauspiel wollte, so wollen sie eine flüchtige, halb sinnliche halb geistige Rührung, ohne tieferes Verlangen des Herzens. Wie jene mit kleinlicher Spitzfindigkeit an der Ueberschrift sich aufhielten, so halten auch unter uns viele sich an den äußern Formen des Bekenntnisses, am todten Buchstaben auf, statt den Geist der Worte zu fassen, daß Christus sei der Messias, der Juden König.

Wie dort Andere um sein Gewand das Loos warfen, so zanken auch sie sich, zwar nicht aus Habsucht, aber aus leerer Streitsucht, um das Kleid und die Hülle, statt den zu suchen, der unter jeder Gestalt derselbe bleibt.

Bei dem allem aber, meine Freunde, laßt uns den bessern Trieb nicht verkennen, der auch jetzt noch die wahren Anhänger und Freunde Jesu zu seinem Kreuze hinführt; denn dieselben Gefühle sind es, wie damals. Gottlob, es giebt noch immer eine stille Gemeinde von wahren und aufrichtigen Christen, welche wie Johannes und Maria aus eigenstem, innerstem Bedürfniß des Herzens hieher kommen, denen der Tag der Kreuzigung Jesu ein Feiertag ist in der wahren Bedeutung des Worts, die hier Nahrung für Geist und Herz, Wachsthum ihres innern Menschen, Förderung im wahren Christenthume suchen, die mit ihm sterben wollen, um mit ihm zu leben.

Johannes und Maria und die beiden andern Frauen, die unser Text nennt, sie hatten sich durch den fortwährenden Umgang mit Jesu überzeugt, daß in ihm das Leben, in ihm das Heil der Welt erschienen sei, daß nur, wo er sei, wahres Glück und wahre Seelenruhe zu finden, und darum konnten sie sich auch jetzt nicht von ihm trennen. Es war der stille Zug der Liebe, der sie hinaustrug und ihnen Bahn machte mitten durch das Getümmel der aufgeregten Menge. Mochte diese aus noch so verkehrten Absichten kommen, sie wußten es wohl, was sie beim Kreuze suchten und ließen sich daher nicht irre machen durch den Spott und das wilde Geschrei, das sie umtobte. Sie begruben die edlern, reinern Gefühle ihres Herzens stillschweigend in ihrer Brust als ein

gutes Samenkorn, das aufgehen sollte am Tage der Erndte und herrliche Früchte tragen.

Und so soll es denn auch mit uns sein, wenn auch wir in diesen Tagen von dem mächtigen Zuge der Liebe uns ergreifen lassen, der uns gleichsam mit in seine Arme nimmt und uns fortträgt hinaus nach Golgatha! Ist doch diese Liebe, die uns treibt nicht unser eigenes Werk, sondern nur der Wiederschein der Liebe, womit er uns zuerst geliebt, die dankbare Erinnerung an das, was er für uns gethan, das laute Bedürfniß des Herzens auch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden es zu sagen und zu verkünden, daß niemand größere Liebe habe denn der das Leben läßt für die Freunde (Joh. 15, 13.). O schöne, heilige Feier! unverstanden zwar von allen denen, die für dergleichen kein Gefühl haben; Feier ohne allen äußern Schmuck, ohne alles, was die Sinne reizt; Todesfeier und doch Lebensfeier! stille Trauer und Wehmuth des äußern Menschen und dennoch lauter Jubel des innern.

Ja, meine Freunde, es ist etwas ganz Eigenes, um diese stille Gewalt der Liebe, der Sehnsucht, des Dankes, die sich der Gemüther an den festlichen Tagen, namentlich aber an dem heutigen Tage bemächtigt. Auch die haben noch nicht die Bedeutung der christlichen Feste erkannt, welche glauben, wir kommen nur hieher um gewisse Belehrungen über unsere Pflichten oder Unterricht in den Glaubenslehren zu empfangen. Das ist wohl schön und heilsam, und auch nicht ausgeschlossen von dieser Feier. Aber das kann ja sonntäglich geschehen, auch in den übrigen gottesdienstlichen Versammlungen. Die festliche Stimmung, die uns mitten aus unsern Geschäften her-

ausreißt und hieher versetzt *), verlangt noch mehr als dieses. Nicht nur Belehrung zu empfangen, kommen wir hieher, sondern unsere Herzen zu erheben und ihnen den rechten Ausdruck ihrer Gefühle zu gestatten. Wir wollen schon durch unsere Gegenwart es einander sagen, und wäre es nur mit stummen Blicken, einander zuwinken, wie sehr wir ihn lieben, wie treu wir an ihm hangen, wie unendlich wir uns durch ihn beglückt fühlen, wie laut und freudig wir ihm dafür danken.

2.

Wenn wir aber unserm Herzen Genüge gethan haben durch den reinen Ausdruck der Liebe und des Dankes, dann sind wir freilich auch doppelt empfänglich für das, was unsere Pflicht heißt; denn allerdings sind es auch Pflichten, zu denen wir aufs Neue, nicht gezwungen, sondern freiwillig an den heiligen Festen uns verbinden. Und so ist es auch an dem heutigen Tage. Hörte doch Jesus nie auf unser oberster Gesetzgeber zu sein, und auch noch am Kreuze ertheilte er ja den Seinen Gebote, die auch uns heilig sein sollten, auferlegte ihn Pflichten, die auch wir zu befolgen haben.

Er sprach zu seiner Mutter: Weib! siehe das ist dein Sohn, und zu dem Jünger sprach er: siehe, das ist deine Mutter.

Einfach ist dieses Gebot, und doch so groß und bedeutend für uns Alle. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet (Joh. 13, 34.). So hatte er ja noch in seiner Abschiedsrede zu den Jüngern

*) S. Anm. 3.

gesprochen, und dieses neue, und dennoch uralte, ewige Gebot, dieses königliche Gesetz aller Gesetze wiederholt er auch jetzt in der Stunde des Todes. — Es war zunächst ein Gebot an Johannes, daß er sich der verlassenen Mutter annehmen sollte, und ein Gebot an die Mutter, daß sie Johannes als ihren Sohn betrachten und lieben sollte. Es waren somit allerdings zunächst die Familienbande, die er noch enger schlingen wollte, als er selbst dem Kreise der Seinen entzogen ward, und in sofern ist er uns auch hierin ein Vorbild geworden der wahren Eltern- und Freundestreue und der kindlichen Liebe. Daß wir auch in diesen heiligen und nächsten Verhältnissen uns seiner würdig zeigen, daß wir gute Söhne, rechtschaffene Eltern, edle Freunde, liebende Gatten und Geschwister zu sein uns bestreben, gehört allerdings auch mit zu den Pflichten, die wir heute bei dem Kreuze Jesu neu beschwören; denn wer die Seinen nicht versorgt, der ist ärger denn ein Heide (1. Tim. 5, 8.) Aber der Auftrag Jesu an die Seinen geht offenbar noch weiter. Wir sehen in ihm zugleich ein allgemeines Gebot an die Gemeinde, die noch heute sich um sein Kreuz sammelt. Oder habt ihr es nicht vernommen, was er dort sagte: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter (Matth. 12, 50.)? Wir alle sind ja seine Brüder und Schwestern, alle Kinder des einen himmlischen Vaters, und dieses heilige Familienband, das die ganze Menschheit verbindet, er hat es durch seinen Tod geheiligt. Die wir also dem stillen Zug der Liebe gefolgt sind zu seinem Kreuze, lasset uns auch die Liebe gegen die Brüder hier festhalten und begründen: denn wie könnten wir ihn

lieben, den wir nicht mehr sehen ohne die zu lieben, von welchen er gesagt hat: was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan? Ja, wenn wir weiter in unsrer Geschichte lesen, wie er ermattet ausgerufen: „mich dürstet“, und wenn wir dann wünschen möchten, ihn selbst haben erquicken und tränken zu können in jener Stunde, o so gedenken wir des Wortes, daß wir ihn noch tränken in jedem Dürstenden, ihn noch speisen in jedem Hungernden, ihn noch kleiden in jedem Armen und Entblößten. Frage also nicht länger: wer ist mein Nächster? Niedergerissen ist die Scheidewand, welche Brüder von Brüdern trennte. Durch seinen großen Liebestod hat Jesus Alle vereinigt in eine große Gottesfamilie; für Alle ist sein Blut geflossen, Allen hat er die Liebesmahle seiner Wunden aufgedrückt, Alle zu seinem Eigenthum erkauft. Nun so laßt uns denn zu derselben Liebe uns erwecken und entflammen, die er noch scheidend seiner Gemeinde einpflanzte. Laßt den Bund uns immer enger schließen, der schon dort geschlossen ward, als er die Worte sprach: Weib, das ist dein Sohn — Freund, das ist deine Mutter!

Von der Stunde an nahm der Jünger die Mutter zu sich. Er ehrte also pünklich und ungesäumt das Gebot des Meisters. O so lasset denn auch uns in jeder Beziehung uns zu neuem Gehorsam verpflichten. Wohl ist das Gebot der Liebe das größeste. Aber mit ihm hangen auch alle übrigen Gebote zusammen, das Gebot der Wahrheit, der Keuschheit, der Selbstverläugnung, der Demuth. In allem diesem hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. O so möge denn sein weihendes, heiligendes Blut über

uns kommen! das Blut eines neuen Bundes, der auf der Liebe ruht; es möge unsere von Natur kalten, in Eigensucht und Eigenwillen erstorbenen Leiber erwecken, und sie mit dem rechten Liebesfeuer, der rechten Lebenskraft durchströmen! Abschwören laßt uns bei diesem Kreuze jede böse Gewohnheit des alten Menschen, Geiz, Haß, Neid, Härte, Unreinigkeit und jede Untugend überhaupt, die uns gemein macht und dagegen alles das anziehen, was uns würdig und geschickt macht zum Reiche Gottes.

3.

Aber ihr antwortet mir, leichter ist es, Vorsätze zu fassen, als sie auszuführen; leichter das Gelübde des Gehorsams abzulegen in dem Augenblick einer festlich gehobenen Stimmung, als es zu halten, treulich zu halten auch im Kleinsten, unter allen Verhältnissen des Lebens, mitten unter tausendfachen Prüfungen, Versuchungen und Gefahren. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach (Matth. 26, 41.). Es wohnt ein anders Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe. Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich, elender Mensch, wer will mich aus diesem Leibe des Todes erretten (Röm. 7.)? O Freunde, die ihre also klaget, gedenket daran welch Fest wir heute feiern; wir feiern ja Charfreitag, das heilige Siegesfest unsrer Erlösung. Was dem alten natürlichen Menschen unmöglich ist in seiner Schwachheit und Gebrechlichkeit, das hat Gott möglich gemacht durch Christum, den Stifter eines neuen Bundes in seinem Blute. Und so wollen wir denn auch zuletzt noch den Trost

erkennen lernen, den er seiner Gemeinde hinterließ und den auch wir mit nach Hause nehmen sollen von seinem Kreuze. Da Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht, und neigte das Haupt und verschied.

Es ist vollbracht! Großes, heiliges Trostwort für Alle, die es fühlen, daß sie es nicht allein vollbringen können mit ihrer Kraft, daß sie eines Haltpunktes bedürfen in ihrem Streben, eines sichern Grundes, auf den sie fußen, eines Ankers, auf den sie sich verlassen können.

Es ist Johannes, meine Freunde, eben der Johannes der mit Maria und den beiden andern Frauen unter dem Kreuze stand, welcher in seinem Evangelium uns dieses Wort aufbehalten hat, welches die übrigen Evangelisten nicht haben. Er, der wie im Leben, so auch bei'm Kreuze ihm näher stand als die meisten der übrigen Jünger, er hatte auch dieses Wort vernommen, wie es von den sterbenden Lippen des Meisters floß, und eben das war ihm und denen die um ihn waren ein unendlicher Trost. Den Schmerzensruf: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! den hatten auch die Uebrigen, den hatten selbst die Spötter und Lästerer gehört und ihn ins Lächerliche gezogen. Aber das zarte Wort: es ist vollbracht, das war ein Vermächtniß für den stillen Kreis der Seinen, der sich um sein Kreuz sammelte. Und so blieb es bis auf den heutigen Tag ein theures Vermächtniß für die Gemeinde der Gläubigen. Wie Johannes und die Maria, als die Erstlinge der Gemeinde, diesen Trost mit sich nahmen vom Kreuze, so sollen auch wir ihn mit uns nehmen, und an ihm uns aufrichten, mitten in den Kämpfen der Welt.

Ja, es ist vollbracht! Nicht erst eine Verheissung wird uns in diesen Worten gegeben von etwas, das erst geschehen soll in ferner Zukunft; sondern eine Thatsache wird uns darin verbürgt, die geschehen ist für alle Zeiten und Ewigkeiten. Darin liegt das große Geheimniß der Erlösung, daß Jesus nicht nur sein Werk unter uns angefangen, sondern es auch vollendet, daß er es mit seinem Tode besiegelt hat.

Es ist vollbracht. Da steht es vor uns, ein Werk, nicht mit Händen zu betasten, nicht in rohe Begriffe des Verstandes zu fassen, nur mit der Kraft des Glaubens zu ergreifen, eine reine, freie, und ewige That der Liebe im Reiche des Geistes, im Reich der Unendlichkeit!

Es ist vollbracht! Ja, die Liebe hat ausgerichtet, was weder das Gesetz des alten Bundes, noch die Weisheit der alten Welt vermochte. Sie hat uns einen freudigen Zutritt zum Vater erworben, sie hat alles beseitigt, was uns von unserm Gott schied. Weggethan ist die Missethat, begraben sind unsere Sünden mit ihm in den Tod, vernichtet ist die Handschrift, die wider uns zeugte, zerrissen der Vorhang, der das Allerheiligste uns verdeckte und freundlich strahlt uns entgegen das väterliche Angesicht unsers Gottes! Was brauchen wir nun mehr zu unserm Troste, als die kindliche Zuversicht, daß uns in Christo alles geschenkt sei, und daß aus seinem Tode uns fortwährend ein neues Leben erblühe?

Es ist vollbracht. Nunmehr dürfen wir nicht mehr zagen und zweifeln, ob es auch möglich sei, schon auf dieser Erde den Himmel zu haben, und von der Verweslichkeit des Staubes hindurchzudringen zur Un-

verweslichkeit, zum Besitz des ewigen Lebens. Jesus hat uns den Himmel eröffnet, er hat das Leben uns errungen. Wer ihn hat, der hat das ewige Leben schon hier; wer mit ihm verbunden ist, der ist dem Gericht und der Verdammniß enthoben, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Es ist vollbracht! Nicht zwar so, daß wir nun selbst nichts mehr zu thun und gleichsam keinen Finger zu rühren brauchten, um besser zu werden und Andere besser zu machen. O wehe dem, der das Kreuz Jesu zum Sündendeckel, zum Ruhekissen der Trägheit macht! Nein, eben darum weil Jesus vollbracht hat durch Gehorsam bis zum Tode, so sollen auch wir zu vollbringen suchen, was uns aufgetragen ist, jeder in seinem Beruf; freilich nicht aus eigner Kraft, sondern in der Gemeinschaft mit ihm, in der Gemeinschaft seiner Liebe, seines Geistes. Wohl ist die Erlösung geschehen ein für allemal, und keiner vermag mit eignem Werk dem Verdienste des Herrn etwas beizufügen. Aber diese einmal geschehene Erlösung verwirklicht sich dennoch fort und fort in der Zeit, und noch gilt es ernsten Kampf, bis alles überwunden, alles unter seine Füße gethan, alles in sein Wesen aufgenommen und verwandelt ist. O darum lasset das theure Wort: es ist vollbracht in seiner einfachen Größe Besitz nehmen von euern Herzen. Richtet es auf als das Panier, das ihr mitten in den Kampf des Lebens hineinstellt, und wenn die Feinde euch umringen, wenn Gefahren aller Art auf euch einstürmen, wenn ihr untersinken wollt unter der Last des Kreuzes, das auch euch auferlegt ist, o so denket nur, was einmal vollbracht ward im Ganzen, das muß auch immer noch vollbracht

werden und sich verwirklichen im Einzelnen. Die Macht des Bösen, des Widerwärtigen, die einmal gebrochen, einmal überwunden ist, sie kann und darf nimmer zum Siege gelangen. Alles, was wir leiden und erfahren ist nur eine kurze Uebung und Prüfung, ein Uebergang zum Siege, eine Stufe weiter zur Vollendung. Es hat überwunden der Löwe aus dem Geschlechte Juda (Offenb. 5, 5.). Der Sieg ist unser, so bald wir ernstlich wollen; denn wer will uns seiner Hand entreißen?

Wo also noch immer ein Gemüth seufzt unter der Last dieses Lebens, wo immer das Gefühl unsrer Schuld, das Gefühl unsrer Schwächen und Gebrechen uns niederdrückt, da richte der Gedanke: es ist vollbracht, die müden Knie und die läßigen Hände wieder auf, damit wir sichere Tritte thun und nicht straucheln (Hebr. 12, 12. 13.). Wo irgend eine stille Thräne des Kummers fließt, wo irgend ein geängstetes Gewissen nach seinem Gott und Erbarmer schreit, da quille Balsam in die offene Wunde aus der überfließenden Quelle der Liebe, die am Kreuze gestorben. Alle, alle, die wir hier versammelt sind, wir Alle bedürfen ja des Trostes, der Beruhigung, der Ermunterung in diesem Leben, o so mögen wir denn alle den einen süßen Trost von dem Kreuze mitnehmen, daß das Werk der Erlösung, der Befreiung von Sünde und Irrthum, und somit von allem Uebel, vollbracht sei.

Meine Andächtigen! Werfet noch einmal, ehe ihr diese Stätte verlasset einen Blick auf das Gemälde, das Johannes uns entworfen hat, in der Gestalt unsers Textes. Versenket euch noch einmal in die Gefühle der Liebe, des Dankes, der Sehnsucht, welche die treuen Jünger und Jüngerinnen des Herrn um sein Kreuz ver-

sammelte, höret noch einmal das Gebot, das er den Seinen hinterließ und das er uns Allen hinterläßt, das große Gebot der Liebe, richtet euch noch einmal auf an dem verheißungsvollen Trostworte: es ist vollbracht, und wenn ihr dann von hier wieder hinaus gehet an euere Geschäfte, und wieder verflochten werdet in die Angelegenheiten und Mühsale dieses Erdenlebens, o so möge euch bisweilen dieses Bild wieder vor die Seele treten, und ihr möget euch erinnern, auch wir gehören mitten in dem Toben und Treiben der Welt zu der stillen Gemeinde, die um sein Kreuz sich sammelt. Wohl uns, daß wir zu dieser Gemeinde gehören, die er sich so theuer erkauft hat. Auch sie ruht, wie die erste Gemeinde auf derselben Liebe, besteht durch dieselben heiligen Gesetze, nimmt an demselben Troste, an denselben Segnungen Theil. Auch sie ist ja erbaut auf das Kreuz des Herrn. Ein Fels steht sie mitten in der Welt, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! Amen.

IX.

Daß die Verschiedenheit der Wege uns nicht hindern soll, den Herrn zu suchen.

(Oster-Predigt.)

Text: Joh. 20, 1—18.

An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Da läuft sie, und kommt zu Simon Petro, und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe; und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zween mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, gucket hinein, und siehet die Leinen gelegt: er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt, an einem besondern Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte. Da gingen die Jünger wie-

der zusammen. Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draussen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab, und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt, Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Es ist ein freudiges Fest, das uns heute hier in dem Tempel des Herrn versammelt. Wenn noch vor wenigen Wochen eine starre Winterkälte die Natur in ihren Banden hielt, den Verkehr des Lebens, Heiterkeit und Frohsinn in mancher Beziehung hemmte, ja sogar die traurigsten Bilder des Elends uns vor die Augen führte; so durchwärmt jetzt wieder der Strahl der Frühlingssonne die aufgethaute Erdrinde, so verbreitet sich wieder Lebensdrang und Auferstehungstrieb durch die weiten Ge-

biete der Schöpfung, und wenn früher manche abgehalten waren, dem Gottesdienste beizuwohnen, so wallet jetzt die Christenheit in frohen Schaaren nach dem Hause, da Gottes Ehre wohnet, um dankend und lobpreisend Herzen und Hände zu erheben zu ihm, der zwar die Menschen beugen, aber auch wieder aufrichten kann und trösten mit seiner allerbarmenden Gnade. — Wenn in jener nämlichen Zeit, und auch bis jetzt noch der Tod ungewöhnliche Verheerungen unter uns angerichtet hat *), wenn vielleicht keines ist unter uns, das nicht in näherer oder fernerer Beziehung einen empfindlichen Verlust erlitten; wenn wohl wenige sind unter den anwesenden Männern, die nicht in kurzer Frist nacheinander hie und da den Kirchweg gemacht haben hinter dem Sarge her eines geliebten Verwandten, Freundes oder Nachbars; so kommen wir heute in einer ganz andern Beziehung hieher: nicht einen Todten zu begraben, sondern einen Lebendigen zu begrüßen, nicht eine Leiche zu begleiten, sondern dem Auferstandenen entgegen zu jauchzen, nicht um zu weinen und zu trauern, wie die, so keine Hoffnung haben; sondern um anzubeten den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der ein Gott ist der Lebendigen und nicht der Todten.

Ja, meine Geliebten, wenn jetzt noch ein Engel unter uns träte mit der Frage: Wen suchet ihr? würden wir nicht aus Einem Munde ihm antworten: wir suchen allzumal Jesum von Nazareth den Gekreuzigten, aber auch den Auferstandenen, den Ver-

---

*) Bald nach dem kalten Winter 1829 auf 30 traten ungewöhnlich viele Todesfälle ein.

herrlichten, den Fürsten des Lebens, den Geber des Friedens, ihn, der allein unsere Sehnsucht zu stillen vermag in Zeit und Ewigkeit.

Es mag sein, daß wir ihn auf verschiedenem Wege suchen, eine verschiedene Stimmung, verschiedene Geistes- und Lebensrichtungen hinzubringen zu dem Feste, das wir gemeinsam begehen; allein dieß soll uns nicht hindern in unserm Streben, noch die Freude an dem Feste uns verkümmern; vielmehr soll es uns erwünscht sein zu sehen, wie auch schon damals, am Tage der Auferstehung Jesu selbst, er auf eine verschiedene Weise von den Seinigen gesucht und doch von Allen gefunden wurde.

Drei verschiedene Personen nämlich sehen wir in unserm Texte nach dem Grabe Jesu hinwallen: Maria Magdalena, Johannes und Petrus. Jede dieser Personen benimmt sich auf eine besondere, ihr eigenthümliche Weise, und doch gelangen sie alle an dasselbe Ziel. Soll uns dieß nicht zu dem Troste gereichen, daß auch wir, wenn wir zwar den Herrn auf verschiedenem Wege suchen, dennoch hoffen dürfen ihn zu finden, sobald nur unser Wille ernst, unsere Absicht aufrichtig und unser Vorsatz redlich ist.

Lasset uns demnach für heute etwas länger bei dem Benehmen der verschiedenen Personen in unserm Texte verweilen und daran lernen, wie auch bei uns:

Eine Verschiedenheit der Wege uns nicht daran hindern soll, den Herrn zu suchen und zu finden.

Ja, Herr! laß es uns inne werden, daß du dich wollest von uns finden lassen, wenn wir dich ernstlich

suchen. Wie Maria dich begrüßte als ihren auferstandenen Meister, Johannes an deine Brust sich schmiegte und Petrus zu dir sprach: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe," so laß auch uns von dieser innigen Liebe zu dir durchdrungen sein. Ach, wir wissen es wohl, unsere Kraft reicht nicht hin, dich zu finden, wenn du uns nicht selbst deine Hand darreichst und uns mit dir auferweckest zu neuem Leben, wenn du dich uns nicht zu erkennen gibst als den Auferstandenen, den Fürsten des Lebens! Nun so laß denn auch uns dieser Gnade gewürdiget werden, damit auch wir es freudig bekennen, wir haben den Herrn gesehen! Amen.

1.

Betrachten wir zuerst das Benehmen der Maria Magdalena. Wir finden sie keineswegs in einer ruhigen, gleichmüthigen Verfassung; nein! in schmerzhafter, banger Unruhe, in ängstlicher Sorge, in geschäftiger Eile wendet sie sich bald hier, bald dort hin, überall mit dem Klageton eines der Verzweiflung nahen Jammers: „Sie haben mir meinen Herrn genommen, wo haben sie ihn hingelegt? wo soll ich ihn suchen, ihn finden? „So spricht sie zu den Jüngern; so zu den Engeln, so zu dem Herrn selbst, den sie nicht kennt, sondern in der ersten Angst für den Aufseher des Gartens hält. Und wer will diese Gemüthsverfassung an ihr tadeln, zumal wenn er sie zusammenhält mit dem sonstigen Charakter und den Lebensschicksalen dieser merkwürdigen Frau. Dürfen wir nämlich annehmen, daß sie dieselbe gewesen,

welche dort einst in dem Hause des Pharisäers zu den Füßen Jesu hingesunken, sie mit Salben und Thränen benetzte und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete, so haben wir hier ein ähnliches Benehmen wie dort. Der kalte Verstandesmensch wird zwar das Eine wie das Andere ein leidenschaftliches schwärmerisches Betragen nennen; aber der tiefere Seelenkundige wird darin etwas ahnen, das dem oberflächlichen Blicke des alltäglichen Verstandes leicht entgeht. Auch bei uns, meine Freunde, kommt diese Richtung einer ängstlich suchenden, schmerzlich aufgeregten, und in heftigen Gefühlen sich äußernden Frömmigkeit häufig vor; besonders bei so manchen weiblichen Gemüthern, und man ist auch gar zu oft geneigt, über dieselbe vorschnell abzuurtheln, sie für einen überspannten, unnatürlich gereizten Zustand der Empfindung zu erklären. Aber hüten wir uns, hier nicht das Wahre mit dem Falschen zu verwerfen, und auch da, wo wirklich Gefahr der Ueberreizung vorhanden ist, bedarf es oft nur einer leisen aber liebevollen Zurechtweisung, einer freundlichen Erinnerung, um jene Stimmung wieder ins Gleichgewicht zu bringen und dasjenige abzuwehren, was ein solcher Zustand Bedenkliches mit sich führen könnte, während eine rauhe Begegnung gerade das Gegentheil bewirkt. — „Weib, was weinest du?“ so fragen theilnehmend die Engel in unserm Texte; o! seien auch wir solche tröstende Engel denen, die in ängstlichem Suchen begriffen, von Zweifeln und Sorgen beunruhigt uns fragen: wo habt ihr meinen Herrn hingelegt? wo und wie kann ich ihn finden, den Einen, nach dem meine Seele schmachtet! Ja, nicht nur die Engel laßt uns nachahmen, sondern Jesum selbst in seinem Benehmen gegen die Maria. Auch er fragt sie:

„warum weinest du? wen suchest du?“ und als sie ihm ungefähr dieselbe Antwort giebt wie den Engeln, da ruft er sie erst freundschaftlich bei ihrem Namen: „Maria,“ und bringt sie durch diese milde Ansprache zur Besinnung, zu sich selbst zurück; dann aber, um sie auch in ihren freudigen Gefühlen, die jetzt eben so heftig eintreten, nicht untergehen zu lassen, weis't er ihr gleich ein liebes Geschäft an, und giebt ihr so eine Richtung auf das thätige Leben, indem er ihr den Auftrag ertheilt, statt länger hier in müssigem Beschauen zu verweilen, zu den Jüngern zu gehen und ihnen das Wort zu hinterbringen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott. — Und welche freudige Wirkung thut dieß nicht auf ihr schmerzlich bewegtes Gemüth! Nun ist sie beruhigt in ihrem Innern, sie eilet zu den Jüngern hin und meldet ihnen, den froh Erstaunten, ich habe den Herrn gesehen, solches hat er zu mir gesagt. — So sollen auch wir, meine Freunde, jenen ängstlich suchenden, kämpfenden und leidenden Gemüthern entgegentreten mit ruhiger, klarer Fassung, wir sollen sie nicht noch mehr beunruhigen und ängstigen durch unzeitige Vorwürfe, durch Scheltworte und Zorneseifer; sondern mit Ernst und Liebe ihr Zutrauen gewinnen, mit Klugheit ihre Schritte leiten, und ihrem aufgeregten Geiste eine nützliche Richtung aufs thätige Leben geben.

O ihr alle, ihr Frauen und wohlmeinende Seelen, die ihr euern Heiland suchet mit Furcht und Zittern, denen es oft bange wird um euer Seelenheil, die ihr zu kämpfen habt mit Zweifeln, Sorgen, Bekümmernissen, Beängstigungen aller Art, nehmet ein Beispiel an Maria. Ueberlasset euch nicht zu sehr den überwältigenden Gefühlen

des Schmerzes und versinket nicht in der Schwermuth düsteres Reich, sondern gebet Gehör der Stimme des Engels die auch euch zuruft: weine nicht! eilet mit erleichtertem Herzen entgegen dem Auferstandenen, der auch euch will Freude und Wonne bringen, und wenn ihr dann (was euch gewiß nicht fehlen wird bei euerm redlichen Suchen) wenn ihr dann den Herrn gefunden und als euern Herrn und Meister begrüßt habt, so überlaßt euch dann abermals nicht euern Gefühlen allein, sondern suchet euch wieder mit dem thätigen Leben zu befreunden, gehet euern Geschäften wieder mit Sorgfalt und Treue nach, und beweiset eben dadurch, daß ihr den rechten Lebensweg gefunden, daß der Auferstandene in jeder Beziehung euere Lebensfreude und euer Seelentrost geworden. Wie die heitere Frühlingssonne durch die Wolken und Stürme bricht, wie der Ostergesang durch die traurigen Grabeslieder hindurchtönt, so dringe auch des neuen Lebens Morgengruß durch das trüb gewordene Innere, und beruhige wieder das vielfach geängstete Herz.

2.

Auf eine andere Weise als Maria suchet Johannes den Herrn. Auch bei ihm ist es die Liebe, die ihn hintreibt mit dem frühesten Morgen zum Grabe des Auferstandenen; aber es ist nicht jene unruhige peinliche Verlegenheit, die sein Gemüth bewegt, wie das der Maria; es ist vielmehr die stille Gewalt himmlischer Sehnsucht, das wohlthätige Feuer milder Begeisterung, welches seine Schritte beflügelt, so daß er dem Petrus vorauseilt und an das Grab kommt noch vor ihm. Getragen von

einer ihm selbst nicht bewußten Ahnung, ohne ein Wort zu sprechen, trennt er sich von seinem Gesellschafter und verdoppelt seine Schritte um den zu suchen und zu finden, der ihm im Tode noch so theuer war. Aber als er zum Grabe hinkommt, als er schon im Geiste die Bilder der Verwesung ihm entgegentreten sieht, jetzt aber die Hülle des Gewandes erblickt ohne den Leichnam selbst, da ergreift ihn ein gewisses Gefühl der Zaghaftigkeit und Schüchternheit. Grauen wandelt ihn an; stehend auf der Gränze des Lebens und Todes schwebt er zwischen Furcht und Hoffnung, und unschlüssig, was er thun soll, weilet er draußen und gehet nicht in das Grab. Sehet hier meine Freunde, das Bild jener zarten, milden, ich möchte beinahe sagen jungfräulichen Gesinnung eines reinen jugendlichen Herzens. Wir erinnern uns dabei an jene schönen Seelen, die mit zarter Scheu und stiller Demuth ihren Herrn suchen, die ohne viel Aufsehens zu machen, auf Flügeln der Morgenröthe ihm entgegeneilen, und am liebsten in der Einsamkeit, von andern ungestört, ihren süßen Empfindungen nachhängen. Solche Gemüther sind eine erfreuliche Erscheinung mitten in einer oft kalten und lieblosen Welt, und sie gewinnen sich leicht die Herzen durch die Huld und Anmuth ihres Wesens. Aber wenn die rauhe Wirklichkeit ihnen entgegentritt, wenn unerwartete Vorfälle plötzlich auf sie eindringen, unvorhergesehene Hindernisse ihnen in den Weg treten; dann bemächtigt sich ihrer leicht eine gewiße Schüchternheit und Unentschlossenheit; sie, die mit ihren Gedanken bisher mehr im Himmel als auf Erden gelebt, sind nicht gewohnt mit der Welt zu kämpfen und ihren Gefahren Trotz zu bieten; aufgehalten in ihrem edeln Streben, stehen sie da

in traumartiges Staunen versunken, und müssen erst durch kräftigere Naturen aus ihrem Schlummer geweckt und in das traurige Reich der Wirklichkeit eingeführt werden. So mußte auch Petrus dem erstaunten Jünger erst vorangehen in die Gruft, ehe er es selbst wagte näher zu treten. — Auch diese Gemüthsart eines Johannes war würdig, den Herrn zu finden. Zwar wurde es ihr nicht so leicht, als sie im Anfang es glaubte; die beschleunigten Schritte der Liebe vermochten nicht den Auferstandenen einzuholen. Ueberwindung von Schwierigkeiten, Anstrengung, Kampf mußte hinzukommen, allein auch diese zu bestehen, gab eben die Liebe Kraft. —

Du also, fromm begeisterter Jüngling! holdselige Jungfrau! wenn du mit stiller Liebe in dich gekehrt, wandelst auf der Bahn der Tugend und Frömmigkeit, dem hohen Ziele entgegen, das dein Streben dir vorsetzt, laß dich nicht irre machen durch den Spott der Welt und die Lästerung des Staubes — gehe nur muthig deine Bahn fort, folge nur immer dem Sterne deiner Hoffnung und verdopple die Schritte deines Eifers. Freilich wird nicht alles so leicht abhanden gehen, wie du vielleicht in den süßesten Augenblicken begeisterten Aufschwunges es dir träumest. Das Leben wird dich hie und da unsanft berühren, der Tod wird seine Schreckbilder auch dir vorhalten; Prüfung, Kämpfe, Geduldsproben werden auch deiner warten — und du wirst zaghaft stehen bleiben vor deinen Entschlüssen, wie der Jünger vor dem offenen Grabe; aber folge dann nur willig dem ältern Freund, der dir männlich die Hand bietet und mit Entschlossenheit dir vorangeht durch die Pforte des dunkeln Thales. Die reine Liebe, die du in dir trägst,

wird dir Kraft geben, alles zu bestehen, und der Auferstandene, der Grab und Tod besiegt, wird auch dir zum glorreichen Siege verhelfen.

3.

Betrachten wir nun endlich das Benehmen jenes ältern Freundes, wie sich uns dasselbe kund giebt in unserer Textgeschichte. Petrus, obwohl bei andern Anlässen feurig, vorschnell und zur plötzlichen Aufwallung geneigt, zeigt sich uns hier mehr von der ruhig besonnenen, aber auch kräftig entschlossenen Seite. Frühere Vorfälle seines Lebens, vielleicht jenes demüthigende Ereigniß der Verläugnung, das ihm noch allzulebhaft in der Erinnerung war, mochte ihn in Manchem kühler und besonnener gemacht haben. Ohne die Maria über ihr hastiges ängstliches Wesen, ohne den Johannes über seinen voraneilenden Liebeseifer zu tadeln, gehet er ruhig und ernst seinen Weg, und kommt am Ende eben so früh ans Ziel, als sein jüngerer Freund und Gefährte. Ja, er geht noch weiter als dieser, und muß ihm sogar als der Muthigere und Entschlossenere in die Gruft vorangehen. Petrus stellt uns, wenigstens hier in dieser Geschichte, das Bild dar einer ruhig besonnenen Männlichkeit in der Religion. Sein Weg ist langsamer und bedächtiger, aber darum nicht weniger sicher. Er verräth zwar äußerlich weniger Liebe und Begeisterung, aber im Innern lebt der gleiche Muth, der für den Herrn das Schwerdt zu ziehen jeden Augenblick bereit ist. Er wagt es zuerst, das Dunkel zu heben, das auf der seltsamen Begebenheit ruht, er thut kühn den ersten Schritt in die schauerliche Todtengruft, und auch da forscht, prüft und untersucht

er, während die andern zagen, beben, jammern, oder in andachtsvollem Schweigen versunken bleiben. Er sieht die Leinen und das Schweißtuch, jedes besonders an seinem Ort, den geliebten Leichnam aber vermißt er. Gefunden hat er freilich damit den Herrn noch nicht, aber daß er ihn so redlich suchte, machte auch ihn würdig ihn zu finden. Auch diese Richtung einer mehr nüchternen, verständigen und bedächtigen Weise in der Religion hat ihren eigenthümlichen Werth und ist nothwendig zur Ergänzung und Berichtigung der übrigen. Indessen ist auch sie häufig verkannt und mißverstanden worden. Man spricht ihr oft die Begeisterung, die tiefere Empfindung, das innere Leben ab. Aber nicht immer zeigt sich das Göttliche, das im Innern wohnet, durch äußere Gebärde; sondern scheint oft nur auf den Anlaß zu warten, wo es durch kräftig gefaßte Entschlüsse, durch kühne Thaten und verständiges Wirken sich bewähren kann. Auch in der rauhern Schaale wohnt oft nur ein um so vortrefflicherer Kern. — Als dort Jesus dem gerührten Jünger die Frage vorlegte: Simon Jona, hast du mich lieb? da antwortete er mit derselben Begeisterung, deren nur immer ein Johannes fähig war: Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe, und freudig übernahm er den Auftrag: weide meine Lämmer. Kühn und entschlossen verkündete er dann den Auferstandenen, ging für ihn in Bande und Kerker, ja in den Tod, und bewies eben dadurch, wie redlich er ihn gesucht, wie ganz und vollkommen er ihn gefunden habe, bewies, daß er würdig sei zu heißen der Fels, auf den der Herr seine Gemeinde gegründet.

Ihr also, ihr geraden redlichen Seelen, denen es weniger verliehen zu sein scheint mit euern Gefühlen herauszutreten, gehet nur immer festen Schrittes euern ernsten Weg fort in ruhig gemessener Bahn. Wenn gleich die Menge, die nach dem Scheine urtheilt, euch für weniger fromm und begeistert, für weniger erweckt halten sollte, lasset euch dieß nicht irren. Tragt ihr ja nur das Bewußtsein eines redlichen Forschens nach Wahrheit, das Zeugniß einer rechtschaffenen Gesinnung und eines tugendhaften Wandels in euch, so soll euch dieß hinlänglich sein zu euerer Rechtfertigung vor Menschen. Er, der Auferstandene, der über Grab und Tod sich aufgeschwungen; er sieht aufs Herz und nicht auf Worte und äußere Gebärden; vor ihm gilt nicht Ansehen der Person, nicht die Form und der todte Buchstabe, sondern die Kraft des lebendig machenden Geistes; er wird auch euch zu Werkzeugen dieses Geistes machen, und durch euch die Brüder stärken.

So haben wir also gesehen, andächtige Freunde, wie jede der Personen unseres Textes in ihrer Art den Herrn suchte und ihn fand, und leicht hätten wir außer den bezeichneten Weisen auch noch andere finden können, die ebenfalls zu ihrem Ziele gelangten; denn selbst ein Thomas, der lange und kühn, aber redlich gezweifelt, wurde gewürdigt, sich augenscheinlich von einer Thatsache zu überzeugen, die ihm erst unmöglich schien. Daraus können wir also abnehmen, daß die Verschiedenheit der Wege uns kein Hinderniß sein soll, den Herrn zu suchen und zu finden.

Jetzt nur noch ein Wort zu näherer Beleuchtung und Verständigung der Sache.

1) So verschieden auch die Stimmung und Richtung war bei den drei bezeichneten Personen, so begegneten sie sich doch alle darin, daß sie den Herrn wirklich mit Ernst suchten, daß es ihre vollkommene Absicht, ihr redlichster Vorsatz, ihr heißestes Verlangen war, ihn zu finden. So muß auch allerdings bei uns, wenn die Verschiedenheit des Suchens uns nicht auf Abwege führen soll, ein ernster Wahrheitstrieb, ein redlicher ungeschminkter Sinn für das Gute, ein reiner Liebeseifer uns beseelen. Nur wer ernst und redlich suchet, der findet; nur wenn wir dem Herrn uns nahen, nahet er sich auch uns, und keiner wird gekrönt, er kämpfe denn recht.

2) Wir müssen uns aber auch ferner daran erinnern, daß, so redlich und wohlgemeint auch unser Suchen, und so nothwendig es ist zum Finden, es doch nicht das eigene Verdienst des Suchens ist, welches den köstlichen Fund uns bereitet, sondern daß der Herr selbst es ist mit seiner Gnade, der die Augen uns öffnet, und zum freudigen Vollenden uns verhilft. Weder die ängstliche Sorge der Maria, noch die stille Glut johanneischer Liebe, noch die besonnene Ruhe und entschlossene Thatkraft eines Petrus vermochten den Herrn ins Leben zu rufen; Gott allein vermochte es durch seinen Allmachtsruf, und auch als der Sohn auferweckt war durch die Macht des Vaters, mußte er selbst sich wieder denen erst zu erkennen geben, die ihn suchten. Maria kannte ihn ja nicht gleich, sondern hielt ihn nur erst für den Verwalter des Gartens. Er mußte sie erst rufen mit ihrem Namen, ehe sie ihm antworten konnte: Rabbuni! lieber Meister! — Eben so

wenig vermochten die beiden Jünger ihn durch ihr eigenes Suchen, aus eigener Kraft zu finden. So sehr auch Johannes seine Schritte verdoppelt, so entschlossen auch Petrus in die Gruft gestiegen und daselbst alles genau erforscht und durchsucht hatte, so gelangten sie doch beide nur dahin, zu sehen, daß der Herr nicht mehr im Grabe sei. Daß er aber auferstanden, der Herr des Lebens, der Sieger über Grab und Tod sei, das mußte er selbst ihnen erst offenbaren, denn sie wußten ja, wie unser Text sagt, die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müsse. Erst in der Folge eröffnete ihnen Jesus das Verständniß der Schrift, lehrte sie den Zusammenhang seines Wortes ganz überschauen, und nachdem er zum Vater zurückgekehrt, theilte er den Geist ihnen mit, der sie in alle Wahrheit leitete und ihre Freude vollkommen machte.

So führet auch unser Suchen und Forschen uns zunächst nur dahin, zu sehen, daß der Herr nicht im Grabe ist, daß das Leben nicht zu suchen ist beim Tode, noch die wahre Ruhe in dem beständigen Wechsel und Wandel des Irdischen, sondern daß es etwas Höheres geben muß, das über der Sinnenwelt hinaus liegt und eine edlere Bestimmung uns ahnen läßt. Aber er ist es, der auferstandene Sohn Gottes, der uns das Geahnte zur Gewißheit, das mühsam Erstrebte zum gelungenen Werke, den Kampf zum Siege macht.

O möchten wir uns besonders an dem heutigen Feste dankbar daran erinnern, wie weit die Menschheit noch zurück wäre in der Erkenntniß göttlicher Dinge, wenn sie sich bis dahin allein überlassen geblieben, wenn nicht Jesus Christus durch seine Lehre, durch sein Vorbild,

durch seinen Wandel, durch seinen Tod und seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Dasein gebracht hätte; wie auch jeder Einzelne unter uns noch immer in unseligen Schwanken begriffen wäre, wenn er sich nicht anschließen könnte an die Gemeinde der Gläubigen, wovon Christus das Haupt ist, er, die Auferstehung, die Wahrheit, der Weg, das Licht und das Leben! — Nur also da, wo wir beides verbinden, eigenes Streben und Suchen, eigene Anstrengung des Verstandes und des Willens mit der gläubigen Hingabe des Herzens an Gott und den Erlöser, nur da kann der Kampf uns gelingen, nur wo wir ihn mit Maria begrüßen als unsern Meister, da wird uns auch der selige Triumph werden: wir haben den Herrn gesehn! —

So lasset denn uns fortwährend ihm entgegengehn, jeder auf seinem Wege und nach seiner Weise, ohne die des Andern voreilig zu richten. Prüfen wir vielmehr uns selbst, ob wirs redlich meinen, bauen wir nicht auf unsere Einsicht allein, sondern trauen wir der göttlichen Macht, die vom Tode erwecket, dann kann auch jeder unter uns gewiß sein, daß auch sein Weg ihn zum Ziele führe. Amen.

X.

Wie der Gedanke: Jesus lebt! unser eigenes Lebensgefühl erhöhe.

(Predigt am Sonntage nach Ostern.)

Text: Joh. 14, 19.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Jesus lebt! davon konnten wir uns am verflossenen Osterfeste aufs Neue überzeugen, dessen haben wir uns aufs Neue öffentlich und im Stillen gefreut. Wir hatten ihn zwar die Woche zuvor begleitet auf seinem Kreuzes- und Grabeswege, aber als wir dann am Ostermorgen mit den Frauen und den Jüngern hintraten an das Grab ihn zu suchen, da rief auch uns die Stimme des Engels entgegen: was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! — Noch tönt in unser aller Herzen nach der Festgesang, mit dem wir auch diese Andachtsstunde begonnen haben:

Jesus lebt, mit ihm auch ich,
Tod, wo sind nun deine Schrecken,
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken;
Er verklärt mich in sein Licht,
Das ist meine Zuversicht.

Wohl mit Recht wird daher der heutige Sonntag als eine Nachfeier des heiligen Osterfestes betrachtet. Es hieß dieser Sonntag in der alten Kirche der Sonntag der Neugebornen oder der weiße Sonntag *). Es wurden an demselben die neugetauften jungen Christen in weißen Kleidern der Gemeinde dargestellt, und bei diesem Anlasse erinnerten sich auch wohl die übrigen Glieder wieder daran, was auch sie dem Herrn in der Taufe versprochen hatten, nämlich in einem neuen Leben zu wandeln. Und so möge denn auch uns dieser erste Sonntag nach Ostern einen recht erweckenden Eindruck machen, daß auch wir mit Christo auferstehen zu einem neuen Leben und uns ihm darstellen als die neugeborenen Kindlein, wie Petrus sagt (1 Petr. 2, 2.), in dem lichten Gewande einer durch ihn gereinigten und geheiligten Gesinnung.

Dazu fordern uns ganz besonders die Worte unsers Textes auf: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Diese Worte sprach Jesus zu seinen Jüngern in seiner Abschiedsrede. Mögen wir nun darin mehr mit dem Einen die Verheißung seiner baldigen leiblichen Auferstehung sehen, oder mögen wir mit den Andern es lieber verstehen von dem geistigen Leben, das er nach seinem Hingange zum Vater in den Seinen fortsetzte und durch

*) Dominica in albis, später Quasimodogeniti.

die Sendung des Geistes von oben bekräftigte *): beides hängt im Grunde genau zusammen, indem ja auch die leibliche Auferstehung Jesu nur dazu dienen konnte das geistige Verhältniß zu den Jüngern, das er einmal mit ihnen angeknüpft hatte, weiter zu unterhalten, und so muß uns also auch wohl gestattet sein, das Wort des Herrn in jener reichen und vielseitigen Beziehung zu fassen, die es nach dem Ausgange der Dinge erhalten hat, wenn wir in der Furcht Gottes miteinander darüber nachdenken wollen: „wie der Gedanke: Jesus lebt! unser eigenes Lebensgefühl erhöhe."

Lasset uns zuerst betrachten, in welcher Beziehung wir von Jesu sagen können: er lebe, und dann, in welchem innigen Zusammenhang dieses sein Leben mit dem unsern stehe.

Vater des Lebens! der du Jesum auferwecket hast von den Todten und uns mit ihm auferwecken willst zu einem neuen Leben, laß das Leben, das von ihm ausgegangen auch das unsrige sein, und stärke uns durch dieses Lebens Kraft und Trieb im Kampfe gegen des Todes Mächte. Amen.

1.

a. Jesus lebt. Er lebt zuvorderst in der Geschichte der Menschheit. Aus einem kleinen, unbedeutenden Flecken des jüdischen Landes war er hervorgegangen zu einer Zeit, als das römische Reich zu seiner höchsten Macht gediehen war. Wer hätte damals gedacht, daß aus dem verachteten, unterjochten Volke der Juden der Mann hervorgehen würde, der der gan-

*) Siehe Anm. 4.

zen Geschichte eine neue Wendung zu geben berufen war? Was kann aus Nazareth Gutes kommen? So hatte wohl noch mancher andere als Nathanael gedacht, und auch jetzt noch, als Jesus am Kreuze gestorben, ja selbst als er auferstanden war von den Todten, blieb die ganze Begebenheit noch eine Zeit lang eine bloße Geschichte des jüdischen Landes, ohne daß die übrige Welt Antheil daran genommen hätte. Selbst auch dann noch, als nach dem heiligen Pfingstfeste die Apostel ausgingen in alle Welt, Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen zu verkündigen, und als täglich ihrer mehr hinzugethan wurden zur Gemeinde der Gläubigen, selbst auch dann noch blieb diese Gemeinde längere Zeit ein geringes Häuflein. Man betrachtete sie als eine jüdische Secte und bewies ihr erst Verachtung, und dann als sie mächtiger zu werden anfing, verfolgte man sie. Aber siehe, je glühender die Hitze der Verfolgung wurde, desto bewährter ging aus dieser Prüfung hervor der Christenglaube, und aus dem Tode der Blutzeugen entwickelte sich ein neues Leben. Angesehene und Mächtige des römischen Reiches traten hinzu zu der verachteten Gesellschaft der Nazarener, und das Kreuz wurde das Siegespanier römischer Kaiser. Aber als endlich auch dem mächtigen Römerreiche seine letzte Stunde geschlagen hatte, als auch diese Größe in den Staub sank und wie alles Irdische verschlungen ward vom Strudel der Zeit, da pflanzte sich auf die Trümmer derselben das Kreuz, und zu neuen, bisher unbekannten rohen Völkern ward der Saame des Christenthums getragen als ein Saame neuer Bildung und Gesittung für Millionen. Da kamen fromme Heilsboten auch in unsere Gegenden, und brach-

ten in die Nacht des Heidenthums ein neues Licht, und schöne Pflanzungen der Liebe, des milden Sinnes gedeihten auf dem fremden abendländischen Boden. Es bildete sich eine Kirche, die auch im Aeußern groß und mächtig, die Völker mit ihrem Hirtenstabe weidete. Als aber auch hier wieder der Mißbrauch das Gute verdrängte, als die Kirche anfing, mehr nach fleischlicher Macht als nach geistiger zu streben, als vielfaches Verderben in Lehre und Leben eingerissen war, da wurden auch wieder durch den gewaltigen Arm Gottes die Pforten gesprengt, die Jesum im Grabe hielten, und aufs Neue ward die Macht seines Lebens kund in der Macht seines Wortes. Gereiniget ging aus dem Schutte der alten unsere evangelische Kirche hervor, und der Glaube siegte über Unglauben und Aberglauben. Und wenn wir endlich auch noch zurückblicken auf die letzten Jahrhunderte seit der Reformation, müssen wir nicht auch da das Leben wahrnehmen, das immer wieder in erneuerter Kraft aufging, wenn alles schon verloren schien für die Sache des Christenthums? Ja, bleiben wir nur bei unserer nächsten Gegenwart stehen. Wie viele Umwälzungen und Veränderungen haben nicht die Aeltern unter uns erlebt, und in welchen wunderlichen Wechsel der Dinge ist auch das jüngere Geschlecht verflochten worden? Aber müssen wir nicht am Ende von allem diesem sagen: Reiche gingen unter, mächtige Anstalten verschwanden, große Unternehmungen gingen zu Grunde; aber Jesus lebt fort in der Geschichte der Menschheit. Mehr als je zeigt sich das Christenthum auch jetzt wieder als die von Gott dazu berufene Macht, die Völker zu sichten und zu läutern, als der Gährungsstoff, der die Masse

durchsäuert und die alternde Welt vor Fäulniß bewahrt. Immer weiter verbreitet sich auch nach außen das Reich Gottes, und denen, die noch sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, gehet der Ostermorgen einer bessern Erkenntniß auf, und sie schauen den Heiland im Auferstehungsglanze.

b. Jesus lebt! Aber nicht nur etwa äußerlich in der Geschichte lebt er, wie die Helden und Weisen dieser Welt durch das Andenken an einzelne große Thaten und Lehren sich ein Leben in der Geschichte bewahren, nein, er lebt fortwährend durch seinen Geist inwendig in den Gemüthern. Ja, nur wo Christus inwendig in den Gemüthern wohnt, und immerfort neues Leben in ihnen erzeugt, nur da ist auch sein geschichtliches Leben ein wahres Leben. Das Reich Gottes, das er zu stiften kam, es erscheint ja nicht mit äußerer Gebärde, sondern im Innern des Menschen muß es sich geistig gestalten. Während die alte Welt meistentheils nur äußere Größe kannte, und nach dieser fast alles beurtheilte, ist eben durch das Christenthum der innere Mensch zur Erscheinung gekommen, und mit der Ausbildung dieses innern Menschen ist die schönste Blüthe aufgegangen am Baume der Menschheit, eine Blüthe, die bisher so gut als verschlossen war. Durch die Erscheinung Christi in der Welt und durch den Sieg seiner Lehre ist das Geheimniß der Gottseligkeit erst recht offenbar worden und mitten in der sichtbaren Welt hat sich eine unsichtbare Welt des Glaubens und der Liebe aufgebaut, in der er als König herrschet. Ein unsichtbares Band verbindet die Seinen mit ihm, aber ist es darum weniger fest, weil unsichtbar? Allerdings gehört um dieses Lebensverhältniß

zu würdigen, Sinn und Empfänglichkeit dazu; aber wo diese vorhanden ist, da lebt auch Jesus im Gemüthe; da wehet sein Odem, da rinnet sein Blut, da schlägt sein Herz in unsern Herzen, da vernehmen wir sein Wort, da begegnet uns sein Blick, da gewahren wir mit einem Wort in allen unsern bessern Regungen auch seine Fußtritte und Spuren. O ihr, die ihr nur Sinn habt für das äußere Leben, denen nur das zu leben scheint, was sich den Augen darstellt und was das Ohr vernimmt, möget ihr immerhin fragen: wo lebt denn dieser Jesus? uns, die wir die Wirklichkeit und Bedeutung eines innern Lebens erkennen, uns ist er der Lebendige, der Auferstandene.

c. Jesus lebt. Und zwar ist dieses Leben in der Geschichte und in den Gemüthern nicht blos eine Redensart, es ist ein wirkliches Leben, das wir uns nicht getrennt denken dürfen von seiner in den Himmel erhöhten Person. Darum bekennen wir mit dem Ausdrucke: Jesus lebt, auch zugleich den Glauben der Schrift und der Kirche, daß er ewig lebe im Himmel, droben bei'm Vater, daß ihn Gott erhöhet und ihm gegeben habe alle Gewalt, die im Himmel und auf Erden ist.

Mag es auch gleich unserm Geiste schwer fallen, sich von der Art seines persönlichen Lebens und Wirkens eine genügende Vorstellung zu machen, der Glaube läßt sich dadurch nicht irren. Es genügt ihm, ihn droben zu wissen als den himmlischen Freund. Und ich frage euch, wo wollt ihr ihn denn anders suchen als droben wo seine Heimath ist? Diese Erde konnte ihn ja nicht mehr halten, nachdem er auferstanden; er ging zurück dahin, woher er gekommen. Deßhalb eben feiert die Kirche bald nach

dem Feste der Auferstehung des Herrn auch das Fest seiner Himmelfahrt, weil erst durch diese sein ganzes Werk zur Vollendung und zum Abschluß gelangt ist und weil auch die Sendung des Geistes abhing von seinem Hingange zum Vater.

Ja, so wahr als Jesus lebt in der Geschichte, so wahr als er lebt in den Gemüthern, so wahr lebt er auch in Ewigkeit droben bei'm Vater, mit dem er eins ist nach seinem göttlichen Wesen. Als der Hohepriester ist er eingegangen in das Allerheiligste, das nicht mit Händen gemacht ist, und hat uns die Stätte bereitet droben in der ewigen Heimath. Dort lebt er, dort regiert er, dort vertritt er uns, von dort wird er wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.

So haben wir also gesehen: Jesus lebt; er lebt in der Geschichte der Menschheit, er lebt in den Gemüthern der Seinen, er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit bei Gott, dem Vater, im Himmel.

Lasset uns nun sehen, wie mit diesem seinem Leben auch das unsere zusammenhange.

2.

a. Wenn Jesus in der Geschichte der Menschheit lebt, so ist das Erste für uns, daß wir dem Einflusse des Christenthums, den es seit Jahrhunderten auf die Bildung der Menschheit geübt hat, uns nicht entziehen, und daß wir also sowohl durch die Grundsätze, die wir bekennen, als durch unser ganzes Streben und Wirken es an den Tag legen, daß wir Christen sein und heißen, daß wir zu seiner Gemeinde gehören wollen! Oder wie können wir anders der Welt beweisen, daß er lebt,

als eben dadurch, daß auch wir leben, daß auch wir aus allen Kräften dazu beitragen, das christliche Leben in allen Verhältnissen zu fördern und dem Christenthume Eingang zu verschaffen wo wir können, damit es nie fehle an lebendigen Zeugen seiner Auferstehung. Ja, wie er gelebt hat und gewirkt zum Besten der Mit- und Nachwelt und in seinen Werken fortlebt, so sollen auch wir einst Spuren unserer Wirksamkeit zum Besten der Brüder zurücklassen und mit ihm fortleben in seinem Werke. Keiner der überzeugt ist, daß Jesus wahrhaftig lebt in der Geschichte der Menschheit, kann ein träges bedeutungsloses Dasein führen wollen auf dieser Erde. Jeder, und auch der Geringste, muß sich eben dadurch, daß er zur Gemeinde des Lebendigen gehört, berufen fühlen, etwas beizutragen zu dem Ausbau des Reiches Gottes auf Erden, sein Licht leuchten zu lassen vor der Welt und einen immer reichern Schatz zu gewinnen mit dem Pfunde, das ihm anvertraut worden. So nur lebt er mit ihm.

Ach, es gab wohl in der christlichen Geschichte mehrere Zeiträume eines scheinbaren Todes, wo die Kirche mehr einem Leichnam, als dem lebendigen Christus ähnlich war. Wo aber solche Störungen und Hemmungen eintreten, da ist die Schuld auch immer an den Menschen zu suchen, die aus der Verbindung mit dem Lebendigen heraustreten; denn wo die Glieder sich nicht anschließen an das Haupt, wo jedes für sich etwas sein will, da hört auch sogleich die gesunde Lebensthätigkeit auf, und es tritt Krankheit ein und endlich der Tod; denn wie im Leiblichen, so ist es im Geistigen. Darum wie ein Leib ist und dennoch viele Glieder, so sind auch der

Gaben viele, aber es ist ein Geist, ein Herr, ein Gott, der da wirket alles in allem.

b. So wie nun aber Jesus nur dadurch in der Geschichte der Menschheit lebt, daß er auch inwendig in den Gemüthern lebt, so muß auch unsere Thätigkeit für das Reich Gottes von innen heraus beginnen. Lebt Jesus in den Gemüthern, so müssen auch die Gemüther in ihm leben und in ihm sich befestigen, so muß unser Inneres sich den geheimsten Regungen seines Geistes aufschließen und sich willig zum Werkzeug desselben bereiten.— Darum ist auch das heilige Osterfest von je betrachtet worden als ein Erneuerungsfest des innern Menschen, als Fest unserer geistigen Wiedergeburt. Gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten, so sollen auch wir auferstehen und in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4.). Aus der dunkeln kalten Gruft, in der so oft unser besseres Wesen wie in einem tiefen Todesschlafe begraben liegt, soll hervorbrechen der Trieb des Göttlichen, der reine Trieb der himmlischen Liebe. Wache auf der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten (Eph. 5, 14.); das ist der Ruf, der an uns ergeht in diesen Tagen. Wie Christus die Linnen zurückließ im Grabe und den Seinen sich im verklärten Zustande darstellte, so sollen auch wir die Bande des Todes, die uns fesseln, abstreifen, und uns ihm darstellen in einer verklärten Gestalt. Nur wo dieß geschieht, nur wo die Fesseln abfallen, die am Gebrauch unserer wahren Freiheit uns hindern, nur wo die Stricke und Bande der Sünde zerrissen werden, und wo aus der verweslichen Hülle dieses irdischen Gefäßes hervorleuchtet der himmlische Schatz eines Gott und Christo zuge-

wendeten Sinnes, nur da ist auch Leben im wahren Sinne des Wortes, Leben, wie er es will, Leben wie er es verheißen, wie er es gelebt hat und fortleben will in den Seinen.

c. Wie wir nun aber auch gesehen haben, daß Christus ewig lebt beim Vater im Himmel, so sollen wir — und das ist endlich unsere Hoffnung — auch mit ihm ewig dort leben; denn er will, daß wo er ist, auch die seien, die ihm der Vater gegeben hat. Mit Recht ist daher das heilige Osterfest auch zugleich betrachtet worden als die Feier unserer eigenen Unsterblichkeit. Und was ist auch wohl natürlicher, als daß wir gerade in diesen Tagen, die so bedeutungsvoll mit dem Wiederaufblühen der äußern Schöpfung zusammentreffen, daß da, wo das Leben von allen Seiten sich an uns hinandrängt, wir uns auch fragen, wie es mit uns werde? ob etwa wir allein dem Tode und der Verwesung verfallen seien, oder ob nicht auch unser Wesen einer Auferstehung warte und einer ewigen Fortdauer? Es kommt viel darauf an, meine Freunde, aus welchem Gesichtspunkte wir diese Fragen uns beantworten, und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß gerade in Beziehung auf diese wichtigste Angelegenheit sich Viele in einem schwankenden Zustande des Zweifels und der Ungewißheit befinden, und wenn sie auch nach sogenannten Beweisen für die Unsterblichkeit sich umsehen, dennoch es nicht höher bringen, als zu einer Möglichkeit, einer Vermuthung, einem bloßen Vielleicht. Woher kommt dieß, meine Freunde? Ach, es kommt daher, weil den Meisten schon hienieden das Leben ein Räthsel ist, weil sie noch immer nicht begreifen, wie schon hier die Ewigkeit in uns beginnen

muß, die sie erst drüben suchen wollen, es kommt daher weil sie auch drüben ohne Christus leben möchten, den sie auch hier, wie es scheint, entbehren konnten; es kommt daher, weil ihnen überhaupt mehr liegt an dem sinnlichen, wenn auch dem feinern sinnlichen Dasein, am eigenen Lebensgenuß, an der Stillung persönlicher Wünsche, an ihrer Person, als am Leben des Geistes und an der Liebe zu Gott. Wer nun freilich so, ohne die Erfahrung des innern Lebens, die er schon hier machen muß, bloß um seiner selbst willen nach einem ewigen Dasein fragt, und nach Beweisen dafür sich umsieht, für den hat das Christenthum keinen Beweis; denn es kennt kein anderes ewiges Leben, als das Leben mit Christo und durch ihn, und auch die Vernunft hat auf die ungenügende Frage nur eine ungenügende Antwort. Wer aber schon hier auferstanden ist mit Christo vom Tode zum Leben, wessen Wandel schon hier im Himmel ist, wessen Wesen schon hier durch die Liebe verklärt ist, wer schon hier aufgenommen ist in die Gemeinschaft mit Gott und Christus, der bedarf keines Beweises mehr für seine Fortdauer; so wenig als ihm einer zu beweisen braucht, daß er jetzt lebe. Er fühlt sich bereits hier als ein ewiges Wesen, das die Schrecken des Todes hinter sich hat, als ein lebendiges Glied in der großen Kette der Geister. Der unzerstörbare Keim des Lebens, der in uns ist, treibt ja schon hier Blüthen, die einem andern Himmelsstriche angehören als dem irdischen, und die nur gedeihen da, wo der Hauch des Todes sie nicht mehr berührt. Wie soll er also an dem zweifeln, was er bereits besitzt durch die Gnade Gottes? Christus ist

ja sein Leben geworden, und so lebt er auch mit ihm, ob er gleich stürbe; Christus ist ihm die Auferstehung, und so ist er schon hier vom Tode zum Leben durchgedrungen. Nun ist ihm auch Sterben ein Gewinn, ein bloßer Uebergang in's reinere Dasein, ein Abstreifen der äußern Hülle, eine Verwandlung des Verweslichen in das Unverwesliche, eine nothwendige und heilsame Verklärung seines Wesens.

Ueber das wo? wann? wie? dieser Fortdauer läßt sich freilich manches fragen, manches vermuthen, manches ausklügeln und ausdenken! Aber diese Fragen bekümmern den Christen als solchen nicht; sie sind keine Fragen der Religion, sondern wenn auch verzeihliche, doch immerhin untergeordnete Fragen der menschlichen Neugierde, die wir um so mehr in die Schranken der Bescheidenheit zurückweisen werden, je weniger wir schon hier das Geheimniß des Lebens zu begreifen im Stande sind. Nicht wie wir sein werden, lehren uns Religion und Christenthum, sondern daß wir sein werden, davon giebt uns der Geist Jesu, davon unser innerstes Bewußtsein die reinste, heiligste und gewisseste Bürgschaft. Lebt Christus in uns, so leben auch wir. Wo er ist, da hört der Tod und die Verwesung auf, denn er hat den Tod überwunden und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, und in diesem Siegesgefühl rufen wir aus: der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum.

Jesus lebt, und auch wir sollen leben. Davon haben wir uns denn in verschiedenen Beziehungen

überzeugt. Möge das heilige Osterfest, das hinter uns liegt, mögen die Tage, die noch vor uns liegen und uns vorbereiten auf die Feier der Himmelfahrt und Pfingsten, mögen diese heitern Frühlingstage, ja alle Tage unsers Lebens überhaupt uns zur eigenen Auferstehungsfeier werden, also daß wir es in jeder Beziehung an uns erfahren: er lebt und wir sollen auch leben, ja nicht wir, sondern Christus lebet in uns. Amen.

XI.

Die geistigen Vortheile der irdischen Trennung.

(Himmelfahrts-Predigt.)

Text: Joh. 16, 5—7.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Gebet vor der Predigt.

Ewiger Gott! barmherziger gnädiger Vater! Die Himmel erzählen deine Ehre und die Veste verkündet deiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern, denn groß ist dein Name in allen Landen da man dir danket. Du hast deinen Heiligen nicht lassen die Verwesung schauen; du hast ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im

Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zum Preise deiner unendlichen Gnade. Dorthin, wo er erhöhet ist, sehnet sich auch jetzt unser Geist, dorthin erheben sich in Andacht unsere Blicke, in Liebe unsere Herzen. O nähre du in uns den rechten Glauben, laß uns erkennen, was er uns geworden durch seinen Hingang zu dir, laß uns erfüllet werden mit dem rechten Troste, den dein Geist und der seine uns giebt, so lange wir noch wandeln im dunkeln Thale. Richte empor unsere Gedanken, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen nach jenen ewigen Gütern, die er uns errungen, die du uns in ihm bereitet hast, und laß uns aus dem Himmel, der uns durch Christum geöffnet ist, nicht herabsinken in die Welt der Sünde und in den Strudel des Verderbens. Stehe auch heute den Dienern deines Wortes bei mit deines Geistes Kraft, damit es ihnen gelinge alle hinanzuziehen zu dir, und zu dem, der da herrschet mit dir, dem Vater und dem Geiste, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Verschieden ist der Eindruck, welchen die christlichen Feste auf uns machen. Nicht nur herrscht in dem einen eine freudige, in dem andern eine mehr traurige Stimmung vor; sondern auch jene freudige Stimmung selbst nimmt bei jedem Feste wieder ihre besondere Gestalt an. Bald ist es nämlich die laut jubelnde Siegesfreude, die gleichsam in das triumphirende Halleluia der Engel sich mischet, bald aber wieder ist es die leise Stimme der Wehmuth,

die neben der Freude in des Herzens Tiefen sich vernehmen läßt. So ist unstreitig di e Freude, die wir am heiligen Weihnachtsfeste empfinden, eine andere, als die, welche an Ostern und Pfingsten uns erfüllt. Dort mehr jene stille Einkehr in das Innerste des Gemüthes, hier mehr die auch nach außen überströmende Fülle siegreicher Lebenswonne.

Das heutige Fest nun, meine Freunde, gehört allerdings unter die fröhlichern Feste der Christenheit, und ist auch immer als ein solches gefeiert worden; aber auch hier kann die ihm zu Grunde liegende Freude auf doppelte Weise gefaßt werden. Als mitten inne liegend zwischen dem Oster- und Pfingstfeste nimmt es auch Theil an dem äußern Siegesglanze derselben, wozu denn auch die äußere Schöpfung das Ihrige beiträgt, wenn sie, angethan mit dem Gewande des Frühlings, die edelsten Reize des Lebens den herrlichsten Blüthenschmuck vor den froh erstaunten Blicken entfaltet.

„Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit hellen Posaunen“ (Ps. 47, 6.); ja, so rufen wir heute aus mit dem königlichen Sänger, in freudiger Bewunderung darüber, daß Gott seinen Gesalbten erhöhet und ihm einen Namen gegeben hat, in dem sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zum Preise Gottes des Vaters. — Aber nichtsdestoweniger theilet sich auch die stillere Wehmuthfreude der Weihnachtsfeier dem heutigen Feste mit; denn wenn wir dort den Anfang des irdischen Lebens Jesu feiern, so hier den Ausgang desselben. Wie wir ihn dort kommen sahen vom Himmel

auf die Erde, so sehen wir ihn jetzt wiederkehren von der Erde zum Himmel. Beides nun aber, das Kommen in die irdische Welt und das Scheiden aus ihr, hat, zumal wenn wir es auf den Erlöser anwenden, etwas Erhebendes, aber auch etwas Wehmüthiges und für den Augenblick Betrübendes. Dort nämlich am Feste der Menschwerdung freuten wir uns zwar, daß er der Unsrige geworden, unser Fleisch und Blut an sich genommen und sich in allen Dingen uns gleichgestellt hat als unsern Bruder; aber wehmüthig stimmte es uns zugleich, ihn kommen zu sehen aus der Herrlichkeit des Himmels in eine Welt voll Leiden und Trübsal, in ein Thal der Thränen und vielfacher Bekümmernisse, damit er, arm und blos, ein schwaches Menschenkind, auf sich nehme unsere Krankheiten, unsere Schwächen und Mängel, wir aber durch seine Entbehrungen reich würden. Hier nun umgekehrt, am Feste der Himmelfahrt freuen wir uns zwar, daß er der Kämpfe und Mühen überhoben, zurückgekehrt ist ins bessere Vaterland, nachdem er schon früher das Bittere des Todes siegreich überwunden hatte. Aber mit Wehmuth erfüllt es uns auch, ihn scheiden zu sehen aus dem Kreise der Jünger, und es ist uns, als ob er von **uns** Abschied nehme, so daß auch unser Herz, wie das ihrige voll Traurens werden möchte. Ja, **der Gedanke des Scheidens und der Trennung** überhaupt, den das heutige Fest in uns hervorruft, mag uns überdies leicht zu mancherlei wehmüthigen Betrachtungen veranlassen, in Betreff unserer eigenen Lebenserfahrungen. Gleich wie die Männer von Galiläa dort standen, als die Wolke ihn ihren Blicken entzogen hatte, so stehen auch wir da in ähnlichen Gedanken verloren, wenn mitten unter den

Blüthen des Frühlings, mitten unter dem lauten Jubel der Schöpfung wir derer gedenken, die von uns geschieden sind, und es ergreift uns jenes Sehnen nach der Heimath, das den suchenden Blick mit unwiderstehlicher Gewalt nach oben lenkt.

Gleichwohl geht das Freudige des Festes dabei nicht verloren; denn nicht in seiner traurigen, abschreckenden Gestalt tritt der Gedanke des Scheidens uns heute vor die Seele. Nicht die Bilder des Todes und Grabes sind es, die zunächst sich unsern Blicken aufdrängen. Nein, die lassen wir hinter uns, wenn wir heute mit dem Auferstandenen auf Bethaniens liebliche Höhe treten. Unmittelbar wölbt sich über uns der Himmel, wir sehen die Engel Gottes hinauf und herunterfahren auf des Menschen Sohn und erheben uns mit ihm, frei und ledig des irdischen Druckes, in das himmlische Reich unserer ewigen Bestimmung. Es ist der Heimgang zum Vater, ohne das Schmerzliche der Auflösung, es ist der reine Aufschwung zu Gott, ohne das Brechen der Hülle, was wir in Jesu Himmelfahrt feiern, die schönste Weise des Scheidens, die wir je uns denken, oder vielmehr nur ahnend erfassen können.

Von dieser Höhe der Verklärung aus, und in der ihr angemessenen freudig wehmüthigen Stimmung laßt uns heute den Abschied Jesu von seinen Jüngern betrachten. Jesus selbst schildert uns in unserm Texte diese Trennung von den Seinen als eine heilsame und nothwendige, und wenn wir dann bei diesem Anlasse uns ähnlicher Trennungsstunden erinnern, so geschehe es, um an den Vortheilen, welche die Trennung Jesu von den Seinen ihnen brachte, zu lernen, welche geistigen Vor-

theile auch uns die irdische Trennung von denen bringen soll, die als unsere Tröster, Führer und Versorger uns im Leben nahe standen.

Gott! Vater unserer Tage. Kommen und Scheiden, Werden und Vergehen liegt in deiner Hand. Du knüpfest die Bande der Liebe und Freundschaft. Du lösest sie wieder nach deinem Wohlgefallen. Vom Himmel sandtest du uns deinen Eingebornen, und in deinen Himmel nahmst du ihn wieder auf. Er hat uns den Weg zur Heimath gebahnt, und wo er ist, da sollen wir, seine Jünger, auch sein. Sende uns auch jetzt durch ihn von da den rechten Tröster, damit auch er unsere Herzen und Sinne nach oben richte, jeden Schmerz der Trennung uns versüße, und durch den Frieden, den er uns giebt, uns immermehr in alle Wahrheit leite. Amen.

1.

Wenn wir über die Vortheile nachdenken, welche die Trennung Jesu von seinen Jüngern ihnen bringen mußte, so drängt sich uns zuerst der auf, daß sie dadurch eine gewisse Selbstständigkeit im Leben erhielten, deren sie sich nicht vorher bewußt waren. So lange Jesus persönlich unter ihnen wandelte, war auch er es, der für sie sorgte im Leiblichen wie im Geistigen. Er weilte gleichsam als der Hausvater in dem Kreise der Seinigen, brach das Brod unter ihnen und sorgte auch für des äußern Lebens täglichen Bedarf. Wo etwas Ungewöhnliches sich ereignete, irgend ein Mangel, eine Verlegenheit sich zeigte, da war er der Rathgeber, der Helfer, der Tröster. Gebrach es an irdischer

Speise, so erging an ihn die Frage: wo nehmen wir Brot her in der Wüste für so viele? Drohte Sturm dem Schiffe, auf dem sie versammelt waren, so erging an ihn der Nothschrei: Herr hilf uns, wir kommen um! Nahte ein Unglücklicher, dem sie nicht helfen konnten, so ward er zu ihm gebracht, dem stets bereiten Arzte für Alle. Wo hätte sich überhaupt etwas ereignet, so lange sie mit ihm waren, daß er nicht hätte müssen persönlich ins Mittel treten und ihre Sache ausrichten? Er war ihr Anwald, ihr Beistand, ihr Sachwalter, ihr Vertreter, in jeglicher Beziehung. Ja selbst in jener entscheidenden Nacht vor seinem Tode, gab er sich hin als den, auf dem alle Verantwortung ruhte, indem er sprach: suchet ihr mich, so lasset diese gehn! Ueberall erschienen sie dagegen als die Schwachen, die Unmündigen, die Unselbstständigen, die er unter seine Flügel genommen. Unsicher blieb ihr Urtheil in göttlichen wie in menschlichen Dingen, und wie wenig wußten sie sich zu helfen, wenn in dem vielfach bewegten Reich der Geister irgend etwas Auffallendes, Ungewöhnliches ihnen entgegen trat! Wie übereilt, wie vorschnell waren so manche ihrer Worte und Thaten, wenn er nicht Schritt für Schritt ihnen nachfolgte und sie vor Fehltritten bewahrte? Dieser Zustand der Unmündigkeit sollte nun aber für die Jünger aufhören, und darum sagt der Herr: „es ist euch gut, daß ich hingehe, wo ich nicht hinginge, käme der Tröster nicht zu euch.“ „Erst, wenn ich nicht mehr unter euch bin, wenn ihr mich nicht mehr fragen könnt, werdet ihr vom Geiste belehrt und geleitet, das Rechte zu finden euch angelegen sein lassen; dann werdet ihr das in euer eigenes Blut und Leben

verwandeln, was ihr jetzt nur noch wie von außen euch angeeignet habt.“ — Und in der That, meine Freunde, als sie, verlassen von dem bisherigen Führer und Rather, ganz nur angewiesen auf den unsichtbaren Anwald und Stellvertreter, auf die Kraft des Geistes, hinaustreten sollten in den Kampf mit der Welt, wie die Lämmer unter die Wölfe, da zeigte sich's, daß der Tröster wirklich gekommen und ihnen eine Selbstständigkeit ertheilt hatte, deren sie zuvor sich nicht bewußt waren. Den einfachen Wanderstab in der Hand, (Marc. 6, 8) ohne irdische Habe und Bequemlichkeit, gingen sie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, des Leibes Bedarf sich erwerbend durch ihrer Hände Arbeit. Ohne Wissenschaft, ohne Bildung, ohne menschliche Empfehlung und menschlichen Schutz, traten sie jetzt vor Fürsten und Obrigkeiten, vor Priester und Weise, und redeten kühn und entschlossen, was der Geist ihnen gab auszusprechen. Mit festem Schritt und sicherer Ueberzeugung traten sie auf unter dem verkehrten Geschlecht, und fanden überall das rechte Mittel zu dem guten Zweck. Ja, selbst Wunder verrichteten sie jetzt weit freier und ungehemmter als zuvor. Die nämlichen, die damals, als der Herr noch unter ihnen wandelte einen besessenen Knaben nicht heilen konnten, weil es ihnen an Glauben, an Vertrauen in die wunderthätige Kraft fehlte (Marc. 9, 18.), dieselben verrichteten jetzt die auffallendsten Heilungen mit sicherm Erfolg, und erfüllten in Beziehung auf ihre ausgedehnte Wirksamkeit das Wort des Herrn, daß sie noch größere Thaten thun würden als er selbst (Joh. 14, 12.). So gewannen also die Jünger durch die persönliche Tren-

nung Jesu von ihnen an Selbstständigkeit, an Bewußtsein der in ihnen wirkenden Gotteskraft.

Und nun machen wir die Anwendung auf uns, so weit das Große auf das Kleine, das göttliche Werk des Herrn und seiner Apostel auf unsern geringen eingeschränkten Beruf sich anwenden läßt.

So lange der Hausvater, die Hausmutter leben und wirken im Kreise der Ihrigen, so lange ihr Verstand alles leitet, ihre Thätigkeit in alles eingreift, so lange genießen die Kinder ein leichtes, sorgenfreies, aber auch weniger selbstständiges Dasein. Die Last, die Arbeit, die Verantwortung ruht auf des Hauses Häuptern; die übrigen theilen gleichsam nur die Freude und den Genuß. Aber wenn unvermuthet das Haupt der Familie von den Gliedern getrennt wird, wenn der Vater, die Mutter scheiden müssen von den Kindern, und die Sorge für die Jüngsten und unerzogenen, den ältern Geschwistern anheimfällt, wenn der Sohn die Stelle des Vaters, die Tochter die Stelle der Mutter vertreten soll, ach! dann fühlen sie erst die Last der Sorge, und wissen, wie viel sie verloren haben. Aber, ist erst der Schmerz der Trennung vorüber und die Wunde vernarbt, dann raffen sie sich auch zusammen, und fühlen in sich eine Stärke, eine innere Thatkraft, ja sogar eine Fülle von Einsicht und Kenntnissen, die ihnen zuvor selbst noch verborgen war. Ist es doch, als ob sie durch den Hinschied der Eltern um mehrere Jahre zugenommen, als ob eine Veränderung mit ihnen vorgegangen wäre, über die sie sich selbst kaum Rechenschaft geben können. Alles geht ihnen jetzt so leicht abhanden, wovor ihnen erst gegraut; sie haben

eine Mündigkeit, eine Reife erlangt, die ihnen sonst nur spät, vielleicht nie zu Theil geworden wäre.

Nicht nur aber in der Sorge für die leiblichen Angelegenheiten zeigt sich dieß, sondern vorzüglich auch im Geistigen. Sehet den Jüngling, der mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele an seinem Lehrer, an seinem ältern Freunde hängt! Alles was er denkt und empfindet, muß er ihm mittheilen; über alles erst seine Ansicht vernehmen, ehe er selbst zu urtheilen wagt; von ihm erst den Rath, die Bewilligung sich einholen, ehe er einen Schritt sich erlaubt. Aber siehe! mit einem mal heißt es: der Freund, der Lehrer ist nicht mehr da. Nun glaubt er sich verlassen, verwaist, verödet. Doch, der Geist des Freundes, den er bisher unbewußt in sich trug, lebet jetzt mit neuer Macht in ihm auf, und was er in dem Freunde verloren zu haben glaubte, das hat er erst jetzt recht gefunden, das ist erst jetzt recht sein Eigenthum geworden. Reif geworden ist jetzt das Urtheil, sicher das Gefühl, kräftig und entschlossen der Wille, und der Jüngling, der an des Lehrers Gängelbande ewig ein Kind geblieben wäre, er ist zum Manne geworden.

Wendet mir nicht ein, Geliebte, die Selbstständigkeit von der wir hier reden, sei aber eine andere, als die, welche die Jünger erhielten, denn diese hätten einen außerordentlichen Beistand, einen wunderbaren Helfer und Tröster erhalten an dem heiligen Geiste, der über sie kam. Mag es immerhin sein, daß sie in weit höherem Grade, in weit reicherm Maaße mit diesem Geiste erfüllt wurden als wir in unsern engern Verhältnissen, es ist doch derselbe Geist, der in uns wirket, wie in ihnen, das Große, wie das Kleine. Oder glaubt ihr denn

wirklich euch jene Erscheinung hinlänglich erklären zu können, daß wir oft da, wo wir am schwächsten uns glauben, am stärksten werden? ist es nicht auch der himmlische Tröster, der in solchen Fällen die höhere Kraft uns darreicht, womit wir das Schwierigste freudig überwinden und das Unglaubliche leisten! Ja wohl ist es der rechte Tröster, der Geist von oben, der unserer Schwachheit aufhilft, wenn die irdischen Stützen alle unter uns zusammenbrechen; er ist es, in dem wir, wenn auch die Liebsten sich von uns trennen, die wahre Selbstständigkeit im Leben gewinnen.

2.

Durch die Trennung Jesu von seinen Jüngern wurde aber auch das Band der Liebe unter ihnen noch fester geschlungen als zuvor. Wohl liebten sie sich immer als Brüder und Freunde, auch schon zu der Zeit da der Herr in ihrer Mitte war. Aber doch trübte nicht selten die Eifersucht, die Eigenliebe ihr schönes Verhältniß. Oder erzählen sie es uns nicht selbst unverholen in ihren Berichten, wie sie, von kleinlichem Ehrgeiz getrieben, sich öfter darüber stritten, wer der größte von ihnen sei? Selbst da, wo er das letzte Mahl mit ihnen genoß, erneuerte sich dieser unselige Streit. Nun aber, als Jesus von ihnen geschieden, als die lebendige Sonne gleichsam gewichen, an deren Strahlen sie sich gemeinsam erwärmt und gestärkt hatten, da mußten sie wohl um so sorgfältiger nähren die Flamme der Bruderliebe, um deren Heerd sie sich sammelten, und jeder mußte in dem Andern einen liebenden Ersatz suchen für die große schmerzlich gefühlte Entbehrung. Seit er, das persön-

liche Urbild der Vollkommenheit aus ihrer Mitte getreten, was blieb ihnen da anders übrig, als daß sie die geistigen Strahlen seines Wesens sorgfältig sammelten im liebenden Gemüthe, daß sie, kräftig hinanwachsend als die Glieder an das Haupt, einer in dem andern seine Ergänzung suchten und fanden, und so in dieser gemeinsamen Liebe alle sein geistiges Bild darstellten wie er es gesagt: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt“ (Joh. 13, 35.). Einmüthig finden wir sie daher beisammen an jenem Tage der Pfingsten da der Geist in reichem Maße über sie kam; einmüthig sehen wir sie wirken zum Heil der Menschheit, und diese Liebe und Eintracht, sie blieb das Unterpfand der Christenheit für alle Zeiten und Geschlechter. Ist doch selbst jenes Mahl, wobei wir den Hinschied des Herrn verkünden, zugleich ein Brudermahl der Liebe, ein offenes Bekenntniß, daß eben dieses Band der Liebe durch die Trennung von den Jüngern nur noch fester sei geschlungen worden.

Zeigt sich aber nicht etwas ähnliches auch in unsern menschlichen Verhältnissen? Wie selten wissen z. B. Geschwister, wie viel sie an einander haben, und was sie sich gegenseitig sein sollen, so lange noch die Liebe der Eltern das gemeinsame Band zusammenhält? Ich will nicht reden von gröbern Verletzungen der Liebe, von offenbarer Gleichgültigkeit und Kälte; aber begegnet es nicht auch den Bessern nur allzuleicht, daß sie, als Sclaven der Gewohnheit, am Ende die Zuneigung gegen die erkalten lassen, mit denen sie täglich umgehen? Wenn aber der Hingang des Einen oder Andern eine empfindliche Lücke in dem Kreise veranlaßt, wenn besonders die dahinscheiden,

welche bisher das Band der Liebe und Freundschaft unter uns zusammenhielten, oder vielleicht gar oft den Frieden da vermittelten, wo der Streit nahe war; da strengen wir denn doppelt die Kräfte an, das noch zu retten, was uns bleibt von Liebe und Anhänglichkeit der Unsrigen. Wie die Krieger auf dem Schlachtfelde die Reihen enger schließen, wenn einer der Brüder gefallen, so schließen auch wir enger den Kreis, wo ein Glied aus der Kette gebrochen worden durch des Todes Macht. Neue Liebe, neue Treue schwören wir uns bei dem Sterbebette der Eltern und Gatten, am Sarge der Geschwister, über dem Grabe der Freunde, und selbst offenbare Entzweiungen und ärgerliche Feindschaften haben hier schon oft ihre Endschaft und Vermittlung erreicht. Was alle Beredsamkeit der Wohlmeinenden, alle liebenden Ermahnungen einer Mutter, eines Freundes nicht vermochten in gesunden und kranken Tagen, das vermag nun der stumme Ausdruck ihrer erblaßten Lippe, und was das Leben nicht vermitteln konnte, das einet der Tod.

Sehet, so ist es denn auch uns oft gut, daß Einer der Liebenden hingeht, damit der rechte Tröster zu uns komme, der Geist der Liebe und des Friedens, damit der himmlische Funke in der erstorbenen Brust sich wieder entzünde und die erloschene Glut in uns wieder angefacht werde. Mannigfach sind die Wege deren sich Gott bedient, uns für die Liebe zu erziehen, und selbst das schmerzliche Mittel der Trennung muß dazu dienen, das Band der Vollkommenheit enger zu schlingen.

3.

Endlich aber zeigt sich uns ein eigenthümlicher Vorzug der Trennung Jesu von seinen Jüngern auch darin, daß ihre Gedanken mehr und mehr abgezogen wurden vom Irdischen und hingeleitet zu den unvergänglichen Gütern im Himmel. Wir wissen es genugsam wie sehr sie noch an dem Vorurtheil eines weltlichen Messiasreiches hingen, und wie schwer sie sich durch den Unterricht Jesu davon abbringen ließen. Selbst sein Tod am Kreuz, der doch alle irdische Hoffnung hätte niederschlagen sollen, benahm sie ihnen noch nicht ganz; denn kaum hatte er durch seine Auferstehung über die Schrecken des Todes gesiegt, so begannen auch wieder die alten Erwartungen sich in den Herzen der Jünger zu regen. Eben in dem Augenblicke ja, da er im Begriff stand, sich auf immer von ihnen zu trennen, legten sie ihm noch die Frage vor: Herr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? worauf er ihnen antwortete: Es gebüret euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat (Apostelg. 1, 6. 7.). Nun aber, als er selbst persönlich von ihnen Abschied genommen, als sie ihn eine Erde verlassen sahen, für deren nächste Zwecke er nie gewirkt, da ging ihnen auch deutlich das Licht darüber auf, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß somit auch ihre Herzen und ihr Wandel droben sein müssen bei dem Herrn. Von jetzt an vergeistigte sich mehr und mehr ihre Sehnsucht, also daß später ein Paulus auch in ihrem Namen sagen konnte: unser Wandel ist im Himmel, (Phil. 3, 20.)

wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare (2 Cor. 4, 18.); wir suchen nicht was auf Erden, sondern was droben ist (1 Col. 3, 1.); wir wünschen abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein; Christus ist unser Leben, Sterben unser Gewinn (Phil. 1, 21. 22.) Und dieser himmlische Sinn, diese Richtung auf das Unsichtbare und Geistige, dieses Heimweh nach oben, das in dem heutigen Feste so unverkennbar sich ausspricht, es wurde mehr und mehr der Grundzug des Christenthums und die eigenthümliche Stimmung seiner Bekenner.

Aber dieser Sinn für das Göttliche wird gewöhnlich auch dann erst in uns noch mehr ausgebildet und geläutert, wenn wir die von uns scheiden sehen, an denen unser Herz mit aller Liebe hing. Wohl ist es schön und erfreulich, einen Familienkreis zu sehen, dem noch keines der geliebten Glieder fehlt; ein Haus, an dem der Engel des Todes noch nie angeklopft, an dem er bisher noch immer schonend vorübergegangen. Aber ewig dauernd ist ein solches Glück nicht. Ehe wir es uns versehen, naht auch hier die ernste Stunde, da der Geliebten eines aus dem Bunde scheidet, und auch da müssen wir sagen: es ist ja wohl gut, damit der Tröster komme. Denn, gestehen wir es uns, auch das schönste Erdenglück ist verführerisch für den Menschen, auch in die reinste Liebe zu den Unsrigen mischet sich so leicht Selbstsucht und eitles Wesen, und über all dem Guten, das wir genießen, vergessen wir, wo nicht den Geber der Gaben selbst, doch den höhern Zweck unsers Daseins. Selbst unsere religiösen Empfindungen und Gefühle nehmen dann leicht eine sinnliche Gestalt an; wir fangen

an', uns für Bevorrechtete und Auserwählte zu halten, und in stolzer Selbstgerechtigkeit unseres Glückes uns zu brüsten, als wäre es ein verdientes. Dann ist es gut, wenn wir, sei es auch selbst durch einen empfindlichen Schlag aus dem trägen Schlummer der Sicherheit geweckt und nach oben hingewiesen werden; dann ist es gut wenn der Tröster kommt, und uns straft um der Sünde willen, damit wir das Leben der Gnade noch bei Zeiten suchen und finden lernen.

O wie oft ist schon der Hingang eines unserer Geliebten uns zur heilsamen Züchtigung geworden. Oder bekennet es selbst, Sohn und Tochter, die ihr vielleicht früher in gedankenlosem Leichtsinne dahin lebtet, in Betreff eurer höhern Bestimmung, und die ihr nur daran dachtet, wie ihr ein fröhliches genußreiches Leben führen wolltet; wie ist euch des Lebens Zweck plötzlich so ernst erschienen seit der Zeit, als euer Vater, eure Mutter oder der Geschwister eines euch vorangegangen ist in die Ewigkeit? Wie habt ihr von da an den Geschmack verloren an irdischem Tand und Sinnenspiel, und es hat sich euch aufgethan das höhere Ziel eurer Bestimmung, im Lichte eines lebendigen Glaubens, einer beseligenden Hoffnung, einer geläuterten Liebe!

Ach, so lange wir selbst den Schmerz der Trennung noch nicht empfunden haben, so reden wir wohl auch bisweilen von dem Himmel und dem Leben in jener Welt; aber es geschieht wohl mehr wie von ungefähr; einen flüchtigen Gruß nur senden wir hinüber, wie in ein fremdes Land, wo unsers Bleibens nicht ist. Der rechte Tröster ist ja noch nicht gekommen, der Sinn dafür ist uns noch nicht aufgegangen. Ist aber eines der Unsrigen

uns einmal vorangegangen, dann ist gleichsam ein trauliches Band geknüpft zwischen uns und dem Himmel; dann haben wir ja schon etwas droben, das uns lieb und theuer ist, und wo unser Schatz ist, da ist dann auch unser Herz. Was Jesus in einem höhern und allgemeinern Sinne sagte für Alle, das kann in einem untergeordneten Sinne für seinen kleinern Kreis auch der sagen, der zuerst aus demselben scheidet ins bessere Vaterland: ich gehe, euch dort eine Stätte zu bereiten, damit, wo ich bin, auch ihr seid. — Und wenn dann wir, die Zurückgebliebenen, in der Stille der Einsamkeit der Hingegangenen in treuer Liebe gedenken, dann kommt auch wohl der rechte Tröster zu uns mit dem Troste, der allein uns recht zu trösten, uns vollkommen zu heiligen und zu beruhigen vermag; dann fühlen wir uns erst recht als Kinder Gottes und werden uns unserer höheren Gemeinschaft mit Gott, mit Christo, mit allen Seligen bewußt. Dann nimmt auch unser irdisches Leben von da an eine edlere Richtung und einen höheren Schwung, denn was wir thun und unternehmen, das thun wir dann mit dem rechten himmlischen Sinn, als sollten wir es dem lieben Verklärten recht machen, den wir droben wissen beim Vater, und wenn einst unsere Stunde kommt, dann scheiden wir gerne; denn wir gehen ja in die Heimath, die uns schon hienieden so theuer war.

So, meine andächtigen Freunde, hatte der Heimgang Jesu für die Jünger bedeutende Vortheile, und so kann auch der Hinschied der Unsrigen uns vielfach nützen, wenn wir ihn mit dem rechten Sinne uns zu eigen machen; ähnlich den Jüngern können wir dadurch gewinnen

an rechter Selbstständigkeit im Leben, an wahrer Liebestreue und Einigkeit, an göttlichem Sinne! Aber nur dann werden auch diese Güter uns zu Theil, wenn wir eine jede Trennung von den Unsrigen auffassen im Zusammenhange mit dem Hingange dessen, der uns allen vorangegangen und den wir heute aufs Neue haben sehen gen Himmel fahren. Hat er doch erst die Macht erhalten vom Vater, den rechten Tröster zu senden, und nur wer durch den Glauben zu ihm kommt, der kommt auch durch ihn zum Vater und in die Wohnung des Vaters. Und so sei uns denn das heutige Fest ein neuer Anlaß, uns ihm zu verbinden, der um unsertwillen erniedrigt, um unsertwillen erhöhet ward.

In einigen Gegenden der Christenheit ist es Sitte an dem Himmelfahrtsfeste die Höhen der Berge zu ersteigen und die aufgehende Sonne zu begrüßen. Ein schöner Gebrauch, wenn wir ihn geistig zu deuten wissen. Wohl! so treten denn auch wir heute auf die Höhen unsers geistigen Lebens, begrüßen auch wir die Sonne, die aufgegangen über dem menschlichen Geschlecht in Jesu Christo von Nazareth! Erheben wir uns mit ihm in den Himmel, von dannen er gekommen, wohin er wiedergekehrt und von wo er noch immer kommt, segnend und tröstend mit der Kraft seines heiligen Geistes; dann wird es uns auch nie fehlen an der rechten Erhebung und Stärkung in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, und wenn auch von uns die Theuersten und Liebsten scheiden, so werden wir sagen: „wohl ihnen, wohl uns; es ist uns ja gut, daß sie hingegangen, damit der Tröster komme.“ Amen.

XII.

Der Friede Gottes, das theuerste Vermächtniß unsers Herrn, die herrlichste Gabe seines Geistes.

(Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten.)

Text: Joh. 14, 27.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Wenn wir an dem verwichenen Himmelfahrtstage uns aufs Neue an den Abschied Jesu von der Erde und an seine Erhöhung zur Rechten Gottes erinnert haben, und nunmehr dem Feste entgegen sehen, welches dem Andenken an die Sendung des heiligen Geistes geweiht ist, so dürfte der heutige, zwischen diesen beiden Festen inne liegende Sonntag wohl am besten dadurch gefeiert werden, daß wir die Eindrücke des vorigen Festes eben so wohl in uns zu bewahren, als auf die des kommenden uns würdig vorzubereiten suchen.

Zu einer solchen Nachfeier des Himmelfahrtsfestes, zu einer solchen Vorfeier des heiligen Pfingstfestes sind aber ganz besonders jene feierlichen Abschiedsreden Jesu

geeignet, welche uns der Jünger, den er lieb hatte, in dem 14. bis 16. Kapitel seines Evangeliums aufbehalten hat. Hier thut sich uns denn so recht das liebende Herz des scheidenden Meisters auf, der die Seinen mit der Wehmuth eines zärtlichen Freundes in der Welt zurückläßt, der aber auch aus der reichen Fülle seines Gott ergebenen Gemüthes ihnen Muth und Trost einspricht, und der im Bewußtsein seiner höhern Würde ihnen das verheißt, was nur er verheißen und geben konnte, vermöge seiner Verbindung mit dem Vater.

Da lenket er hin ihren Blick von den dunkeln Erdgestalten zu der ewig lichten Wohnung im Hause des Vaters. Da öffnet er ihnen noch einmal die Herrlichkeit seines Wesens, als einer Offenbarung Gottes, voller Gnade und Wahrheit, und läßt sie einen ahnungsreichen Blick thun in das Geheimniß seiner geistigen Verbindung mit Gott. Da lehrt er sie beten in seinem Namen, und ermahnt sie zur Haltung seiner Gebote, zur Haltung der Liebe, welche der Gebote größtes ist.

Noch einmal umfängt er sie mit den zum Segnen geöffneten Liebesarmen, drückt sie noch einmal an sein großes, volles Herz, und schlinget enger und enger das Band der Gemeinschaft mit ihnen. Aber zugleich verheißt er ihnen auch den Tröster, den Beistand und Vertreter, der sie von nun an in alle Wahrheit leiten, der durch sie von ihm zeugen, und die Welt richten und überwinden werde, gleich wie er die Welt überwunden hat.

Aus dieser inhaltschweren, von einem liebenden Christenherzen nie genug zu erwägenden Abschiedsrede unseres Herrn sind denn auch die Worte unseres Textes genommen:

den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.

Und wahrlich diese Worte allein schon bieten uns einen so reichen Stoff der Betrachtung; so viel Belehrendes, Tröstendes und Ermunterndes dar, daß es wohl gethan sein dürfte, bei ihnen für dießmal etwas länger zu verweilen, zumal in einer Zeit, in der wir es mehr als je erfahren konnten, daß die Welt uns keinen rechten Frieden zu geben vermöge, in einer Zeit, da so vieles um uns her, uns noch immer mit Angst und Sorge erfüllen möchte, und auch die Aussicht in die Zukunft nur eine trübe ist. O wie wohl muß es uns da thun, in diesen friedlichen Tempelhallen Worte des Friedens zu hören aus dem Munde des einigen Friedensfürsten für Alle, und die reine Himmelsluft zu athmen, die von seines Geistes Wehen ausgeht in alle Welt.

So lasset uns denn in dieser Stunde mit einander betrachten:

Den Frieden Gottes als das theuerste Vermächtniß unsers Herrn, und als die herrlichste Gabe seines Geistes.

Wir werden zuerst die eigenthümliche Natur dieses Friedens dadurch genauer kennen lernen, daß wir ihn unterscheiden von dem Frieden der Welt, dann sehen wie nur Christus allein uns diesen Frieden giebt durch seinen Geist, und endlich die Wirkung dieses Friedens im Leben und Verhalten des Christen nachweisen.

Gott aber des Friedens, der du ihn nicht nur ausgeführt von den Todten, den großen Hirten der Schafe,

sondern ihn auch erhöhet hast und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, der du uns fortwährend sendest den Geist der Wahrheit, der Liebe und des Friedens, mache uns auch jetzt fertig zu erkennen, zu glauben und zu thun, was vor dir gefällig ist. Seinen Frieden laß ruhen auf uns; deinen Frieden gieb du uns, auf daß wir nicht verzagen und uns nicht fürchten. Amen.

1.

Vor allem müssen wir die eigenthümliche Natur des in unserm Texte bezeichneten Friedens genauer kennen lernen dadurch, daß wir ihn als den Frieden Gottes unterscheiden von dem Frieden der Welt. Darauf weist uns Jesus selbst hin, wenn er sagt, er gebe den Frieden nicht wie ihn die Welt giebt.

Worin besteht nun dieser Unterschied, meine andächtigen Freunde? Er besteht zunächst darin, worin immerhin der Unterschied des Göttlichen und Weltlichen besteht: daß der Friede Gottes ein unsichtbarer, innerlicher, während der Friede der Welt ein sichtbarer, äußerlicher; ferner darin, daß der Friede Gottes ein wahrer und ächter, während der Friede der Welt nicht selten ein scheinbarer und trüglicher, und endlich darin, daß der Friede Gottes ein bleibender und ewiger, während der Friede der Welt ein zeitlicher und vergänglicher ist.

Lasset uns dies genauer im Einzelnen betrachten.

a. Der Friede Gottes, von dem unser Text spricht, ist ein unsichtbarer innerer, während der Friede

der Welt ein sichtbarer äußerlicher. Das müssen wir uns vor allem wohl merken, wenn wir nicht irre werden wollen an den Verheißungen Jesu unseres Herrn. Denn gar zu bald möchten diejenigen, welche im Sichtbaren und Aeußerlichen befangen sind, fragen: wo ist denn dieser Friede, den er uns verheißen hat? Haben denn Krieg und Zwietracht, Streit und Hader je aufgehört auf Erden? Reiben sich nicht immer noch die feindlichen Kräfte vielfach an einander im Leiblichen wie im Geistigen? Und hätten je die Christen darin einen Vorzug gehabt vor den Kindern der Welt? Oder will es nicht vielmehr scheinen, als ob gerade sie noch mehr dem Kampf und Streit und der Anfechtung des Widersachers ausgesetzt seien, als die Freunde des Unrechts und der Finsterniß? Ist es nicht oft, als ob gerade sie der Zielpunkt aller Verfolgung, aller Unterdrückung, aller Gewaltthat würden? Wahrlich nicht erst in unsern Zeiten könnten dergleichen Fragen und Zweifel aufgeworfen werden; nein! schon von Anbeginn hatte das Reich Gottes zu kämpfen gegen seine Feinde und hatte an sich zu erfahren die Pfeile des Argen und das Schwert der Verfolger, wie ja der Apostel sagt: „Wir sind geachtet als Schlachtschafe, als ein Fluch der Welt, als ein Fegopfer aller Leute.“ (1 Cor. 4, 13).

Aber wenn der noch im Irdischen befangene Sinn des natürlichen Menschen daran Anstoß nehmen und an der Verheißung Christi wegen des Friedens irre werden möchte, so kann dies dem wahren Christen keineswegs begegnen, der die Worte des Herrn nach ihrem Sinne zu fassen, der da geistig zu richten weiß. Hat doch Jesus uns niemals jenen äußern sichtbaren Frieden

verheißen, sondern im Gegentheil es laut gesagt, er sei gekommen zu bringen das Schwert (Matth. 10, 34); hat er es doch redlich und unverholen seinen Anhängern voraus verkündet, daß sie bei ihm keine ruhigen und guten Tage zu erwarten hätten, sondern sich Verfolgungen aller Art müßten gefallen lassen, und daß der Jünger in dieser Hinsicht es nicht besser haben werde als der Meister. Darum vergleicht ja auch der Apostel die Christen so häufig mit Kriegsleuten und will, daß sie gerüstet seien mit den rechten Waffen zu kämpfen gegen die Feinde der guten Sache, zu streiten für das Rechte und Wahre, das Heilige und Ewige, zu besiegen alles was sich erhebet gegen den Gehorsam Christi. Und so dürfen denn auch wir nicht verlangen, daß wir aller sichtbaren Kämpfe überhoben sein sollen in dieser Welt; es wäre uns dieß auch weder gut, noch heilsam. Nein! fortwährend sollen wir ankämpfen mit den Waffen des Geistes gegen alles Unrechte und Unheilige, und selbst dem leiblichen Kampf um irdische Güter uns nicht entziehen, wo die Noth es heischt, wo die Pflicht es fordert gegen das Vaterland und gegen die Unseren.

Aber bei alle dem bleibt uns doch der Friede, von dem in unserm Texte die Rede ist, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Kann man auch gleich von diesem innern Frieden nicht sagen: siehe hie oder siehe da, er lebt in den Tiefen unseres Gemüths und wird vernommen in dem stillen Heiligthum unsers innersten Wesens. Wie der unsichtbare und doch alles schaffende, alles wirkende Gottesgeist, ewig in sich selbst ruhend, die ganze Schöpfung beherrscht und belebt, wie er auch hinter Sturm und Ungewitter ein neues

Licht bereitet zu neuer Fruchtbarkeit; so wohnet mitten in des Lebens Sturm und Kampf der Friede Gottes in dem reinen ungetrübten Himmel eines frommen Gemüthes, und sendet aus seiner stillen Kammer die Strahlen einer höhern Welt über die niedern Gebiete dieses Erdenlebens. Weit erhaben über allen menschlichen Ausdruck, alle menschlichen Begriffe, den Weisen dieser Welt ein Geheimniß und nur dem reinen kindlichen Sinne vernehmbar, ist es eben dieser innere Friede, der uns in jedem Kampfe erst den rechten Muth und die rechte Salbung, in jedem Siege die rechte Nüchternheit und Mäßigung, in jeder Niederlage den rechten Trost und die rechte Erhebung giebt. Ja, er ist es, der, wenn wir auch äußerlich unterliegen, uns innerlich nie besiegt werden läßt, sondern uns stets oben erhält auf den Höhen der Verklärung, wenn die Welt uns herabziehen will in den niedern Dunstkreis ihres Treibens und Wesens.

b. Dieser unsichtbare Friede ist aber auch der allein wahre und ächte, während der Friede der Welt nicht selten ein scheinbarer und trüglicher ist.

Auch die Welt zwar hat ihren Frieden; denn Gottlob nicht immer walten die Schrecken des Krieges und die Gräuel der Verheerung auf diesem irdischen Schauplatze. Wir selbst haben sie ja erlebt und wünschen sie uns auch oft wohl zurück, jene längern Jahre eines ungestörten Friedens, wo die vielfachsten Bestrebungen menschlicher Thätigkeit einen gesegneten Fortgang haben, wo so viel Schönes und Nützliches um uns her entstehet und blühet, Wohlstand und Frohsinn Hand in Hand gehen, und die meisten unserer Unternehmungen zu

gelingen scheinen. Aber hüten wir uns doch wohl diesen äußern Frieden zu überschätzen. Er ist und bleibt ein zweideutiges, ein trügliches Gut, so lange ihn blos die Welt giebt. Ja, er schließt bereits die Ursache eines fernern Krieges in sich, wie die Frucht den Samen. Oder woher kommen sie denn die Kriege, die Empörungen, die Unruhen, woher anders als mitten aus den guten friedlichen Zeiten selbst? werden sie nicht in ihrem Schooße erzeugt und gehegt, und wenn sie reif sind von ihnen zur Welt geboren? Eben auf dem friedlichen Heerde des äußern Wohlstandes und Glückes faßt der Zunder der Zwietracht und des Neides die ersten Funken. Eben da, wo die Menschen in falscher Sicherheit ihre Tage hinbringen und im stolzen Gefühl des Errungenen sprechen: es ist Friede und hat keine Noth, da gehet, indeß die Wächter schlafen, der Feind umher im Dunkeln und streut der Zwietracht Samen, und das wuchernde Unkraut findet Nahrung im fetten Boden der Trägheit und Selbstsucht; die Leidenschaft ziehet es auf, und ehe wir es uns versehen, hat es den Waizen erstickt, und dahin ist die Frucht einer schönen, vieljährigen Wirksamkeit, dahin der Segen eines langen und glücklichen Friedens. Ist uns dieß aber nicht ein sprechender Beweis, daß der Friede dieser Welt nur ein trüglicher, nur ein scheinbarer ist? Aber der F r i e d e G o t t e s, er ist der ä c h t e und w a h r e. Wo e r sich ankündet im Gemüthe, da dürfen wir auch nicht lange zweifeln ob es der r e c h t e Friede sei. Eine unmittelbare Gottesgabe, führt er auch eine freudige Ueberzeugung von seinem Werthe, das Bewußtsein seiner höhern Abstammung mit sich. Ewig wie Gott sich selbst gleich, kann

er auch stets nur Gutes und Heiliges in seinem Schooß erzeugen. Erhaben über alles Zufällige, über allen Wechsel der Dinge, über Krieg- und Friedensschlüsse der Menschenkinder ist er die einzig ächte Quelle unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, der einzige sichere unerschütterliche Grund unsrer Hoffnung, und nur, was gethan und unternommen ist in diesem Frieden, das trägt auch das Gepräge an sich, daß es entstamme dem göttlichen, dem ewig reinen, dem wahrhaftigen Geiste.

c. Und eben deshalb ist auch nur dieser Friede Gottes ein bleibender und ewiger, während der Friede der Welt ein zeitlicher und vergänglicher ist. O wähne doch keiner, die Welt vermöge es je aus ihren Kräften und ihren Mitteln, uns einen ewigen Frieden zu schaffen. Täusche sich doch keiner, es werde der menschlichen Kunst und Berechnung, es werde der Klugheit dieser oder einer spätern Zeit gelingen, die Schwerdter auf ewig in Pflugscharen und Sicheln zu wandeln. Mögen auch längere Zeit die wildesten Stürme des Krieges zurückgehalten, die thätlichen Angriffe gehemmt, die rohesten Ausbrüche der Gesetzlosigkeit gedämpft werden, immer windet sich doch unser künstliche Pfad mitten zwischen Abgründen hindurch, vor denen uns bangt und schwindelt, und es bedarf nur eines geringen Anlasses, den Boden unter uns wankend zu machen, auf dem wir zu stehen meinen. So lange das Herz nicht den rechten Frieden gefunden, so lange noch im Innern der Gemüther die Feindschaft besteht gegen Gott und seine ewigen Gesetze, so lange noch unsere eigenen argen Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen, so lange die Leidenschaft, sei es gröbere oder feinere, noch irgend

wie ihr verderbliches Spiel mit uns treibt, so lange noch Eigennutz, Selbstsucht, Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit in unsern Entschlüssen und Handlungen uns bestimmen, so lange wir überhaupt nicht mit Gott und uns selbst eins geworden, so lange ist auch an keinen bleibenden, an keinen ewigen Frieden zu denken. Der Friede aber allein ist ewig, der aus dem Ewigen stammet, der hervorgeht aus dem Gefühl unserer Einigung mit Gott, aus einem guten lautern Gewissen, aus einer heiligen, durch und durch gebesserten Gesinnung. Und nur wo dieser Friede einmal herrscht in Allen, wo von diesem Frieden sich Alle leiten und treiben lassen, da ist herbeigekommen das wahre, himmlische Reich, da ist die Bürgschaft gegeben gegen alle unbilligen Kriege; nur wo alle ihres eigenen Muthes Herr geworden, da ist der schwerste Sieg erfochten, der keinen neuen Ausbruch des Kampfes, keinen ferneren Bruch des Friedens und der Treue mehr zuläßt.

Wann einst dieser Friede, der von innen heraus auch das Aeußere lieblich umgestalten wird, das Gemeingut Aller werde, davon ist uns nicht vergönnt zu wissen Zeit und Stunde. Aber daß jeder Einzelne ihn finden könne, wenn er ernstlich darnach sucht und ringt, das wissen wir.

2.

Und wo ist er denn zu finden, dieser unsichtbare innere, dieser allein ächte und wahre, dieser einzig bleibende und ewige Gottesfriede? Höret die Antwort aus Jesu Munde selbst: den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Er, also, er

ist der Friedensfürst und Friedensspender, der allen zuruft: kommet her zu mir, ich will euch erquicken, bei mir ist Ruhe für eure Seele. (Matth. 11, 28. 29.) Darum haben wir eben diesen Frieden Gottes gleich zu Anfang bezeichnet als sein Vermächtniß, als eine Gabe seines Geistes, und daß er allein uns den Frieden gebe durch seinen Geist, dabei laßt uns nun als dem zweiten Theile unserer Betrachtung verweilen.

Haben wir gesehen wie der Friede Gottes ein ganz anderer ist als der Friede der Welt, so folgt daraus nothwendig, daß es auch nicht in der Macht der Welt liege, uns einen Frieden zu geben, den sie selbst nicht hat, und daß also auch nur der diesen Frieden uns geben konnte, der nicht von der Welt war, sondern vom Himmel; denn nur der konnte ihn ja geben, der ihn ewig in sich selber hatte von Anbeginn, und nur der hatte diesen Frieden in sich, den keine Welt und keine Sünde von seinem Gott und Vater trennte, sondern der Eins war mit ihm in ununterbrochener Gemeinschaft des Geistes.

Und eben so wenig als die Welt können wir diesen Frieden uns selbst geben, denn wir alle sind ja von der Welt, und gehören zu ihr, so lange wir noch nicht aus dem göttlichen Geiste geboren, zu neuem Leben hindurchgedrungen sind. Tragen wir doch alle in uns von Natur den Keim des Unfriedens und der Unseligkeit durch das Bewußtsein der Sünde, ermangeln wir doch alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und bedürfen wir doch alle erst der Vergebung, der Heiligung und Reinigung, der Erneuerung unseres Gemüths, der

Erhebung in ein neues besseres, geistiges Dasein, wenn es wahrer Friede werden soll, in uns und um uns her. Und so bleibt uns denn allerdings nichts übrig als in glaubensvoller Demuth aufzublicken zu dem Einen, der mit der Vollmacht, die ihm gebürt, nicht nur zu seinen damaligen Jüngern, sondern zu allen Geschlechtern sprechen konnte: den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch!

Ja, indem er, der ewige Gottessohn, das Gefühl der Gotteskindschaft und des Gottesfriedens auf eine Weise in sich trug, wie keiner von Allen, die über diese Erde gegangen, konnte auch er allein der Welt den Frieden geben für immer. Indem er, der Menschensohn, voll Ernst und Liebe, der Quelle des Uebels nachging in den Herzen der Menschen und vermöge seiner Langmuth und Geduld den ungöttlichen Sinn derselben durch einen reinen göttlichen zu verdrängen suchte, indem er durch Mittheilung einer neuen, höhern Lebenskraft und Begeisterung ein besseres Geschlecht heranzubilden strebte und wirklich heranbildete, ward er der rechte Friedensbringer und Friedensbote für Alle. Indem er Vergebung verkündend und zu neuem Gehorsam die Menschen verpflichtend, selbst gehorsam ward bis zum Tod, und aus Liebe für die Brüder sich hinopferte, hat er aufgerichtet auf immer das Wort der Versöhnung unter uns. Indem er niedergerissen die Scheidewand, die sich zwischen Gott und uns drängte ist auch er auf ewige Zeiten der eine Mittler geworden für Alle, die den Frieden suchen mit Gott, mit sich und den Brüdern.

Doch nicht nur gegeben hat er diesen Frieden einmal der Welt, da er selbst in Menschengestalt auf Erden

gewandelt und den Tod der Liebe am Kreuz gestorben; nein! er hat ihn uns auch gelassen, nachdem er erhöhet ward; gelassen als ein theures Vermächtniß des scheidenden Meisters und Freundes, gelassen in den Spuren und Wirkungen seines Geistes, den er fortwährend ausgießt über uns, damit dieser fort und fort die Menschen dem Verderben entreisse, und sie versetze in das Lichtreich seines ewigen Wesens. Er hat ihn uns gelassen in den Pfändern und Zeichen der Liebe, die wir genießen bei seinem heiligen Mahle, und läßt ihn uns anbieten überall, wo nur immer sein Wort gepredigt, sein Evangelium verkündigt wird; besonders auch in den festlichen Tagen, die mitten in eine unruhig bewegte Zeit wie freundliche Sterne hineinleuchten, und im schönen Kreislauf, von Weihnachten bis Pfingsten stets wieder den Gesang der Himmlischen uns wiederholen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Und wie? wir sollten nicht freudig dankbar das Vermächtniß annehmen, das er scheidend uns gelassen? sollten nicht gerne uns von dem Geiste erwecken, läutern und heiligen lassen, dessen schönste Gabe dieser Friede ist?

O haben wir einmal ihn kennen gelernt als den rechten Friedensbringer; haben wir einmal mit voller Hingabe uns angeschlossen an ihn; sind wir einmal seine ächten Jünger und lebendigen Zeugen seines Geistes geworden, dann werden auch gewiß die Früchte dieses Geistes nicht ausbleiben, unter denen ja der Friede mitgenannt ist neben der Liebe, der Freude, der Sanftmuth, der Keuschheit und Geduld (Gal. 5, 22.). Wie nun aber eben die Wirkungen dieses Friedens in unserm

ganzen Leben und Verhalten sichtbar werden, dieß ist, was uns noch drittens zu erwägen übrig bleibt.

3.

Wenn gleich der Friede Gottes ein unsichtbarer ist, so kann und soll er doch immer, wo er vorhanden, an seinen Wirkungen erkannt werden wie der Baum an den Früchten. Und diese Wirkungen des Friedens giebt uns auch Jesus in unserm Texte an, wenn er sagt: „euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

a. Ein unbedingtes Vertrauen ist es also wohl zunächst, was der Friede Gottes in uns bewirkt, ein heiterer fröhlicher Muth, dem nicht sobald bange wird, auch wenn dem äußern Frieden der Welt nicht zu trauen wäre. Auch der Weltfriede zwar giebt bisweilen ein gewisses Vertrauen, eine gewisse Kühnheit und Sicherheit. Aber so wie er selbst ein trüglicher und vergänglicher ist, so ist auch die Sicherheit, die er gewährt, eine falsche. Wir kennen sie ja Alle, diese falsche fleischliche Sicherheit, die bald in Trotz und Uebermuth, in eitle Ueberschätzung unserer Kräfte ausartet, und bald wieder zerrinnt in klägliche Verzagtheit, in Schwanken und Kleinmuth, je nachdem eben die Umstände sich gestalten. Nicht so der Friede Gottes. Er allein giebt der Seele jenen wahren, unbezwinglichen Heldenmuth, der in keiner Schwierigkeit verzagt, der eben so fern von Menschenfurcht als von Vertrauen auf Menschengunst seinen geraden Weg fortgeht, den Weg der Pflicht und des Rechts und ausharret bis ans Ende.

b. Mit diesem rechten Vertrauen und diesem edlen Muthe verbindet sich aber auch die rechte Liebe und jenes Maaß von Weisheit und Besonnenheit, dessen wir bedürfen, unsere Pflichten in allen Lebensverhältnissen recht zu erfüllen, und den Schatz der christlichen Tugenden in uns zu mehren.

Wenn unser Heiland sagt: euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht, so will er durch den Frieden, den er uns mittheilt, uns nicht nur sicher stellen gegen die Furcht vor äußern Begegnissen und gegen die Menschenfurcht, sondern auch gegen die Gefahren unsers eigenen Herzens. Er will uns frei machen von jenem unseligen Schwanken, von jener traurigen Halbheit unsers Wesens, die hin und hergetrieben wie die Welle vom Winde, zu keinem rechten Entschlusse, zu keiner Festigkeit und Beständigkeit im Handeln gelangen kann. Aber auch hier macht er uns nicht sicher in der Art wie der Friede der Welt uns einschläfert, daß wir uns überreden, es hätte keine Noth, und aufhören zu wachen und zu beten. Nein im Gegentheil, indem er uns gerade recht wachen und beten und immer auf unserer Hut sein lehrt, giebt er uns erst die wahre Lebensklugheit, die überall das Rechte zu wählen, das Falsche zu meiden, das Schickliche zu treffen weiß. Durch den Frieden Gottes kommt die Seele in Einklang mit sich selbst, und lernt sich gleichsam erst recht finden und verstehen. In die Unklarheit des Sinnes tritt nun erst die rechte Klarheit, in das Schwanken der Grundsätze die rechte Festigkeit, in die Unentschlossenheit des Willens die rechte Entschlossenheit, in all unser Thun und Lassen

die rechte Einheit, die rechte Schönheit, Würde und Gediegenheit.

Wohlan denn! hältst du wirklich den Frieden Gottes für das schönste Vermächtniß deines Herrn, und für die holdeste Gabe seines Geistes; glaubst du dich wirklich im Besitze dieses Friedens, so zeige es durch dein ganzes Benehmen und Verhalten; zeige es durch das heitere Vertrauen, womit du in die dunkle Zukunft schauest, durch die Treue und Standhaftigkeit deines Bekenntnisses, womit du entgegentrittst den Feinden der guten Sache, durch die rechte Besonnenheit und Entschlossenheit in allen deinen Unternehmungen; zeige es dadurch, daß dein ganzes Dichten und Trachten aufgenommen ist in jene höhere göttliche Ordnung und Eintracht, daß es durchdrungen ist von dem Geiste der Weisheit, der Liebe, der Kraft und der Demuth; zeige es dadurch, daß du den Frieden, wovon du beseelt bist, auch Andern mittheilst; zeige es durch Barmherzigkeit gegen deine Brüder, durch Versöhnlichkeit gegen deine Feinde, durch Reinheit und Keuschheit deiner Sitten, durch Gewissenhaftigkeit in deinem Beruf, durch stilles Wesen vor Gott, durch edle Hingebung und Aufopferung für alles wahrhaft Gute und Schöne, durch eine vernünftige Beschränkung deiner liebsten Freuden und Genüsse, durch Geduld im Leiden und durch die beständige Bereitwilligkeit zu deinem Tode. Dann, ja dann erst kannst du sagen: daß der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, auch dein Herz und deinen Sinn bewahrt habe in Christo Jesu. (Phil. 4, 7.); dann erst brauchst du nicht zu zittern und zu zagen, denn du hast überwunden durch ihn, den

Weltüberwinder, den Weltbeseliger, den Welterlöser! Dein Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.

So haben wir denn, meine andächtigen Freunde, den Frieden Gottes miteinander betrachtet als das schönste Vermächtniß unseres, nun in den Himmel erhöhten Herrn und als die herrlichste Gabe seines von daher uns gesandten Geistes, und haben damit sowohl eine Nachfeier des Himmelfahrtsfestes als eine Vorfeier der Pfingsten gehalten. Wir haben diesen Frieden kennen gelernt als einen unsichtbaren zwar, aber auch als den einzig ächten, einzig bleibenden. Wir haben gesehen, wie nur Christus ihn uns giebt durch seinen Geist, und haben die seligen Wirkungen davon erkannt im Leben und Verhalten des Christen.

Was kann, was soll nun unser Wunsch, unser Streben, unser Gebet sein? Ach, wenn wir hinblicken auf das, was nun schon seit bald zwei Jahren die Gemüther in der Nähe und Ferne erfüllt, wenn wir hinblicken besonders auf die Lage unseres Landes und die traurig zerrütteten Verhältnisse desselben, so möchten wir uns wohl auch den Wunsch erlauben, daß der äußere bürgerliche Friede da wiederkehre, wo er gewichen, und da sich erhalten möge, wo er wankend geworden; ja, wir werden es sogar für unsere schönste Aufgabe halten, alles zu thun von unserer Seite, selbst mit Aufopferung und Selbstverläugnung, was wir ohne Verletzung höherer Pflichten dazu thun können. Wir werden flehen und bitten, daß der allmächtige Lenker der Schicksale jeden im rechten Sinne unternommenen Friedensversuch segnen möge. Aber wir werden auch nicht

unser einziges Heil in diesen äußern Frieden setzen; wir werden uns hüten, den Frieden, den die Welt und die Menschen uns geben können, höher zu halten als den Frieden Gottes, den Christus giebt; wir werden wohl zusehen, daß wir nicht ein immerhin trügliches und vergängliches Gut eintauschen gegen den Besitz des untrüglichen und bleibenden, gegen den Ruhm eines guten und reinen Gewissens vor Gott und den Menschen. Und liegt es denn in dem Willen des Vaters uns noch länger zu prüfen mit schweren und harten Zeiten, will er uns ferner durch Kämpfe aller Art hindurchführen im Leiblichen wie im Geistigen, nun so werden wir auch das noch durchkämpfen wollen mit dem Blick auf seine Hülfe, und des Friedens uns getrösten, den keine Feindesmacht uns rauben, aber auch keine Gunst der besten und edelsten Freunde uns je schenken kann.

O so walte du denn über uns jetzt und immerdar, werther, theurer Gottesfriede. Sei du unser Leuchter, unser Stern in dunkler Nacht. Erfülle du die Herzen unserer Obern und Vorgesetzten, unserer Lehrer und Führer; sei du der Trost und die Zuflucht aller Bedrängten, Armen und Verlassenen. Geleite du uns auch jetzt hinab in unsere Wohnungen und treibe mitten unter den Stürmen des öffentlichen Lebens fort und fort die stillen Blüthen des häuslichen Glückes, der christlichen Eintracht. Und wenn einst unsere letzte Stunde nahet, so sei du der Engel, der mit kühlender Palme den Todesschweiß uns von der Stirne weht.

Wohl uns, Freunde! wenn auch wir einst den Unsrigen das Vermächtniß hinterlassen, das theurer ist

als jedes Erdengut, daß wir nämlich, wenn unser Auge bricht, zu ihnen sagen können: den Frieden, den er mir erworben, mein Herr und Heiland, und den ich bei ihm gefunden, den Frieden lasse ich euch, seinen und meinen Frieden gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Amen.

XIII.

Der Geist Gottes, ein Geist der Freiheit.

(Reformationspredigt.)

Text: 2 Cor. 3, 17.

Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Seit einem Jahre ist in unserer vaterländischen Kirche der Versuch gemacht worden, am Sonntage nach dem heiligen Pfingstfeste das Andenken an die Reformation in unsern gottesdienstlichen Versammlungen zu feiern. Und in der That ließe sich zu dieser Feier nicht leicht ein schicklicherer Zeitpunkt finden als eben dieser. Wenn wir am heiligen Pfingstfeste uns daran erinnern, wie der Geist Gottes im Kampfe mit der Welt die Gemeinde des Herrn gegründet, so ist es eine natürliche Folge, nun auch zu fragen, wie derselbe Geist im Kampfe mit derselben Welt, die Kirche aufs Neue gereinigt, gebessert, wiedergeboren habe. Es wird immerhin belehrend und erbauend sein, einen Vergleich anzustellen zwischen jener Geburtszeit der christlichen Kirche und der Zeit ihrer Erneuerung und die Spuren desselben Geistes hier wie dort nachzuweisen. Ja, um so nöthiger wird

dieses sein, je mehr uns im Leben falsche Ansichten über das eigenthümliche Wesen unserer evangelisch-reformirten Kirche entgegentreten. Es sind vornehmlich zwei Abwege, auf die man so leicht geräth, wenn man die Sache nur oberflächlich betrachtet und nicht auf ihren Grund verfolgt: die Einen nämlich richten ihren Blick nur auf das einmal Geschehene; für sie ist die Reformation auf immer abgethan und vollendet; im todten Besitze des Buchstabens wollen sie träge ausruhen auf dem von den Vätern errungenen Erbtheil, indem sie jede freie Bewegung des Geistes, jede fernere Neuerung für gefährlich und alles weitere Forschen für unnütz oder gar für schädlich halten. — Dagegen möchten sich Andere gar zu leicht überreden, der Geist unserer Kirche sei ein bloßer Geist der Neuerung, der Verneinung und des Widerspruches gegen das Bestehende, der am Ende dazu berechtige, in stolzer Vermessenheit sich von jedem Gehorsam gegen göttliches und menschliches Gebot loszusagen, und sich nach Willkür selbst ein beliebiges Gesetz zu schaffen. Vor beiden Abwegen wird uns ein richtiger Blick in das Wesen der christlichen Freiheit bewahren; wozu die Worte unseres Textes uns die deutlichste Anleitung geben.

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Daran mögen die Einen lernen, wie allerdings die Freiheit das fortdauernde, immerwährende Kleinod unserer Kirche sei; die Andern aber mögen darauf hingewiesen werden, wie eben diese wahre Freiheit auch nur da zu finden sei, wo der Geist des Herrn ist; die Einen mögen dadurch bewahrt werden vor Starrheit und Trägheit, und die Andern vor Leichtsinn und falschem Uebermuth.

Dazu verhilf du uns, Herr! unsrer Väter Gott! Wie du sie einst ausgeführt aus den geistlichen Finsternissen, so erhalte uns auch jetzt bei deinem Lichte, bei deinem Worte, in deinem Geiste; damit wir immer fester in der Wahrheit und durch die Wahrheit immer freier werden. Amen.

1.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Diese Worte schrieb der Apostel Paulus zu einer Zeit, in welcher bereits manche angefangen hatten, die Gewissen wieder unter die Knechtschaft des Gesetzes zu bringen, und sie zu beschweren mit allerlei Menschensatzung in Beziehung auf die Wahl der Tage, der Speisen und anderes was nicht zum Wesen der Religion, sondern nur zur äußern Form desselben gehört. Christus der Herr, will er sagen, hat uns von solchem äußern Ceremoniendienste befreit, er hat eine geistige Gottesverehrung gesetzt an die Stelle der sinnlichen; wir sollen also nicht wieder der Menschen Knechte werden, sondern überall prüfen mit freiem Sinne und das Gute behalten, was in der Prüfung sich bewährt. Diesem ächt paulinischen, oder besser diesem ächt christlichen Grundsatze haben denn auch jene Männer gehuldigt, denen wir die Kirchenverbesserung verdanken. Als man im Laufe der Zeit das große Wort des Apostels von der christlichen Freiheit in den Schatten gestellt, als man auch wieder angefangen hatte, durch allerlei Menschengebot die Gewissen zu beschweren, den Ceremoniendienst zu häufen, die äußere Werkheiligkeit voranzustellen, und die

Ehre sündiger Menschen höher zu achten, als die Ehre Gottes, da ließen sie es laut ertönen durch alle Lande: wir sind durch Christum zur Freiheit berufen! weg mit allem, was diese Freiheit des Glaubens hindern, das Licht unter den Scheffel stecken und das Recht der Prüfung uns verkümmern will. Gebrochen wurden da die Fesseln des Aberglaubens, zertrümmert die Gebäude des Irrwahns, aufgedeckt die Schleichwege der Heuchelei, gestürzt von ihrer schwindlichten Höhe die Macht verjährter Finsterniß, und siegreich hervorgezogen das weithinstrahlende Licht des Evangeliums. Da wurden wieder erforscht die Tiefen göttlicher Weisheit und menschlicher Wissenschaft, neue Lichtfunken unter die Völker geworfen, und laut von den Dächern gepredigt, was man sich zuvor kaum im Stillen zu sagen getraute. Sehet, das war die Frucht der Reformation, das der Sieg des christlich-evangelischen Geistes, das der Triumph der Freiheit!

Aber nicht immer erhielt sich dieser Geist der Freiheit auf eine lebendige Weise in unserer evangelisch-reformirten Kirche. Bald gewann auch hier wieder menschliches Ansehen die Oberhand. Was jene gottbegeisterten Männer für ihre Zeit, nach ihren besten Kräften und Einsicht gelehrt und verordnet hatten, das glaubte man bald zu einem bindenden Gesetz für alle Zeiten stempeln zu müssen, so sehr sie doch selbst in aller Demuth gegen solche abgöttische Verehrung ihrer Person sich erklärt hatten. Statt in ihrem Geiste das Werk der Verbesserung rastlos fortzusetzen, und auf der von ihnen eröffneten Bahn der Vervollkommnung weiter zu schreiten, staunte man ihre Thaten an in träger Beschaulichkeit, feierte Feste zu ihrem Andenken, verbreitete ihre

Schriften, hielt ihre Namen in hohen Ehren, ohne sich jedoch zur Nachahmung bewogen zu fühlen. An den Buchstaben ihrer Lehre hing man sich mit sklavischer Aengstlichkeit; der sollte es ausrichten meinte man, aber den Geist, den belebenden, den ewig verjüngenden und schaffenden Geist ließ man entschwinden. Wie Jesus den Pharisäern seiner Zeit vorwirft, daß sie zwar die Gräber der alten Propheten schmückten, aber die Propheten verfolgten, die unter ihnen auftreten; so wußten auch die spätern Enkel gar vieles zu rühmen von den „selig in Gott entschlafenen Reformatoren," aber wehe dem, der es gewagt hätte, selbst unter ihnen als Reformator aufzutreten. So sind die Menschen. Das Vergangene, was sie nicht mehr berührt, wissen sie wohl zu würdigen, aber die Gegenwart mit ihren Bedürfnissen und Forderungen verstehen sie nicht oder wollen sie nicht verstehen!

Soll daher unsere Reformationsfeier nicht ausarten in eine todte Förmlichkeit, o so müssen wir uns lebhaft daran erinnern, daß der Geist unserer Kirche ein Geist der Freiheit ist; wir müssen es ernstlich bedenken und erwägen, daß das Werk der Reformation noch keineswegs vollendet, sondern in steter Fortbildung, in ewigem Werden und Wachsen begriffen ist.

Es ist daher ein schönes Zeichen unserer Zeit, wenn man, aufgeweckt aus dem frühern Schlummer einer trägen Sicherheit, an allen Orten ausgeht auf Verbesserung, Erneuerung, Umgestaltung der verschiedensten Verhältnisse; wenn man sich's angelegen sein läßt, alles selbstständig zu untersuchen, zu beleuchten, zu besprechen, was auf die Bildung des Menschengeschlechts, was auf

den Glauben der Christen, auf das Leben im Staate und in der Kirche Bezug hat. Es ist eine willkommene Erscheinung unserer Tage, daß man durch das Licht der Wissenschaft den Geist zu veredeln, durch Schulen und Lehranstalten das Volk aufzuklären, und zu eigenem Nachdenken anzuleiten bemüht ist; es ist ein erfreulicher Anblick für den Menschenfreund, zu sehen, wie die nützlichsten Kenntnisse immer mehr bis an die untersten Stände sich verbreiten und schädliche Vorurtheile täglich verschwinden, wie auch der geringste der Menschen immer mehr sich fühlen lernt als ein freies, zu geistiger Würde und Mündigkeit berufenes Wesen. Es ist ein löbliches Streben der Regierungen und Obrigkeiten, durch eine freisinnige Behandlung ihrer Untergebenen, durch öffentliche Rechenschaft über ihre Verwaltungen alles Mißtrauen zu entfernen, um die Herzen der Bürger sich zu gewinnen, und es ist ein lobenswerther Eifer der Bürger, durch Fortschritte in nützlichen Künsten und Gewerben den Wohlstand des Landes zu befördern und in dieser Beförderung alles Guten und Löblichen den Ruhm des gemeinsamen Vaterlandes zu erhöhen. —

Sehet, auch das sind — ich sage es ungescheut — nicht die geringsten Früchte der Reformation, auch darin möget ihr erkennen den Sieg des christlich-evangelischen Geistes, den Triumph der Freiheit.

Aber, höre ich einwenden, und vielleicht von vielen wohlmeinenden, redlichen, wahrheitliebenden Seelen: ist dieser gerühmte Geist der Freiheit nicht auch oft ein Geist der Zügellosigkeit, ein Geist der Ungebundenheit, der Frechheit, des Leichtsinns und Ungehorsams? Ist es nicht derselbe Geist, der Kinder widerspänstig

gegen ihre Eltern und Lehrer, Untergebene unbescheiden gegen ihre Vorgesetzten, das Volk rebellisch gegen seine Obern macht? War es nicht jener Geist der Freiheit, der einst mit frevler Hand die edelsten Heiligthümer der Menschheit antastete, Krieg und Aufruhr in die friedlichen Gefilde der Länder, Streit und Unversöhnlichkeit in die glücklichsten Familien gebracht hat? Ist es nicht auch heute noch jene so geheißene Liberalität, jene gepriesene Oeffentlichkeit in Schrift und Rede, welche es dem jugendlichen Uebermuthe leicht macht, ehrwürdige Einrichtungen und Anstalten zu bekritteln, Männer von Verdienst in ihrem Werthe herabzusetzen, und unter dem Aushängeschild der Gemeinnützigkeit die niedersten Absichten des Ehrgeizes und der Selbstsucht zu befördern? Ja, ist es nicht jener Freiheitsschwindel, der auch in Sachen der Religion und Kirche, die heillosesten Verwirrungen anrichtet, der den Samen des Unglaubens in die Herzen streut, die Zweifelsucht nährt, die Schwärmerei auf der einen und die Freidenkerei auf der andern Seite befördert; hat man es nicht diesem ungemessenen Triebe nach Freiheit zu verdanken, daß bald jeder sich selbst einen eigenen Glauben macht nach seinem Gutdünken, daß der Secten und Parteien immer mehrere entstehen, und man bald nicht mehr weiß, wohin man sich wenden, woran man sich halten soll?

Ich höre sie alle, diese Einwendungen und Bedenklichkeiten, und ich bin weit entfernt, sie als ganz ungegründet zu verwerfen. Nein! manches in denselben ist leider nur zu gegründet; denn es ist nur zu wahr, daß die Freiheit, wo sie mißverstanden und mißbraucht wird, leicht eine Richtung nimmt, wie sie weder bestehen

kann mit der christlichen Gesinnung, noch mit der bürgerlichen Ordnung und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Aber soll das, was dem Mißverstand und dem Mißbrauche gilt, die ächte Würdigung und den wahren Gebrauch der Freiheit selbst aufheben? Ich denke nicht. Vielmehr soll es uns nur dahin führen, genauer zu erwägen worin denn die wahre Freiheit bestehe und uns zu überzeugen, wie diese Freiheit nur da sei, wo der Geist des Herrn waltet. Dieß laßt mich jetzt im zweiten Theile näher entwickeln.

2.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Diesen Satz dürfen wir offenbar auch dahin umkehren, daß wir sagen, und wo die ächte Freiheit ist, da muß auch innere gefunden werden, der Geist des Herrn, das ist der göttliche, der christliche Geist. Dies ist es aber andächtige Zuhörer, was leider nur allzuoft von den Bekennern der Freiheit ist übersehen oder wenigstens nicht genug ist berücksichtigt worden. Schon in der ersten christlichen Zeit gab es Manche, welche das Wesen der christlichen Freiheit so weit verkannten, daß sie glaubten, durch Gesetzlosigkeit dem Gesetze abgestorben zu sein, deshalb mit Ungebundenheit über alle Ordnung und Sitte sich hinwegsetzten, und durch leichtfertige Reden und Thaten die schwächern Brüder ärgerten. So gingen in der Gemeinde zu Korinth einige hin und nahmen theil an den heidnischen Opfermahlzeiten, um sich den Schein der Aufgeklärten zu geben, um zu zeigen, wie sie ihr Gewissen frei zu erhalten wüßten, da wo Andere Gefahr für ihr Heil ahnten. Aber höchlich tadelte Paulus

dieses falsche Prahlen mit Freiheit. „Ich habe es zwar alles Macht, sprach er, aber es frommet nicht alles; — ich habe es alles Macht aber es bessert nicht alles. (1 Cor. 6, 12.)“ Ja, mit edler Freimüthigkeit erklärte er sich, er wollte lieber seiner Lebtage kein Fleisch mehr essen, als daß er sich der Gefahr aussetze, die Brüder damit zu ärgern, d. h. ihnen Anlaß zur Verführung zu geben (1 Cor. 8, 13.). — Aehnliches wie zu Corinth wiederholte sich im Zeitalter der Reformation. Ein mißverstandener Feuereifer riß manche mit sich fort. Im bloßen Widersprechen und Verneinen, im Zerstören und Niederreißen glaubten sie, bestehe allein das Werk der Verbesserung und der Ruhm der Freiheit. Da wurden von Einigen im ungestümen Eifer die Altäre niedergerissen, und auf die Bilder in den Kirchen losgestürmt, dort empörten sich ganze Schaaren von Landleuten und Unterthanen gegen ihre Vorgesetzten, verweigerten die Abgaben, drangen, Unheil drohend, in die Städte und schwangen die Fackel des Aufruhrs. Auch in unserm Vaterlande und in unserm Kanton ereigneten sich solche betrübende Vorfälle *). Die Rotte der Wiedertäufer sprach in schwärmerischer Rede und That Hohn aller geistlichen und weltlichen Obrigkeit, allen Gesetzen, aller Ordnung, aller Zucht und Scham auf die beispielloseste Weise. Ach, da hätten Luther, Zwingli und Oekolampad und alle ihre Mitarbeiter blutige Thränen weinen mögen! Was sie nur schüchtern und langsam unter Furcht und Zittern begonnen, was sie unter schweren Seelenkämpfen mit Gebet und Flehen errungen, was sie in Glauben und

*) Im Jahr 1526.

Demuth, mit Liebe und Weisheit aufgebaut, das sollte nun die Beute des Unverstands und blinden Eifers werden! O wie tief fühlten sie es da, und erfuhren es nur allzu schmerzhaft in ihrem Inneren: nur wo der Geist des Herrn ist, da, und da allein ist Freiheit.

So lasset denn auch uns, belehrt durch die Geschichte, dieses Wort des Apostels näher beherzigen und sehen, wie die wahre Freiheit nur da besteht, wo der Geist des Herrn waltet.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Dieß wird uns schon daraus klar, meine Freunde, daß die Freiheit ein geistiges Gut ist, wodurch wir über die Macht der Sinnlichkeit erhoben und Gott ähnlich werden. Die Bedingung zu dieser Freiheit kann demnach nicht gesucht werden in Fleisch und Blut, nicht in den willkürlichen Regungen unserer sinnlichen Natur, sondern sie muß gesucht werden in Gott selbst und seinem Geiste. Nur da also, wo unser Geist in dem göttlichen wurzelt, nur da, wo er aus der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater Kraft und Nahrung zieht, athmet er auch die wahre Himmelsluft der Freiheit. Da hingegen, wo der bloße Menschengeist, abgerissen von seinem Urquell in verblendetem Hochmuthe selbstständig herrschen will, trotzend auf seine eigene Kraft, da ist auch eitel Verderben, und trotz des äußern Glanzes und Scheines der Freiheit die ärgste der Knechtschaften und die schimpflichste der Tyranneien; denn wo giebt es ein schmählicheres Joch als das der Sünde, der ungebundenen Willkür? Darum sagt auch Christus: wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; und: nur wen der Sohn frei macht der ist wahrhaft frei. — (Joh. 8, 34, 36.)

Dieß ist es nun aber was uns ferner noth thut zu erkennen: der Sohn Jesus Christus ist unser wahrer Erlöser, der Befreier von Irrthum und Sünde, den Erbfeinden des menschlichen Geschlechtes. Je mehr wir in seinen Geist eindringen, seine Lehre und sein Werk richtig verstehen, seine Gesinnung uns aneignen, desto besser werden wir auch zu schätzen wissen die wichtigen Güter der Reformation, die ja durch seinen Geist allein uns verbürgt sind; denn auf wen anders als auf ihn, den Anfänger und Vollender, führten sie alles zurück, die theuern Männer Gottes, indem sie es laut bekannten:

„Mit unsrer Macht ist's nicht gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren;
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten."

Jemehr nun so zu dem ursprünglichen Freiheitsgefühl, das in unserer Brust lebt, der Geist des Christenthums veredelnd hinzutritt, und alles Sündliche, das dem natürlichen Menschen anhaftet, verzehrt, desto reiner und lebendiger wird sich dieses Freiheitsgefühl auch im öffentlichen Leben bewähren, desto dauernder werden die Früchte davon sein; denn der Geist des Herrn zeigt sich, in Beziehung auf die Freiheit, als einen Geist der Demuth, als einen Geist der Liebe und des Friedens, als einen Geist der Ordnung und Mäßigung.

a. Als einen Geist der Demuth zeigt sich vor allem des Herrn Geist. Die wahre Freiheit trotzt nicht auf eigene Kraft, sondern ihre feste Burg ist Gott der Herr, wie der selige Luther es gesagt und besungen hat. O lesen wir doch die Geschichte dieses Glaubenshelden. Sehen wir, wie er ein schwacher, unansehnlicher Mönch, allmählig an Kraft und Zuversicht gewinnt, wie er das begeisterte Auge sehnsuchtsvoll hinaufrichtet zu jenen Bergen, davon Hülfe kommt, wie er, die Bibel in der Hand und im Herzen, so gar nichts anders unternimmt, als was er im Worte Gottes, in dem uns geoffenbarten Willen der ewigen Weisheit gegründet findet, und wir werden diesen edlen Geist zu unterscheiden wissen von dem eines leeren Dünkels, der mit großen Worten prahlend und lärmend auf den Gassen sich hören läßt; wir werden inne werden, wie die ächte Freiheit eine Blüthe ist der Demuth, eine keusche Frucht jener ernsten Einkehr des Herzens in Gott, mit einem Wort, ein Werk des christlichen Geistes.

b. Der Geist des Herrn ist ferner ein Geist der Liebe und des Friedens. Die wahre Freiheit will die Gemüther nicht trennen, sondern vereinigen, und wenn sie auch für den Augenblick den Kampf der Meinungen und die Trennung der Geister nicht verhüten kann, so trägt sie doch auch die Gegner im Herzen und sucht sich mit ihnen zu versöhnen wo die Gelegenheit sich darbietet; denn eben darum, weil sie die ächte Freiheit ist, zeigt sie sich auch darin ihres Namens würdig, daß sie auch andere Ansichten und Meinungen neben sich duldet und der Entwickelung der verschiedenartigsten Geistesrichtungen einen freien Spielraum gewährt. Auch dieser

Geist beseelte ursprünglich die edlen Kämpfer jener Zeit; wenn sie auch gleich nicht immer demselben getreu blieben; denn warum sollen wir es uns verhehlen, daß gerade in diesem schwierigsten Punkte auch die zurückblieben, die uns sonst als Muster voranleuchten? Wenn wir aber denn mit Wehmuth es wahrnehmen müssen, wie auch in das Göttlichste die Menschlichkeit sich mischte, wie selbst ein Luther und Zwingli sich entzweien konnten ob eines Wortstreites, und wie selbst der hocherleuchtete Calvin noch bereit war, der Irrlehre einen Scheiterhaufen zu errichten, was sollen wir da anders, als in gebeugter Anerkennung unserer eigenen Schwäche, den Herrn bitten, daß er uns doch schenken möge den rechten Geist der Liebe und Duldung gegen alle unsere Brüder? Wahrlich meine Freunde, wir würden gänzlich mißverstehen die Bedeutung dieses Festes, und seinen Segen uns vorhin wegnehmen, wenn wir dabei die Unduldsamkeit nähren wollten gegen die, welche nicht mit uns eines Glaubens sind. Das sei ferne! Die rechte Freiheit soll uns ja duldsam machen; denn der Geist des Herrn ist ein Geist der Liebe und des Friedens.

c. Aber auch ein Geist der Ordnung und weiser Mäßigung. Nicht nur zerstören und niederreißen will die wahre Freiheit, sondern aufbauen und begründen. Oft muß sie zwar entfernen, was die Entwicklung des Guten hemmt, oft die gewohnte Bahn verlassen und ein Gleis sich brechen, da wo noch keines gemacht ist. Sie muß dem Strome der Zeit sein Bett graben, und koste es auch manchen harten Kampf und saure Arbeit. Aber mit zarter Schonung wird sie stets das wahrhaft Gute benützen, das vorhanden ist, und wie ein weiser

Baumeister wird sie über dem Einsturz des Alten, nie das Ziel aus dem Auge verlieren, das ihr nach oben hin gesteckt ist. Sie wird sich daher nicht verirren in dem Chaos dunkler, verworrener Gefühle, sie wird sich nicht begnügen mit hohltönenden halbverstandenen Worten, sondern überall dringen auf das verständige Wirken und Handeln. Dieser Geist der Ordnung und Mäßigung, der Geist verständiger Besonnenheit, zeichnete denn auch jene frommen Männer aus vor jener Unzahl erhitzter Schwärmer, die zu ihrer und jeder Zeit die Kirche beunruhigt haben. Wenn die trübe Leuchte der flackernden Irrlichter bald wieder erloschen ist, so strahlt uns noch immer das Licht der Reformation, und noch steht ihr Werk da zum Zeugniß darüber, daß es hervorgegangen aus dem Geiste der Ordnung und Mäßigung, welcher ein Geist des Herrn ist.

Wir haben also das Wesen der christlichen Freiheit uns vor die Augen gestellt, wie es uns aus dem Worte Gottes und der Geschichte der Kirche entgegentritt. Wir haben gesehen, wie die Freiheit das wahre Kleinod unserer evangelisch-reformirten Kirche ist, wie aber diese Freiheit nur da besteht, wo der Geist des Herrn waltet; da ist der christliche Geist der Demuth, der Liebe und des Friedens, der Ordnung und Mäßigung. Und nun meine Freunde, was sollen wir daraus für einen Schluß ziehen für uns? Sollen wir damit anfangen Klaglieder anzustimmen über die wachsende Richtung zur Freiheit überhaupt? — sollen wir dem Strome der Zeit uns entgegenstemmen und ängstlich am Alten hangen? — sollen wir etwa jede freiere Regung auf dem Gebiete

des Geistes mit mißtrauischem Blicke betrachten, und die Gewalt der Mächtigen dagegen aufrufen? Ich zweifle, ob wir dann als freie Protestanten, als freie Eidgenossen handeln würden! Aber prüfen sollen wir uns, und zwar mit Ernst prüfen vor dem Angesichte Gottes, ob unser Streben nach Freiheit auch wirklich hervorgehe aus dem christlichen Geiste, aus göttlicher Anregung desselben, oder ob es noch getrübt sei vom Geist der Welt und der Selbstsucht? ob es beruhe auf klarer lauterer Ueberzeugung, auf einem reinen und festen Willen oder auf dem lockern Grunde wechselnder Zeitmeinungen und eitler Selbsttäuschung? ob es bezwecke die Sache der Wahrheit, des Rechts und des Lichts, das Wohl der Brüder, der Kirche und des gemeinen Vaterlandes, oder ob wir, verblendet von falschem Ehrgeize nur das Unsere suchen, unsern Vortheil, unsern Namen, unsern Selbstruhm und unser eigenes Lob? O, prüfen wir uns wohl, lassen wir uns nicht irre machen durch den Beifall der Welt, durch die Stimme der Schmeichelei, durch den Kitzel der Eitelkeit; denn es ist ein heiliges Werk, zu dem wir als evangelische Christen, alle mehr oder weniger berufen sind.

N u r w o d e r G e i s t d e s H e r r n i s t, d a i s t F r e i h e i t. Diesen Geist laßt denn reichlich unter uns wohnen, laßt uns ihn unter uns pflegen und erhalten; er möge unsere Herzen erwecken und durchdringen und uns durch alle Stürme der Zeiten hindurchführen zum rechten Siege der göttlichen Freiheit. Amen.

Gebet nach der Predigt.

Herr unser Gott! Preis, Lob und Dank bringen wir dir, das du das Licht deines Evangeliums uns wieder hast leuchten lassen, nachdem es durch die Hand der Menschen uns war entzogen worden; Preis und Dank dir, daß du uns zur wahren Freiheit berufen in Jesu Christo deinem Sohne, der uns durch seinen Geist in alle Wahrheit leitet. O wie können wir dieser Wohlthat uns anders würdig zeigen, als dadurch, daß wir mit christlichem Muthe und redlicher Standhaftigkeit festhalten an dem, was die Väter uns errungen, daß wir mit dem Eifer reiner Begeisterung das Werk ihrer Hände weiter fördern und in Demuth und gläubigem Vertrauen auf deinen Segen hoffen. Wo dein Geist waltet o Herr! da und nur da allein ist Freiheit. So laß uns denn stets wirken und handeln, glauben und hoffen in diesem Geiste; damit wir nicht bethört durch eitlen Weltsinn, das Gut der Freiheit mißbrauchen zu ungebundener Willkür, zu verderblichem Leichtsinn und Frevel. Sende diesen Geist herab auf unsere Obern und Vorgesetzten, damit sie uns schützen bei der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit, die uns so theuer erkauft worden; flöße aber auch den Untergebenen den Sinn des Gehorsams, der Ordnung und des Friedens ein, der nicht Lust hat an unbilligem Streit und Hader, sondern sich bestrebet ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Erleuchte mit demselben Geiste die Diener

deines Wortes, daß sie nicht Menschenlehre höher achten, als deine ewige Wahrheit; daß sie gleich ihren Vorgängern ringen nach einer immer reinern Erkenntniß deines Wortes, daß sie die ihnen anvertrauten Heerden führen auf die rechte, heilsame Weide gottseliger Lehre. Erhalte aber auch in allen Gliedern der Gemeinde den rechten evangelischen Sinn der Freiheit, damit sie immer mehr lernen mögen selbst zu prüfen, und das Gute zu behalten. Wache zu dem Ende ferner über alle unsere Schulen und Lehranstalten, kröne die Bemühungen treuer Eltern und Lehrer mit deinem Segen, laß ächte Wissenschaft und Kunst, und alles was deine Ehre fördert immer mehr unter uns gedeihen und die Wohlfahrt des Vaterlandes dadurch gefördert werden.

Dein Wort, o Gott! sei hinfort unseres Fußes Leuchte, es gebe uns Kraft den Kampf mit der Welt und unserm eigenen Fleisch und Blut immer siegreicher zu bestehen, es richte uns auf in Leiden und Trübsalen, und helfe uns einst freudig überwinden in der letzten Stunde.

Auch jetzt erbarme dich der Armen, Verlassenen, Kranken und Leidenden. Laß auch ihnen das theure Wort der Schrift, das durch deine Gnade so reichlich unter uns wohnt, zum Trost und zur Ermunterung gereichen, und erquicke die Sterbenden mit den Segnungen deines Geistes. Erhöre das Gebet deiner Gläubigen, wenn sie im Namen deines vielgeliebten Sohnes dich also anrufen: Unser Vater u. s. w.

XIV.
Von den Bedingungen, unter denen allein die Wiedergeburt eines christlichen Volkes zu erwarten ist.

(Bettagspredigt.)

Vorgeschriebener Text: Eph. 5, 9—11.

Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. Und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Und habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr.

Wenn es der Zweck unseres *eidgenössischen Dank- Buß- und Bettages* mit sich bringt, vorzüglich das gemeinsame Vaterland an diesem Tage zu berücksichtigen, so dürfte sich bei den vielen traurigen Erfahrungen, die wir in der letzten Zeit gemacht haben, gar manches unsern Herzen aufdrängen, was den allgemeinen Segen einer solchen Feier zweifelhaft machen und ihn uns verkümmern möchte. Ist denn der *Dank*, könnten wir fragen, den wir gen Himmel schicken, ein Dank für ein und dieselbe Gabe aus aller Munde, oder jubeln

nicht vielleicht die Einen über das, worüber Andere trauern und leidtragen? — Ist die Buße, zu der wir uns verbinden, durchweg eine aufrichtige, auf den wahren Grundsätzen des Christenthums beruhende? Oder giebt es nicht solche, die, im stolzen Gefühl dessen, was die neue Freiheit ihnen gebracht hat, entweder der Buße gar nicht zu bedürfen glauben, oder die, was noch das Aergere ist, in heuchlerischer Gesinnung dieselbe zu unternehmen vorgeben, während sie mit dem Herzen schon wieder auf neue Uebertretung sinnen? Das Gebet, zu dem wir uns vereinen sollen als Kinder eines Vaters, als Genossen eines Landes, ist es ein Gebet aus reinem Herzen, unentweiht von Gedanken des Hasses und der Leidenschaft? Ist überhaupt die heutige Feier das, wofür sie sich ausgiebt, eine christliche, eine eidgenössische Feier?

So sehr indessen auch eine solche Stimmung sich unser bemächtigen möchte, meine Andächtigen, wenn wir nur auf das sehen, was sichtbar vor uns liegt, so wenig werden wir an der Nutzbarkeit und dem Segen dieser Feier zweifeln, wenn wir sie aus einem höhern, geistigen, dem wahrhaft christlichen Gesichtspunkte betrachten.

Bestände das Wesen und die Seele eines Volkes nur in der äußern Gestalt seiner Einrichtungen und Verfassungen, gäbe es kein anderes Band, das die wahren Bürger desselben zusammenhält, als das der äußern Ordnung, so hätten wir wohl Ursache zu seufzen und zu sagen: es giebt ja bald kein Vaterland mehr, kein gemeinsames, die Bande sind ja gelöst, und alles ist wider einander in unseligem Kampfe; wozu denn die Feier? Doch so verhält es sich nicht. Auch die Völker wie die einzelnen Menschen haben

ein inneres, ein höheres Geistesleben, das gleichsam in den edleren Theilen derselben seinen Sitz hat, und das durch keine äußere Erscheinung kann von ihnen genommen werden. — Dieß gilt besonders von christlichen Völkern. Wie die Kraft des christlichen Geistes, die heilende und beseligende Kraft des Evangeliums dem einzelnen Menschen erst seine Würde giebt und aus ihm eine neue Kreatur, ein Geschöpf Gottes macht: so giebt auch derselbe Geist des Herrn einem Volke seine wahre Bedeutung, und macht aus ihm ein Volk Gottes. Der Glaube und die Liebe, das sind die himmlischen Bande, welche alle wahren Glieder eines solchen Gottesstaates mit einander verbinden, und die nicht können gelöst werden, wenn menschliche Bande und Verträge sich lösen.

Wollen wir also den eidgenössischen Dank- Buß- und Bettag in einem seiner Bestimmung gemäßen Sinne feiern, so sehen wir ab von dem was die Augen der Welt auf sich zieht in dieser Zeit. Suchen wir dagegen auf im Geiste die mit uns im Geiste Verbundenen, um mit ihnen uns zu vereinen in wahrer Eintracht und Liebe, damit „einmüthiglich aus Einem Munde gepriesen werde Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi“ (Röm. 15, 6.).

Ja mit Euch, den wahrhaft Frommen des Landes, mit Euch, den ächten Israeliten ohne Falsch, mit Euch den christlichen Eid- und Glaubensgenossen, wo ihr auch immer seid, zu Stadt oder Land, unter welcher Form der äußern Verfassung ihr auch sonst lebet, welcher äussern Kirchengemeinschaft ihr auch angehöret, mit Euch allen, die ihr's wohl und ernst und redlich meint, — und deren es Gott sei Dank noch überall giebt im Lande — mit Euch vereinigen wir uns zu aufrichtigem

Danke, zu ernster Buße, zu innigem Gebete! Und wahrlich bei uns kann kein Zweifel herrschen über den Segen und die Zweckmäßigkeit eines solchen Festes.

Oder sollen wir nicht danken dafür, „daß wir noch nicht gar aus sind," daß der Gott unserer Väter uns noch immer über unser Verdienst erhalten und gesegnet hat, und daß er auch die vielen Prüfungen dieser Zeit uns hat werden lassen zu einer Schule der Weisheit, der Geduld, der Beständigkeit? Sollen wir uns nicht vereinen zum demüthigen Blick in uns selbst, zur Sinnesänderung und Buße, wenn wir bedenken, wie auch wir so vieles verschuldet haben im öffentlichen wie im häuslichen Leben, und auch wir uns nicht immer rein erhalten haben vor dem Einfluß der um sich greifenden Verderbniß? Sollen wir uns nicht vereinen zu inbrünstigem Flehen und Bitten, daß dem Rathe der Gottlosen überall möge gesteuert werden, daß Ruhe und Ordnung wiederkehren, Treue und Friede wieder einander finden mögen im Lande?

Ja wohl, haben wir dazu Anlaß genug, und vielleicht mehr als je, und diese zahlreich besuchten Tempel zeugen davon, daß das Bedürfniß noch nicht erstorben sei nach einer solchen Feier.

So lasset uns denn, Geliebte, auch in dieser Nachmittagsstunde dieselbe fortsetzen. Laßt uns besonders die vorgeschriebenen Worte unseres Textes in einem das Gemeinsame unseres Vaterlandes berücksichtigenden Sinne betrachten.

Der Apostel spricht zwar in unserem ganzen Textkapitel von der Wiedergeburt des einzelnen Menschen. Aber wie wir schon gesehen haben ist das

geistige Leben der Völker, wenigstens theilweise, denselben Gesetzen unterworfen wie das der Einzelnen.

Von einer Wiedergeburt der Völker nun hört man ja gerade in diesen Tagen so vieles reden, und es fragt sich nur, ob dieselbe nach den wahren christlichen Grundsätzen verlangt wird?

Auch wir, meine Andächtigen, glauben, daß eine Wiedergeburt unserm Volke nothwendig und heilsam sei; aber das glauben wir auch zugleich: nur die kann es sein, die auf das untrügliche Gotteswort gegründet ist.

Darum laßt uns nach Anleitung dieses Gotteswortes, nach Anleitung unsers Textes von den Bedingungen handeln, unter denen allein die Wiedergeburt eines christlichen Volkes zu erwarten ist. Und zwar werden wir zuerst fragen: worauf diese Wiedergeburt gerichtet sein soll? und dann, was jeder von uns dabei zu thun habe?

Gott! Schutz und Schirm deines Volkes. Hilf du ihm auf im schweren Kampfe seiner geistigen und sittlichen Wiedergeburt. Steh uns auch jetzt bei mit deines Geistes Kraft, erfülle uns mit redlicher Gesinnung, und führe alles aus zu deines Namens Ehre. Amen.

1.

Es ist in unserm Texte die Rede von einer Frucht des Geistes. Diese aber ist es eben, auf die wir unser Auge richten müssen bei der Wiedergeburt der Völker. Jede bloß zeitliche Frucht hat keinen Bestand; die geistliche allein hat das ewige Leben. Diese Frucht aber des Geistes zerlegt der Apostel gleichsam vor unsern

Augen in drei Bestandtheile, indem er dieselbe bezeichnet als Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Lasset uns jeden dieser Bestandtheile genauer betrachten.

a. Auf der Geistesfrucht der Wahrheit beruht vor allem das Wohl eines Volkes und eines Staates und sie muß das vornehmste Ziel sein bei der Völker Wiedergeburt. Wo nur nach dem Scheine, und nicht nach dem Wesen der Freiheit gerungen wird, wo unter gleißnerischen Namen verderbliche Dinge eingeführt werden, wo man sich unredlicher Mittel bedient, zur Erreichung angeblich guter Zwecke, wo man mit gegebenen Worten und Eiden ein frevelhaftes Spiel treibt, den guten Namen seiner Mitbürger böswillig verlästert, da kann das Wohl eines Landes nicht bestehen, geschweige, daß aus solcher Lügensaat die ächte christliche Wiedergeburt hervorgehen könne. Nur die Wahrheit kann uns frei machen. Und fraget ihr mit Pilatus: was ist Wahrheit? so antworten wir: es giebt nur eine ewige Hauptwahrheit, aus der jede einzelne im Leben herfließt und auf die sie wieder zurückführt. Es ist die Wahrheit, die vom Himmel stammt, und die uns Gott gesendet hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Nur wo die Kraft dieser Wahrheit das Herz eines Volkes ergriffen hat; nur wo das Licht christlicher Erkenntniß das Volk und seine Führer erleuchtet, nur wo Religion und Tugend, nicht dem Namen, sondern der Sache nach als die Grundlage aller Gesetze und Ordnungen bezeichnet und festgehalten werden; nur da läßt sich ein besseres, würdigeres, freieres Dasein erwarten.

O diese Wahrheit, sie scheuet das Licht nicht. Weit entfernt, daß sie der wahren Bildung und Aufklärung

in den Weg träte, befördert sie vielmehr dieselbe auf eine ächte, auf eine rechtmäßige, wahrhaft vernünftige Weise. Weit entfernt, daß sie ihr Wesen gern im Dunkeln triebe, ist auch sie eine Freundin der Oeffentlichkeit, und will, daß Gebrechen und Mißbräuche laut gerügt werden im Volke, wo sie es verdienen. Aber der ungerechten Verläumdung und Verkleinerung des Nächsten, der böswilligen Verdrehung dessen, was in der edelsten Absicht geschieht, der Herabwürdigung alles Heiligen und Hohen tritt sie mit dem Ernste entgegen, der ihr gebürt, und wagt es da noch Unrecht Unrecht zu nennen, wo ein falsches Streben des Zeitgeistes es in Recht verkehren will.

b. Nächst der Wahrheit ist es aber die Geistesfrucht der Gerechtigkeit, auf der das Wohl eines Landes beruht und auf die daher unser Blick gerichtet sein muß bei der Wiedergeburt eines Volkes. Gerechtigkeit, so spricht schon die Weisheit des alten Bundes: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben (Spr. 14, 34). Nur was auf der Bahn des Rechtes und der Pflicht, des Gesetzes und der Ordnung unternommen wird, kann gedeihliche Früchte tragen. Unrecht Gut aber (es gilt auch in geistigen Verhältnissen) gedeihet nicht.

Diese Gerechtigkeit aber, die ein Volk erhöhet und beglückt, sie ist zunächst freilich die bürgerliche Gerechtigkeit, nach welcher jeder im Staate, ohne Ansehen der Person gleich ist vor dem Gesetze, und nach welcher diese Gesetze gehandhabt werden ohne Menschengunst und Menschenfurcht, ohne selbstsüchtige Rücksicht überhaupt. Es ist jene Gerechtigkeit, die ihr friedliches Zepter ausstreckt über die Guten, aber auch das Schwert führet, zur Rache der Bösen, und wehe, wo ihr Arm gehemmt

ist durch die verwirrenden Grundsätze einer falschen Weisheit; geschehen ist es dann um die Ruhe und Ordnung des Landes.

Aber diese bürgerliche Gerechtigkeit ist es nicht allein die ein Volk erhöhet, sie erhält es vielmehr nur nothdürftig vor Sturz und Untergang. Die wahre, den einzelnen Menschen wie ein ganzes Volk erhöhende Gerechtigkeit, die dem Einzelnen, wie dem Ganzen erst die rechte innere Würde giebt, die das sittliche Leben vor Fäulniß bewahrt, es ist auch hier die christliche Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus dem Glauben, d. h. die wahre Frömmigkeit einer Gott geweihten, vom heiligen Geiste erneuerten und verjüngten Gesinnung. Es ist die Gerechtigkeit, zu der der Sohn Gottes uns berufen hat, indem er in heiliger Gesinnung und That uns vorangehend, den Weg des Heils auf alle Zeiten eröffnet, und im Gehorsam bis zum Tode auf ewig der Sünde Macht gebrochen hat, damit auch wir absterben je mehr und mehr der Ungerechtigkeit, und in einem neuen Leben wandeln.

Wo diese innere, auf dem lebendigen Glauben an Gott und Jesum beruhende Rechtschaffenheit des Geistes, diese Heiligung und Erneuerung des Gemüths in Gehorsam und Liebe an die Stelle tritt des knechtischen Geistes der Furcht und einer todten Werkheiligkeit, da ist erst das Leben des Einzelnen wie der Völker auf ewig gefristet und gesichert, da bedarf es keiner künstlichen Aufregung von außen her, keiner Drohungen und Schreckmittel, um das zeitgemäße Gute zu fördern. Von innen heraus wächst es dann hervor als ein freies Werk der Liebe aus dem Herzen des Volkes in aller Demuth und

Bescheidenheit. Und dieß ist es, was ein kleines Volk groß macht unter seinen Nachbarn und es hinstellt zu einem Zeichen der göttlichen Gnade, welche in den Schwachen mächtig ist. Da bedarf es auch keiner Kämpfe mehr um des Volkes Freiheit; denn wen der Sohn frei macht, der ist frei.

c. Mit der Wahrheit und Gerechtigkeit ist dann aber auch im Bunde die Geistesfrucht der Gütigkeit, welche gleichsam die schönste Blüthe des christlichen Gemeingeistes in einem Volke ausmacht. Unter der Gütigkeit versteht unser Text alles das, was sich nicht in einzelne Gebote und Gesetze fassen läßt, sondern jener Vollkommenheit sich nähert, die der Herr von den Seinen verlangt. Diese Gütigkeit stellt sich uns dar in einem Volke, wo nicht nur Recht und Gerechtigkeit äußerlich gehandhabt werden, sondern wo alle guten und löblichen Unternehmungen Aufmunterung und Unterstützung finden, wo freiwillig einer dem andern die Hand bietet zu Werken uneigennütziger Liebe, zu Linderung der Armuth, zu Verhütung des Elendes, zur Erbauung des Volkes, zur Bildung der Jugend, zur Förderung alles Guten, alles Schönen, alles Nützlichen überhaupt. Und fragen wir nach dieser Güte, nach dieser erbarmenden Milde und Freundlichkeit, o so müssen wir sagen, es gab eine Zeit, wo unser Vaterland hierin gegen kein Land zurückstand, wo nie der Ruf der Noth ertönte, ohne erhört zu werden von den Brüdern, wo man zusammentrat in Liebe und Eintracht und wahrhaft vaterländischem Sinne zu milden Stiftungen der verschiedensten Art, das leibliche wie das geistige Wohl des Landes mit vereinten Kräften zu fördern. Ach sollte dieser Geist der Gütigkeit, dieser Geist des Wohlwollens

unter uns verschwunden, sollte auch diese zarteste der Blüthen vom Sturme der Zeit verweht sein? —

Merken wir uns hier Eines, meine Freunde. Diese Gütigkeit, sie kann nur bestehen, wo auch die beiden andern Tugenden, die der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufrecht erhalten werden. Ohne diese verliert sie ihren Werth, und wird zur Schwäche, ja nicht selten zur Härte und Ungerechtigkeit gegen Andere. Mit ihnen aber ist sie eine Kraft Gottes, die das unmöglich Scheinende leistet, die Alles überwindet, Alles trägt, Alles duldet, Alles glaubt, Alles hoffet! — Wo diese Gütigkeit herrschet, die wahrhaft christliche, da ist Friede im Lande, da ist gegenseitiges Zutrauen zwischen den Obern und Untergebenen, und zwischen den Bürgern unter sich. Da gehen auch die nothwendigen Verbesserungen des gemeinen Wesens ihren ruhigen stillen Gang; und auf dem milden Wege der Billigkeit, der Mäßigung, des freundlichen Entgegenkommens reifet das Gute sicher und ungestört. Ein heiterer Himmel ist ausgebreitet über das Land; Segen sprießet auf seinen Fluren, Wohlfahrt und Gedeihen blühet in seinen Gränzen, und der Friede Gottes ruhet auf ihm ewiglich.

Ja, Wahrheit, Gerechtigkeit, Gütigkeit, ihr seid die Grundpfeiler des Staatenglückes überhaupt, und des christlichen insbesondere, ihr die Bedingung, unter welchen allein die Wiedergeburt eines christlichen Volkes erwartet werden kann!

Lasset uns aber jetzt sehen, meine Freunde, wie jeder von uns das Seinige dazu beitragen müsse, diese Bedingungen von sich aus zu erfüllen, und auch hierin möge das gegebene Bibelwort uns leiten.

2.

a. Soll die Wahrheit vor allem das Gemeingut und der Segen eines christlichen Volkes werden, so muß auch jeder Einzelne um Erkenntniß und Erhaltung dieser Wahrheit besorgt sein; er muß selbst suchen in ihr fest zu stehen, mit klarer und lauterer Ueberzeugung. Darum gehet an uns die Mahnung unseres Textes: „prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn.“ Die Wahrheit, die uns beseligen soll, sie ist uns ja nicht verborgen. Sie ist uns vielmehr geoffenbaret, und zwar ist sie uns geschrieben in das Gewissen, und findet sich niedergelegt in dem äußern Worte Gottes, in den Büchern der heiligen Schrift, besonders des neuen Bundes. Soll also christliche Erkenntniß wachsen unter uns, so muß auch jeder von sich aus die Mittel benutzen, welche ihm dargeboten werden, den Willen Gottes immer gründlicher zu erforschen. Das muß sein höchstes Streben, das seine höchste Lust und Freude sein. Aber ach, wie Wenige haben dieses entschiedene Wohlgefallen am Gesetze Gottes, daß sie damit umgehen Tag und Nacht, daß ihr stetes Gebet ist: „Herr lehre mich deine Rechte, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige; leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen.“ (Ps. 25, 4. 5. Ps. 119, 12. Ps. 143, 10.)

Ganz andere Dinge zu prüfen, als das, was wohlgefällig sei vor dem Herrn, findet sich jeder bemüßiget. Da sind es bald Verfassungen und Gesetze, bald Anstalten und Einrichtungen, die ein jeder auch ohne Kenntniß der Sache beurtheilen zu müssen glaubt; dort sind es die Handlungen Anderer, über die wir uns zu Richtern auf-

werfen. Nichts, nichts soll in unserer Zeit dem wachsamen Blicke der Oeffentlichkeit, nichts der Beurtheilung des Volkes entzogen werden. Aber nur dieß Eine zu prüfen liegt den wenigsten an: das, was sei wohlgefällig vor dem Herrn. — Ja, selbst dann, wenn wir auch die Bibel zur Hand nehmen und lesen in Gottes Wort, geschieht es immer mit dem rechten Sinne für Wahrheit? mit dem rechten Verlangen, das auch zu thun, was uns befohlen wird? Oder wie manchem muß nicht die heilige Schrift mehr dazu dienen, den Glauben Anderer zu richten, als den eigenen darnach zu prüfen, das Verhalten Anderer daraus zu strafen, als den eigenen Sinn und Wandel darnach zu bilden? O wäre es doch jedem Einzelnen Ernst mit dieser Prüfung! Würde doch auch bei der Erziehung, der häuslichen wie der öffentlichen, vor allem darauf gesehen, was da sei wohlgefällig dem Herrn, ehe noch gefragt wird, was da bequem und nützlich ist, was zeitlichen Vortheil und Ehre bringt bei den Menschen; würde jeder Einzelne suchen, erst in sich immer fester und klarer zu werden an Einsicht in göttlichen Dingen, ehe er voreilig in das weltliche Treiben sich mischt, wie bald würden wir da auch Fortschritte machen in allen andern nützlichen Wahrheiten, und wie sehr würde auch das öffentliche Wohl dabei gewinnen! Ist der Geist erst erleuchtet und das Herz gebessert, dann wird das Uebrige uns leicht zufallen. Ja dann, dann erst kann von „Mündigkeit eines Volkes“ die Rede sein, wenn das Wort Gottes reichlich unter ihm wohnet, und wenn an diesem Worte sich immer mehr ausbildet jener feste, klare und feine Sinn für alles, was die höhere Natur des Menschen, die sittlichen Verhältnisse

und seine ewige Bestimmung betrifft. Nur dann kann ein gesunder Volkswille sich gestalten, wo aller Weisheit Anfang die Furcht des Herrn ist.

Darum „prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn“, Gesetzgeber und Richter, Obrigkeiten eines Landes! Je mehr ihr selber eingeweiht seid in den Geist des Christenthums und in seine Lehre, desto weniger werden eure menschlichen Gesetze, Verordnungen und Urtheile in Widerstreit kommen mit dem Göttlichen, desto sicherer wird euer Gefühl werden, überall das Rechte, das Schickliche zu treffen, desto fester euer Wille in entscheidenden Augenblicken der Noth und Gefahr. —

Prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn, ihr, die ihr berufen seid zu Lehrern in Kirchen und Schulen. Suchet selber täglich zu wachsen in Erkenntniß des Heils, des Wesentlichen und einzig Nothwendigen, dann werden jene unnützen Streitigkeiten und Zänkereien wegfallen, die das Christenthum zur Sache der menschlichen Leidenschaft herabwürdigen, und ihr werdet erbauen je mehr und mehr die Gemeinden und euch selbst auf dem Einen Grunde, der für Alle gelegt ist.

Ja, prüfen wir, was da sei wohlgefällig dem Herrn, bei allem was wir unternehmen und beginnen, und wir werden nicht so leicht von jedem Wind der Lehre uns bewegen lassen, sondern feststehen bei dem, was wir einmal als wahr, recht und gut erkannt haben.

b. Soll aber ferner auch die Gerechtigkeit ein Gemeingut Aller werden, dann muß auch jeder Einzelne an seinem Theile sich hüten, daß er nicht das selber thue, was er an Andern mißbilligt, weshalb unser Text wei-

ter sagt: „habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß.“ Es ist freilich schwer bei allem Kampfe gegen das Böse, sich selber rein zu erhalten von dessen Einfluß, bei allem Kampfe gegen Lüge und Trug, der Wahrheit selber nichts zu vergeben, bei allem Kampfe gegen den Eigennutz, selbst frei zu bleiben von Selbstsucht, bei allem Kampfe gegen die Leidenschaft, selbst unangesteckt zu bleiben von ihrem Gifthauche. Setzt sich doch mehr oder weniger von dem bei uns selber an, was wir an Andern bekämpfen, und das Bild des Feindes, den wir verfolgen, prägt sich, ehe wir es vermuthen, der eigenen Seele ein. Aber dennoch bleibt ewig und unerschütterlich das Gesetz, das wir nichts Arges thun sollen, damit Gutes daraus entstehe, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern es mit Gutem überwinden sollen. Ewig und unerschütterlich bleiben die Worte: „was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmen Christus und Belial?“ (2 Cor. 6, 15.)

Ja, nicht nur sollen wir keine Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern sie vielmehr strafen, d. h. ihnen unsere ganze Mißbilligung entgegensetzen, so weit wir können, ihnen mit unserm Ansehen und unserer Kraft entgegenwirken, so weit diese reichen. O würde auch dieß von jedem Einzelnen unter uns recht beobachtet, würde es sich jeder zur Aufgabe machen, an seiner Stelle und an seinem Platze das Böse zu strafen, zunächst an sich, wo er eine Spur davon im Herzen entdeckt, dann aber auch ihm in seinen Umgebungen Schranken zu setzen so viel er kann — wie schnell würde dann

das Werk der Gerechtigkeit unter uns gefördert, wie sehr die sichere Ausübung derselben im Ganzen erleichtert werden. O wahrlich, ein Volk ist noch nicht verloren, wo die Stimme weniger Gerechten noch etwas gilt, wo es noch Eindruck macht auf die Gemüther, wenn sie ihre Mißbilligung öffentlich aussprechen und ihre Hand zurückziehen von irgend einem Werke der Finsterniß, das sich anspinnen möchte in dunkler Stunde.

Eben darum habt ihr nicht Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß, ihr, denen die öffentliche Verwaltung und die Handhabung des Rechts anvertraut ist im Lande. Stellet euch nicht dieser Welt gleich mit eueren Grundsätzen; lasset euch nicht überreden, die Klugheit unserer Tage verlange mehr oder weniger ein Hinken auf beiden Seiten und eine wenigstens scheinbare, aber unverfängliche Theilnahme an den Werken der Finsterniß. Nein! habt nicht Gemeinschaft mit ihnen. Strafet sie vielmehr. Setzt ihnen euer Ansehen, eure Kraft entgegen, und euer Beispiel wird nicht ohne Frucht sein für Viele, die auf euch schauen.

„Habt nicht Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß," ihr, die ihr berufen seid, das Licht der Erkenntniß zu verbreiten unter dem Volke und der Jugend. Huldiget nicht dem Götzen einer falschen Weisheit, die nur blendet, nicht erleuchtet, nur erhitzt, nicht erwärmt. Strafet dieselbe vielmehr mit dem Schwerte des Geistes; habt Salz bei euch (Mark. 9, 50.) und führet ernstlich die Waffen des Wortes gegen seine Feinde und Widersacher.

„Habt nicht Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß" ihr Hausväter und Hausmütter!

Duldet weder an euch selber, noch an euern Kindern und Hausgenossen etwas Schlechtes und Unlauteres, was sich nicht verträgt mit den Grundsätzen des Christenthums. Lasset nicht durch eine unzeitige Nachsicht euch zur Gleichgültigkeit gegen das Böse verleiten; strafet es vielmehr. Glaubet nicht, was der Einzelne thue im Stillen und unbemerkt, sei nicht schädlich weil es keinen Einfluß habe auf das Ganze. „Ein wenig Sauerteig versäuert die ganze Masse.“ (Gal. 5, 9.) Aus den Einzelnen besteht die Familie, aus Familien die Gemeinde, aus Gemeinden das Volk, und wie es im Einzelnen ist, so ist es im Ganzen. — Darum wachen und beten wir ein Jeder von uns, daß wir nicht in Anfechtung fallen, und der Feind uns nicht locke in die gefährliche Schlinge.

c. Soll aber endlich die Gütigkeit, die Milde, das freundliche Erbarmen die Oberhand gewinnen in einem Volke, o so dürfen wir nicht blos dabei stehen bleiben, keine Gemeinschaft zu haben mit den Werken der Finsterniß, sondern wir müssen noch weiter gehen, wir müssen voranleuchten als Muster der Tugend und durch edles Beispiel auch Andere zur Nacheiferung erwecken. Darum ermahnt uns auch unser Text gleich zu Anfang: „Wandelt wie die Kinder des Lichts.“ — Kinder des Lichts, so nannten sich die Christen mit Recht im Anfange, weil von ihnen ein neues Leben ausgehen sollte in die Welt, weil sie zeugen sollten von dem Lichte, das vom Himmel gekommen. Nicht immer aber erinnerten sich die Christen an diese ihre heilige Bestimmung, und Viele unter ihnen nahmen, trotz der Ermahnung des Apostels, auch wieder Theil an den unfruchtbaren

Werken der Finsterniß. Es mußten also von Zeit zu Zeit Einzelne erweckt werden vom Geiste des Herrn, die durch sanftes und kräftiges Beispiel, durch Wort und That die Verirrten wieder auf den Weg des Rechts hinleiteten, als Freunde und Wohlthäter der Menschheit ihr vorangingen auf der Bahn der Pflicht und des Gehorsams. An solchen Kindern des Lichts, an solchen wahrhaft edeln großen Seelen hat es auch nie gefehlt unter den verschiedensten Völkern, in den verschiedensten Zeitaltern. Wie leuchtende Sterne in der trüben, Sturmbewegten Nacht, so strahlten ihre Friedensblicke wohlwollend hernieder auf das Brudergeschlecht. Auch jetzt noch giebt es, Dank sei es dem Herrn, hie und da solche Kinder des Lichts, solche Engel der Menschheit. Still und ruhig gehen sie ihren Gang fort, ohne Aufsehen zu erregen, ja oft verkannt und verschmäht, achten sie es nicht geringe, gleich ihrem Meister in Knechtsgestalt umherzugehen, das Verwundete zu heilen, das Verlorene zu suchen, und so durch die Wirren der Zeit hindurch die Menschheit ihrem sichern Ziele entgegenzuführen.

Je mehr es nun aber solcher Kinder des Lichtes giebt, je mehr der guten Beispiele werden unter allen Klassen und Ständen, in allen Verhältnissen, desto mehr kann unter uns zunehmen das Wort der Gütigkeit, das Wort Gottes. Je mehr es in einem Lande solcher lebendiger Lichtpunkte giebt, um welche die Uebrigen sich sammeln, desto näher ist die Wiedergeburt des Volkes zur Vollkommenheit; desto näher die Zeit, wo der Morgenstern aufgehen wird in aller Herzen.

„Darum wandelt wie die Kinder des Lichts,“ ihr, auf welche des Volkes Augen wie auf

des Tempels Leuchter gerichtet sind. Seid Väter des Vaterlandes, im schönsten und vollesten Sinne des Wortes, wahre Beglücker und Wohlthäter eurer Mitbürger, seid es nicht um des äußern Scheines, um irdischen Dankes und Lohnes, um eigener Ehre und eigenen Vortheils willen, sondern aus jenem freien reinen Triebe, aus jenem unwillkürlichen Wohlwollen, das der christliche Geist in den Seinen schaffet.

„Wandelt wie die Kinder des Lichts," ihr des göttlichen Lichts Verkünder! Lasset dieses Licht leuchten den Brüdern, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 16.). Eure Milde, Sanftmuth und Barmherzigkeit lasset kund werden allen Leuten (Phil. 4, 5.), damit ihr euch beweist als Jünger dessen, der uns berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

„Wandelt wie die Kinder des Lichts," ihr die ihr eure Kinder hinführen sollt zu dem Licht, das in die Welt gekommen. Gesellet zu euren Ermahnungen das gute Beispiel, und sehet zu, daß ihr keines der Kleinen ärgert, über die ihr einst Rechenschaft geben sollt dem Vater eurer Tage. Reizet, o reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. (Ephs. 6, 4.)

„Wandelt wie die Kinder des Lichts," ihr Greise unter uns, die ihr nicht selten mit Wehmuth auf die Begebenheiten unserer Tage, auf das Schicksal unseres Landes hinblicken möget. O schließet auf den Schatz eurer Erfahrungen dem jüngeren Geschlechte; zeiget ihm in aller Güte und Freundlichkeit, aber auch mit Ernst und Nachdruck wie nur das bestehen könne,

was auf Gott gegründet ist, und wie nur das Halten an seinen Geboten den Segen übers Land bringe. Haltet durch die ruhige Fassung und Heiterkeit, womit ihr eurem Ende entgegensehet, aufrecht unter uns den Glauben an ein besseres Dasein im himmlischen Vaterlande.

„Wandelt wie die Kinder des Lichts," ihr Jünglinge und Töchter, auf denen die Hoffnung der Väter beruht. O sehet wohl zu, daß euch Niemand verführe in dieser schweren, verhängnißvollen Zeit. Bewahret, o bewahret den Schatz eines reinen, Gott und der Tugend geweihten Herzens, blicket auf zu Jesu, dem Freunde eurer Seelen, dem Vorbild eures Strebens und Wandels, lasset nicht nach im Gebete zu dem Vater des Lichts, von dem alle gute und jede vollkommene Gabe kommt, und haltet fest an dem, was ihr einmal ergriffen habt.

Ja wir alle, wandeln wir doch mehr und mehr in dem Lichte, zu dem wir berufen sind, dann wird auch des Bösen immer weniger, des Guten immer mehr auf Erden sein.

Nun, ist das unser aller Ernst, wollen wir alle dazu beitragen, daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte unter uns wohnen, wollen wir prüfen, was da sei wohlgefällig dem Herrn, wollen wir uns fern halten von den Werken der Finsterniß und dagegen durch Liebe und Freundlichkeit, durch thätigen Gemeinsinn den Brüdern vorleuchten, o so verzweifeln wir auch nicht an der Möglichkeit der Wiedergeburt unseres Volkes. Vieles ist zwar um uns her, was uns den Greuel der Verwüstung schmerzlich bedauern läßt. Aber nützen wir nur die noch im besseren Theile des Volkes und in uns liegenden Kräfte; wecken wir sie

mächtig auf durch die Gewalt des Wortes und des Beispiels. Schließen wir uns immer enger an alle wahrhaft Gutgesinnten des Landes, wo immer sie auch seien, gedenken wir ihrer in unserm Gebet, und dann wird die Feier des Dank- Buß- und Bettages, die wir in dieser schweren Zeit begangen haben, keine vergebliche für uns sein. Nein! sie wird, unterstützt von der außerordentlichen Schickung, die Gott über uns hat bringen wollen, auch heute doppelt ernst und eindringlich an unser Herz geredet und jene heilsame Stimmung in uns allen zurückgelassen haben, die in göttlicher Traurigkeit Früchte wirket für das Himmelreich. Amen.

XV.

Von der heilsamen Frucht der Züchtigung.

(Bettagspredigt.)

Vorgeschriebener Text: Hebr. 12, 11—14.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee; und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen.

Wenn je in der Feier dieses Tages die Bedeutung des Bußtages ganz besonders hervorgetreten ist, so ist es jetzt. Mehr als je fühlen wir die Noth unseres engeren Vaterlandes und die Gefahr des Ganzen; mehr als je fühlen wir die Wirkung der Sünde an dem gesammten Leibe unseres Gemeinwesens; mehr als je finden wir uns aufgelegt zu ernsten Betrachtungen, zu stiller Einkehr in uns selbst. O möchte denn auch dieser

Bußtag mehr als andere seinen Zweck an uns erreichen; möchte er uns zur fruchtbaren, zur gesegneten Feier werden!

Unser Text führt uns zu solchen Betrachtungen hin, wie sie dieser Feier geziemen. Indem er uns blicken läßt in die trübe Stimmung, die mit jeder Züchtigung für den Augenblick verbunden ist, läßt er uns zugleich die Frucht schauen, die aus dieser Stimmung hervorgehen soll, und giebt uns Anleitung, wie wir diese Frucht uns zu nutze machen sollen. Indem wir also in dieser Stunde von der heilsamen Frucht der Züchtigung zu reden gedenken, so laßt uns nicht dabei allein stehen bleiben, das Herbe und Drückende der Gegenwart einander zu klagen; laßt uns vielmehr im Geiste des Christenthums, in der festlichen Stimmung dieses Tages über das Gefühl des Unmuthes uns erheben und uns allewege wappnen mit dem Sinne, der uns ziemet als Christen sowohl, wie als Bürger unseres gemeinsamen Vaterlandes. Wir werden, zu dem Ende die Frucht der Züchtigung sowohl in Beziehung auf die fromme Stimmung zu betrachten haben, die sie in uns hervorruft, als in Beziehung auf die Handlungsweise, zu der sie uns bewegt. Dazu wolle der Herr selbst uns seinen Segen verleihen.

Der du keine Wunde schlägst, ohne sie zu heilen, der du keinen beugest ohne ihn wieder aufzurichten, wenn er dich sucht von ganzem Herzen; laß uns o himmlischer Vater! auch jetzt schmecken die heilsame Frucht deiner Züchtigung. Laß uns durch sie geübt werden im Glauben und in der Liebe. Richte wieder auf die lässigen Hände und die ermatteten Kniee. Schenke uns wieder deinen

Frieden, und laß uns gesund werden am ganzen Leibe unseres Gemeinwesens durch die Heiligung jedes Einzelnen von uns. Laß deine Gnade reichlich wohnen unter uns von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

1.

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, sagt unser Text, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen die dadurch geübet sind. Auch uns däuchte es nicht Freude, meine Andächtigen, sondern eitel Traurigkeit, als es dem Herrn gefallen hatte, nach einem langen Kampfe uns auf die empfindlichste Weise zu demüthigen, und den ersten Regungen des Schreckens, der Niedergeschlagenheit und der Wehmuth, gaben wir wie billig Raum in unsern Herzen. Hätten wir doch keine Empfindung haben müssen, wenn es uns nicht so gewesen wäre, da ja auch der Fremdling, der die Noth und den Jammer mit ansah, der Theilnahme sich nicht erwehren konnte! Aber nun sollen wir wohl darauf sehen, welche Frucht diese Traurigkeit uns bringe; wir sollen uns wohl hüten, daß nicht statt der göttlichen Traurigkeit, aus der das höhere Leben sich entwickelt, die Traurigkeit der Welt überhand nehme, die nur den Tod gebieret; denn es ist stets eine gefährliche Sache um die Trauer, wenn sie nicht rechter Art ist, und statt der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit, die von ihr erwartet wird, können sich dann leicht erzeugen, die giftigen und bitteren Früchte der Ungerechtigkeit, des Hasses, des

Unmuthes, der Lieblosigkeit, des Trotzes und der Verzagtheit. — Darum sagt auch der Apostel: nur in denen wirke die Züchtigung eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, die dadurch geübet sind. Uebung meine Freunde, thut in allem Noth. Uebung aber verlangt eben nicht ein schlaffes Sichgehenlassen, ein trostloses sich Hingeben in die Gewalt der traurigen Gefühle, ein unwürdiges Seufzen und Jammern über das, was wir nicht ändern können; nein! sie verlangt eine würdige Fassung unseres Wesens, ein männliches Zusammennehmen unserer besseren Kräfte, eine heilsame Anstrengung unseres Geistes und getroste Erhebung des Herzens. In dieser Uebung, in diesem Streben und Ringen nach innerer Klarheit und Ruhe, der die augenblickliche Verstimmung immer mehr und mehr weichen muß, besteht ja eben das Wesen der Buße, der Sinnesänderung, der Bekehrung. Und zu dieser fordert der heutige Tag uns auf.

Und wirklich, wenn wir uns nur recht üben, wenn wir den Trost der Religion nur recht benützen wollten, den sie in solchen außerordentlichen Lagen auch in doppeltem Maße uns bereitet, wir könnten die Frucht wohl erzielen, die unser Text als eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bezeichnet.

Mag es auch sein, daß diese Frucht der Gerechtigkeit, nach der wir gerungen haben seit dem Beginn unserer unglückseligen Wirren, uns nicht auf die Weise geworden ist, wie wir es wünschten und hofften; mag es auch sein, daß jetzt statt des Gesetzes der Rechtmäßigkeit das der unausweichlichen Nothwendigkeit über unser Gemeinwesen gebietet, die wahre Frucht der Gerechtigkeit wird doch allen denen, die sich üben lassen zu theil

werden. Der Christ beurtheilt die Wege Gottes mit ihm überhaupt nicht nach dem äußern Erfolg; denn hier heißt es so oft mit dem Propheten: seine Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken (Jes. 55, 8.). Er beugt sich also in Demuth unter die gewaltige Hand, die ihn schlägt, und in stummer Unterwerfung betet er an die Rathschlüsse des Unerforschlichen, denen kein Sterblicher sich zu entziehen vermag. Aber wo der äußere Erfolg seine Erwartungen täuscht, da bleibt im Innern doch nicht aus die heilsame Frucht der Gerechtigkeit für die, welche geübet sind, und dieser innere Gewinn steht ihm noch höher als der äußere Verlust, ja durch ihn überwindet er endlich den Schmerz des letzteren.

Und wie? ist es nicht schon eine süße, liebliche Frucht der Gerechtigkeit, welche allen denen geworden ist, die sich das Zeugniß geben können, so viel an ihnen lag, in der ganzen Sache mit reiner Absicht und nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben? Müssen sie nicht darin eine wohlthuende Beruhigung finden, sich sagen zu können: wir haben für nichts anders gekämpft als für Gesetz und Ordnung, wir sind rein, wenigstens in Beziehung auf die Vorwürfe, die unsere Gegner uns gemacht haben, als sie schwarzer, verwerflicher Plane uns beschuldigten. Wir dürfen hintreten vor jedes menschliche Gericht und uns verantworten gegen jede ungerechte Verläumdung. Ja, meine Freunde, schon das ist ein Theil wenigstens der heilsamen Frucht der Gerechtigkeit, welche die Trübsal in uns hervorbringt, daß wir mit voller Klarheit unserer guten Sache uns bewußt, und in dem gewissenhaften Halten an ihr, auch dann noch

befestigt werden, wenn die äußeren Mittel fehlen, sie äußerlich zu schützen.

Aber glaubet nicht, daß ich damit zur Selbstgerechtigkeit auffordern, daß ich euch bereden wollte, als ob die ganze Frucht der Gerechtigkeit allein bestände in diesem Bewußtsein einer guten und gerechten Sache. Wissen wir es doch allzuwohl, wie jeder Einzelne unter uns, wenn er auch im Ganzen an der guten Sache festhielt, ihr doch vielfach untreu geworden dadurch, daß er mit unreinen Händen das angegriffen, was rein war in seinem Ursprunge. Müssen wir es doch allzumal bekennen, daß auch wir uns vielfacher Fehler und Verirrungen schuldig gemacht haben, während des langen ermüdenden Kampfes. Ich rede nicht von den Fehlern, auf welche die Menschen freilich das meiste Gewicht legen, und die gerade vor Gott die geringsten sind, von den Fehlern der Einsicht und Klugheit, die bei der Beschränktheit unserer menschlichen Kräfte so leicht begangen werden, zumal in ungewöhnlichen Zeiten! — denn wer will da sagen, daß er allein klug und weise sei? Nein! ich rede recht eigentlich von den Fehlern des Herzens und des Charakters, von der mangelhaften Gesinnung, von den unreinen Neigungen und Trieben, deren sich jeder von uns in unbewachten Augenblicken schuldig gemacht hat! Oder wie oft haben wir es nicht vergessen, daß wo das Ganze bestehen soll, jeder Einzelne an seinem Ort das Seine dazu beitragen müsse? wie oft mußte die gute Sache, zu der man sich ja bekenne, zum Vorwande dienen, es im Uebrigen weniger genau zu nehmen; wie oft sollte die öffentliche Tugend gleichsam das wieder gutmachen und ergänzen, was wir in unsern häuslichen und

persönlichen Pflichten verabsäumten? wie manches Gute haben wir unterlassen, weil wir uns beredeten, es sei jetzt nicht die Zeit, es zu unternehmen und zu fördern? wie manche lieblose Uebereilung haben wir uns erlaubt in Beurtheilung Anderer? wie manche unreine Leidenschaft hat sich gemischt in unsern gerechten Unwillen? wie oft sind wir erschlafft nicht nur in unserer reinern Vaterlandsliebe, sondern auch in der Uebung des Heiles als Christen? wie mancher hat Aergerniß gegeben durch seinen Wandel denen, die uns freilich doppelt streng beurtheilten? wie mancher hat bei all seiner Thätigkeit eifriger das Seine gesucht, als das was Aller, ja als das, was Gottes und Christi ist!

Wohlan! so schaffen wir auch darin die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, daß wir auch gerecht sind in der Beurtheilung unserer selbst, und dadurch billig werden in der Beurtheilung Anderer. Nicht darauf laßt uns unsern Scharfsinn wenden, alle die öffentlichen Schritte zu tadeln, die bisher in unserer Sache von Andern gethan worden sind; sondern unser eigenes Dichten und Trachten zu prüfen, das sei unser Erstes, und eine heilsame Selbsterkenntniß die Frucht, nach der wir streben.

Das bloße Halten auf seinem Rechte und das allein Rechthabenwollen, es kann so leicht statt der süßen und friedsamen Frucht der Gerechtigkeit eine bittere Wurzel des Hasses erzeugen, die um so schwerer wieder auszurotten ist, je mehr sie um sich gewuchert hat in einem durch das gekränkte Recht verletzten Gemüthe. Nun aber ermahnt uns der Apostel in unserm Textkapitel, daß wir keine solche bittere Wurzel unter uns aufkommen lassen

sollen. Darum hüten wir uns doch vor jener einseitigen und bittern Gerechtigkeit, die nur fordert, ohne zu leisten; ja, erheben wir uns als Christen überhaupt über jene bloße äußere bürgerliche Gerechtigkeit, die vor Menschen zwar gelten sollte, aber so oft untertreten wird, und suchen wir dagegen jene höhere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Diese aber erlangen wir nur auf dem Wege der Demuth und Selbstverläugnung. Je mehr wir unsere eigene Ungerechtigkeit einsehen, je mehr wir verzichten auf eigenes Verdienst und auf alles Vorrecht vor Andern, und dagegen mit stiller Hingebung und ohne Murren von der allgemeinen Züchtigung auch unser Theil auf uns nehmen, als ein wohlverdientes; je mehr wir überhaupt uns heilsam üben lassen, als solche, die noch gar sehr der Uebung und Erziehung bedürfen, desto mehr bereiten wir im Stillen vor die friedsame, die heilbringende Frucht der Gerechtigkeit.

Sie will freilich Zeit haben, diese Frucht, bis sie zu ihrer Vollendung heranwächst und gedeihet; denn herb und bitter ist die Schaale, in der der süße Kern sich ansetzen und sich durchbilden soll zur gänzlichen Reife. Hart ist das Erdreich und rauh sind die Stürme. Aber im Sonnenscheine der göttlichen Gnade reifet sie, unter dem milden Einflusse eines Himmels, der wohl zu Zeiten uns verdüstert, aber nie ganz verschlossen werden kann, seit er uns einmal geöffnet worden durch den, durch welchen wir Zugang haben zum Vater. Und so laßt uns denn dem Herrn stille halten und in Bewahrung einer des Christen würdigen Stimmung und Gemüthsverfassung, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit darstellen, welche die Züchtigung uns bringt.

2.

Jedoch nicht in träger Ruhe, meine Freunde, sollen wir es abwarten, bis die Frucht der Gerechtigkeit wie von selbst reifet ohne unser Zuthun. Als die Geübten und sich Uebenden sollen wir auch die eignen Kräfte anwenden, die Gott in uns gelegt hat, und durch eigene Thätigkeit die friedsame Frucht der Gerechtigkeit uns und Andern zu nutze machen. In unserer Handlungsweise soll sich dieß kund geben. Unser Text giebt uns eine Reihe von Ermahnungen, von deren Befolgung der Segen und das Gedeihen der Frucht abhängen wird. Lasset uns diese Ermahnungen jetzt noch etwas genauer erwägen und in ihrem Zusammenhange unter einander betrachten.

a. Darum, so heißt es zuerst, richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euern Füßen, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde.

Ja wohl sind die Kniee müde geworden und die Hände vielfach gelähmt bei dem Schlage, der uns alle so unerwartet, und Einzelne unter uns so tief getroffen hat. Und daß wir müde geworden, daß die Kniee uns augenblicklich eingesunken, die Hände uns wie vom Leibe gefallen, das wird wohl kein Billiger uns zu hoch anrechnen. Aber sie wieder aufzurichten, sie wieder zu gebrauchen, uns aufzuraffen, zu ermannen, das ist jetzt unsere Pflicht. Freilich ist, wenn wir bloß auf das Aeußere sehen, nur ein kleiner Raum uns angewiesen, indem wir uns fortan zu bewegen, nur ein kleines geringfügiges Werk uns gegeben,

an dem unsere Hände zu arbeiten haben für die Zukunft. Aber auch hier kommt es ja nicht auf den räumlichen Umfang des Werkes, sondern auf die Treue an, womit es verrichtet wird. Viel des Guten können wir auch im kleinen Wirkungskreise stiften, wenn es uns Ernst ist, wenn wir die Kniee nur nicht ganz erschlaffen, und die Hände nicht vollends sinken lassen. Viel vermag die Kraft des Glaubens und der Liebe. Sie hält uns aufrecht; sie läßt uns stehen, daß wir nicht straucheln, wie die Lahmen; sondern gewisse Tritte thun, und gesund werden; daß wir uns wieder erholen von unserm Schmerz und wieder neue Lebenskraft, neue Lebensfreude gewinnen und aus ihr heraus eine neue, schöne Thätigkeit entwickeln. O möchte denn das rechte Vertrauen und die rechte Liebe uns alle beseelen beim Antritte einer neuen Ordnung der Dinge, in die wir nun durch die Gewalt der Umstände uns versetzt sehen! Möchten wir nicht durch selbstsüchtige, eigennützige Bestrebungen uns abhalten lassen, das zu thun, was dem Ganzen frommt. Möchten wir über den vielen Opfern, die wir gezwungen brachten, nicht den Sinn verlieren für die schönern, die wir von je so gerne freiwillig gebracht haben. Möchte der bürgerliche Gemeinsinn, der sich so lange unter uns bewährt hat, sich fortwährend unbefleckt erhalten von aller Engherzigkeit und Parteisucht! Möchte der Sinn der Wohlthätigkeit, wodurch unsere Stadt sich immer rühmlich ausgezeichnet, nicht gänzlich untergehen in der ängstlichen Sorge für das eigne Fortkommen. Möchten Fleiß und Betriebsamkeit ungehemmt unter uns fortblühen; möchte jede ehrliche Berufsart unter uns den geeigneten Schutz, jedes redliche Unternehmen die Aufmunterung

finden, die ihm gebürt! Mögen die Zwecke der Geistesbildung nach Kräften gefördert, Kirchen und Schulen fortwährend in Ehren gehalten werden, wie es sich unter Christen ziemet. Möge überhaupt Eines dem Andern die Hand reichen in Förderung alles Guten und Gemeinnützigen. Mögen die Untergebenen ihrer neuen Regierung mit dem alten Zutrauen begegnen, und möge das Band zwischen ihr und dem Volke, das Band, das uns Alle umschlingt, immer mehr ein Band der Eintracht und der ächten christlichen Liebe sein! So werden wir am schönsten die Scharte wieder auswetzen, die unser Schwert erlitten hat am Tage der Schlacht, so werden wir Achtung abnöthigen auch denen, die uns verläumden und unseres Unglückes spotten. So, nur so werden wir, als die Geschlagenen zwar, aber auch als die Geübten, wieder aufrichten die lässigen Hände und die müden Kniee.

Aber noch weiter geht unsere Aufgabe, meine Freunde. Nicht nur dafür sollen wir sorgen, daß unter uns alles wieder seinen guten Gang gehe, unsere Kräfte sich wieder erholen, und die Gesundheit unseres Gemeinwesens wieder begründet werde. Unser Text geht noch weiter, indem er verlangt:

b. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. Aeußerlich hoffen wir freilich den lang gestörten Frieden dadurch wieder zu gewinnen, daß wir nun ein gesondertes Gemeinwesen für uns bilden, und da die Eintracht wenigstens unter uns festzuhalten suchen. Aber mit diesem äußerlichen Abschluß ist es nicht gethan, und wir haben uns wohl zu hüten, daß nicht dabei auch das Gemüth sich verenge und zusammenschrumpfe, und daß jenes Gefühl der allgemeinen Bruderliebe, wozu das

Christenthum uns berufen hat, nicht in uns untergehe; ja, daß wir nicht, auch schon in bürgerlicher Hinsicht, uns nun abschließen gegen alles, was das gemeinsame Vaterland betrifft, in dessen Namen wir doch heute hier versammelt sind.

Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. Dieß ist zuerst eine allgemeine christliche Vorschrift. Das Evangelium kennt in dieser Hinsicht keine Ausnahme, „denn so ihr euch blos zu denen freundlich thut, die euch wohl wollen, was habt ihr da voraus vor den Zöllnern? thun nicht diese auch also?“ (Matth. 5, 46). Also auch dem Frieden mit denen sollen wir nachjagen, die uns beleidigt, die uns verkannt, verfolgt und geschmäht haben. Das ist freilich eine harte, eine schwierige Forderung. Aber dürfen, können wir uns ihr als Christen entziehen? und müssen wir nicht auch dieses Opfer bringen, es koste, was es wolle?

Soll es also gleich äußerlich von denen geschieden sein, die mit uns unter denselben Gesetzen vereinigt waren, so laßt uns wenigstens im Innern nicht einen Groll nähren, der die Flamme der Zwietracht erhält, statt sie zu dämpfen, und der in furchtbarem Wachsthum auf Kinder und Kindeskinder sich vererbet. Mag die Kluft nun auch noch so groß geworden sein durch Anderer Schuld, so laßt uns wenigstens von uns aus nichts dazu beitragen, sie zu vergrößern. Laßt uns neben dem Bewußtsein unserer guten Sache auch ein versöhnliches Gemüth, als die schönste Frucht der Gerechtigkeit herausretten aus dem unseligen Streite. Lassen wir unter dem Einflusse der Zeit die Wunde immer mehr verharschen und vernarben, und seien wir stets bereit in edeln

Handlungen der Menschenliebe, die wir den Einzelnen erweisen, glühende Kohlen zu sammeln auf das Haupt unserer Feinde.

Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. Diese Ermahnung gilt uns aber auch in engerer, vaterländischer Beziehung. Wir haben nicht aufgehört, Bürger zu sein eines größern, gemeinsamen Vaterlandes, und der Friede dieses Landes muß uns eben so wohl am Herzen liegen, als der Friede unserer Stadt und ihrer Umgebung. Wenn wir uns nun das Zeugniß geben können, daß wir nicht muthwillig diesen Frieden gestört haben, so laßt uns fortwährend alles vermeiden, was der feindseligen Aufregung der Gemüther Nahrung geben und die Verwirrung im Lande vermehren könnte. Mit Sanftmuth und liebreichem Ernste, in ruhiger, würdiger Fassung lasset uns fortfahren, uns gegen alle die zu vertheidigen, die uns zur Zeit noch verkennen. Mit den Waffen des Geistes, der Wahrheit, der Liebe, mit den Waffen einer ungebrochenen, unerschütterlichen Rechtlichkeit, einer unermüdeten Geduld lasset unser Recht uns ferner vertreten, so weit es uns gestattet ist. Wo aber die Noth es erfordert, da vereinigen wir unsere Bestrebungen mit denen der Besseren im Lande, jeden Schaden zu wenden, der dem Ganzen droht. Kein Opfer, das wir vor unserm Gewissen verantworten können, laßt uns scheuen, wenn es gilt, auch von uns aus die Hand zu bieten dazu, daß der langersehnte Friede und mit ihm jene Ruhe und Ordnung im ganzen Lande wiederkehre, die uns Allen noth thut.

c. Aber eines darf freilich nicht übersehen werden bei aller Friedensliebe. Eins ist die nothwendige Bedin-

gung dieses Friedens, daß wir nämlich nach der weitern Ermahnung unseres Textes, auch der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn, und somit auch Niemand den rechten Frieden sehen wird. Friede ohne Heiligung ist der Friede dieser Welt, und somit ein scheinbarer und vergänglicher; Friede, gegründet auf Heiligung ist der Friede Gottes, und nur dieser hat Bestand. Fragt ihr, wer hat den Frieden gebrochen, und wer bedroht ihn fortwährend? o gewiß nicht die, welche als die Stillen im Lande, nach nichts anderm streben, als daß sie ein gutes Gewissen haben vor Gott und den Menschen, und (wie die Schrift sagt) ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; sondern es sind doch wohl die, welche die Heiligung von je her gering geachtet, ja, denen nichts überhaupt heilig ist, weder im Himmel, noch auf Erden. O, daß doch das die einsehen möchten, welche berufen sind, durch ihr Ansehen und durch die Gewalt, die ihnen Gott von oben gegeben, den Frieden wieder herzustellen unter uns! O, daß sie es doch einsähen, wie nicht durch Unterdrückung des Rechtes und durch Gewährenlassen des Unrechtes und der Unordnung der Friede erhalten werde, sondern wie nur Treue und Rechtschaffenheit, Religion und Tugend, im wahren Sinne des Wortes, nur christlicher Sinn und christliches Leben geeignet seien, einem Lande, einem Volke die wahre innere Wohlfahrt zu sichern. O, daß sie sich's angelegen sein ließen, mit allem Ernste dem Unfug derer zu steuern, die durch Verbreitung unheilbringender Grundsätze, durch die wilden Ausbrüche einer frevelhaften Gesinnung die Freiheit zu schützen vorgeben, während sie dieselbe untergraben und morden. O, daß sie doch wehren möchten nach

Eid und Pflicht dem überhandnehmenden Geist der Lüge, der Zügellosigkeit, der Widersetzlichkeit! daß sie auf dem allein sichern Boden des Rechts und der Wahrheit wieder aufrichten möchten das Banner des Friedens! O! wie gerne wollten wir dann, wie vertrauensvoll uns an sie anschließen, wie freudig zu jedem guten, zu jedem zeitgemäßen Werke die Hand bieten, wenn wir nur einmal wieder gewahr würden jenen Ernst der Heiligung, dem doch billig der Vorsitz gebürt in allen wichtigen Berathungen und Verhandlungen, wenn uns nur wieder einmal vergönnt wäre die Aussicht auf eine sittlich-religiöse Wiedergeburt unsers Vaterlandes, ohne welche alle andern Verbesserungen ein elendes Flickwerk sind. Ja, diese sittlich-religiöse Wiedergeburt von innen heraus (die freilich in jedem Einzelnen von uns zunächst beginnen und sich vollenden muß), die wünschen wir heute dem gesammten Lande, heute, wo wir noch als Brüder eines Volkes einen eidgenössischen Bettag feiern, heute, wo wir unsere Hände gemeinsam aufheben zu dem Einen Gott unserer Väter. O, daß es denn auch heute wäre, in Beziehung auf des Landes Heiligung. Darum heute, so wir seine Stimme hören, verstocken wir unsere Herzen nicht. Noch ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wohlan! so lasset uns wenigstens Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe! (Hebr. 4, 9. 11.)

d. Soll aber diese Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sieht, vor sich gehen, sowohl beim Einzelnen als im Ganzen, so darf endlich die letzte Ermahnung unseres Textes nicht übersehen werden, in welcher alle die übrigen ihren Grund haben: „Sehet darauf, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume. —

Es ist viel, sehr viel, was wir bisher verlangt haben, meine Freunde. Wir sollen die Trübsal, die über uns ergangen, aufnehmen mit jener demüthigen, frommen Gesinnung, welche die friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirket. Wir sollen, alle noch müde und zerschlagen, dennoch unsere Hände und Kniee aufrichten und nicht straucheln, wie die Lahmen, sondern einhergehen wie die Gesunden. Wir sollen, den Neigungen unseres natürlichen Menschen zuwider, die segnen, die uns fluchen und für die bitten, die uns beleidigen; wir sollen den Frieden suchen mit Jedermann, während Jedermann uns bekriegt. Wir sollen endlich in uns selber wirken die Heiligung, und darauf sehen, daß Alle geheiliget werden durch die Macht unseres Beispiels. Bedenket, was das alles heiße; und fraget euch, ob wir es haben auszuführen. Ihr versucht es, euch über euch selbst zu erheben! Ihr richtet euch empor an der Kraft eures Willens, an der Kraft der Uebrigen. Aber siehe, die Kniee brechen wieder zusammen nach dem ersten Versuche, und es knickt das Rohr, auf das die müde Hand sich stützet. Es heißt mit dem Propheten: „die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen" (Jes. 40, 30.). Aber getrost! Derselbe Prophet spricht an der nämlichen Stelle: „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" (V. 31). Nicht an unserm Laufen und Ringen, nicht an unserer Einsicht und Macht allein liegt es, sondern an der Gnade Gottes. O möchten wir auch dieß im Geiste christlicher

Demuth und Weisheit bedenken, an einem Tage, der nicht nur Bußtag, sondern auch Dank- und Bettag ist!

Der Mensch bedarf, wenn er nicht untergehen soll in den Stürmen des Lebens einer rettenden Hand, die er ergreift, er bedarf in Allem eines höhern Beistandes, und er fühlt dieß besonders in den Zeiten der Noth. Aber freilich oft da zu spät, wenn er bisher Gottes Gnade versäumt hat! Ach, es kommt ihn dann so schwer an, in dieses Verhältniß sich hineinzufinden, das auf jeden Fall ein Verhältniß ganz eigener Natur ist, welches innerlich erfaßt und erfahren sein will von dem Menschen unsers Gemüthes. Da schwankt er denn zwischen Unglauben und Aberglauben, da wirft er sich denn bald dem Trotz in die Arme und bald der Verzagtheit, und giebt bald sich selbst und bald seinen Gott auf. Er begreift es nicht, daß die rechte Freiheit des Menschen nicht aufgehoben werde durch die Gnade, sondern in ihr erst Wurzel fasse, und durch sie erst in neue, heilige Blüthen übergehe. Da stößt er denn in Vorurtheilen befangen, entweder das angebotene Heil von sich, oder er giebt sich hin der dunkeln Gewalt strafender Gefühle, die ihm für Buße gelten sollen. Das ist aber nicht das Leben der Gnade. Wer in dieses sich eingelebt hat, wer mit dem ächten Geiste der christlichen Religion sich vertraut gemacht, und sein ganzes Leben unter den Einfluß dieses Geistes gestellt hat; wer alles Gute und Schöne im häuslichen wie im öffentlichen Leben nur erwartet von der rechten Entfaltung dieses Geistes in der Menschheit, der wird sich auch stets den rechten Muth, die rechte Entschlossenheit und Freudigkeit bewahren am Tage der Noth und der Gefahr. Geschieht ihm auch Unrecht in

der Welt, er läßt sich genügen an der Gnade Gottes, die ihn für alles Erlittene, für jeden Verlust tausendfach entschädigt. Muß er auch sehen, wie die sichtbare Welt um ihn her nur Bilder der Zerstörung ihm darbietet, er weiß sich zu erheben in die unsichtbare Welt des Geistes, in eine Welt des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung! da wird ihm wieder wohl, wenn es draußen stürmt, da thut sich ihm ein Reichthum von Schätzen auf, die keine räuberische Hand ihm entwenden, da ein Quell des Friedens und der Seligkeit, die keine Bosheit ihm trüben kann. Im Gefühle der wahren Freiheit, der Freiheit der Kinder Gottes, erhebt er sich, groß und edel über jedes Geschick, und versöhnt mit seinem Gott, ist er versöhnlich gestimmt gegen alle seine Brüder. In der Gemeinschaft mit Gott, in die er durch Christus getreten, überwindet er alle Schwierigkeiten, und weiß auch da, wo es öde ist und leer, ein neues Leben um sich her zu gestalten, neue Fruchtbarkeit, neuen Segen hervorzurufen.

O darum sehen wir doch vor allem darauf, daß Niemand, Niemand diese Gnade versäume. Setzen wir über die Sorge für das Zeitliche die Sorge für das Ewige nicht hintan, und vergessen wir über dem irdischen nicht unser himmlisches Bürgerrecht. Beten wir, daß diese Gnade Gottes vor allem die Schritte derer leite, die berufen sind, Ordnung und Frieden wieder herzustellen, daß der Geist dieser Gnade sich mehr und mehr der Herzen aller Regierungen bemächtige und sie zu Werkzeugen seiner Ehre bereite, daß er mehr und mehr unser ganzes Gemeinwesen und jede Haushaltung desselben bis auf den Einzelnen hinab durchdringe, daß er, nicht als todte Form, sondern in der That als ein lebendiger und

belebender Geist wirke in unserer vaterländischen Kirche, in hohen und niederen Schulen, in allen Anstalten und Vereinen, die dem Wohle der Menschheit gewidmet sind. Dann erst, wenn der rechte Ernst des Lebens sich wieder eingefunden, und das Heilige und Göttliche wieder die Oberhand gewonnen über das Ungöttliche, wenn die Gnade Gottes wieder gesucht wird von Jung und Alt, von Hohen und Niedern, wenn das Leben aus Gott wieder die Seele geworden unsers öffentlichen wie unsers besondern Lebens, dann erst kann mitten unter den herben Züchtigungen reifen die heilsame Frucht der Gerechtigkeit, und im Streben nach Frieden und Heiligung werden wir erst dann wieder in der Geschichte unseres Volkes, in seinen Segnungen, wie in seinen Prüfungen den Herrn schauen, wie ihn die Väter schauten. Amen.

XVI.
Worin der vernünftige Gottesdienst eines christlichen Volkes bestehe.

(Bettagspredigt.)

Vorgeschriebener Text: Röm. 12, 1—2.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung euers Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille.

Auch heute wieder versammelt sich unser gemeinsames Volk in den Vorhöfen Gottes, um anzubeten den Herrn, der so weit uns geholfen hat, um feierliche Gelübde ihm darzubringen, um zu neuem Gehorsam sich ihm zu verpflichten. Wie dort einst Josua vor das versammelte Volk trat, und ihm, nachdem er ihm die Führungen Gottes vorgehalten, die Wahl stellte, ob es mit ihm, Gott dem

Herrn dienen, oder mit der großen Menge andern Göttern nachgehen wolle (Josua 24), so möchte auch heute mancher Freund des Vaterlandes auftreten und diese ernste Wahl seinem Volke vorlegen, besonders jetzt, wo der Lockungen zum Bösen so viele, der Versuchungen so mannigfaltige sind.

Was aber jeder Freund des Vaterlandes, jeder Freund der Religion schon aus eigenem Herzensantriebe thun möchte, das sollen vor Allem die thun, welche an diesem Tage verordnet sind, das Wort zu verkünden, welche als Prediger, als Botschafter an Christi Statt aufzutreten den Beruf haben.

Und so mögt ihr es denn auch mir gestatten, der ich heute, wenn auch nicht in amtlicher Stellung, doch als ein verordneter Diener des Herrn und als Glied dieser Gemeinde unter euch auftrete, diesen Beruf zu erfüllen.

Die Forderung unseres Textes, welche dahin geht, daß wir unsere Leiber, d. h. unser ganzes Wesen Gott zum Opfer bringen sollen als „einen vernünftigen Gottesdienst“ führt uns darauf hin, in dieser Stunde darüber ernsthafte Betrachtungen anzustellen,

worin der vernünftige Gottesdienst eines christlichen Volkes bestehe.

Wir müssen, um unsere Aufgabe zu lösen, erst die innere Natur und Beschaffenheit des vernünftigen Gottesdienstes kennen lernen, und dann die Früchte, durch die er sich äußert. Beides läßt sich an unserm Texte nachweisen.

Gott aber, der uns als vernünftige Wesen zu seinem Dienste berufen hat, erleuchte uns mit seinem Geiste, damit wir ihm darbringen ein reines und unbeflecktes

Opfer. Ja, heilige du uns durch und durch, Geist des Vaters und des Sohnes, damit unser Dienst dir angenehm und unser Opfer dir wohlgefällig sei. Amen.

1.

Ich ermahne euch (so lautet der erste Abschnitt unsers Textes), ich ermahne euch lieben Brüder! durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, daß da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Der Apostel bezeichnet somit die Dargebung unsers ganzen Wesens an den Herrn, als den vernünftigen Gottesdienst, den er von uns verlangt und es wird daher viel darauf ankommen, daß wir eben die innere Natur und Beschaffenheit des rechten Gottesdienstes zu dem wir als ein christliches Volk berufen sind, und den der Apostel einen vernünftigen Gottesdienst nennt, vollkommen kennen lernen. Was heißt denn nun wohl ein vernünftiger Gottesdienst?

a. Offenbar ein solcher, der der Vernunft, d. h. der höhern geistigen Natur des Menschen und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Der Apostel unterscheidet in unserm Texte den vernünftigen Gottesdienst von dem bloß äußerlichen, in die Sinne fallenden, wie ihn die Juden seiner Zeit zu verrichten gewohnt waren, wie er denn auch ihrem sinnlichen Opferwesen gegenüber von uns verlangt, daß wir statt der Opferthiere und Gaben unsere Leiber, d. h. uns selbst zum

Opfer bringen sollen, ein Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Ihr wißt es ja, Andächtige, wie der Apostel in allen seinen Schriften, besonders aber in dem Briefe, aus dem unser Text genommen ist, die Vorurtheile der Juden bekämpft, welche meinten, mit äußern Werken Gott zu gefallen, und, wie er, dieser todten Werkheiligkeit gegenüber, einen lebendigen Glauben, und eine aus diesem Glauben fließende liebevolle, dankbare Gesinnung verlangt, die alles aus eigenem Triebe, aus freier Neigung zum Opfer bringt. Nachdem er in den 11 ersten Kapiteln unsers Briefes die Wahrheit, daß der Mensch gerecht werde nicht aus den Werken, sondern durch den Glauben, durchgeführt hat, macht er eben jetzt mit den Worten unseres Textes den Uebergang zu den mannigfaltigsten und fruchtbarsten sittlichen Ermahnungen; denn das war nicht sein Sinn, daß die Werke überflüssig würden durch den Glauben, nein! er empfiehlt sie vielmehr aufs Angelegentlichste, aber er will, daß sie aus der rechten Quelle kommen.

Und so soll denn auch unser Gottesdienst nach dem Sinne des Apostels ein vernünftiger Gottesdienst sein, Geliebte! ein Dienst, der der Vernunft, der höhern geistigen Natur des Menschen und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Wir sollen uns nicht begnügen mit todten Werken, mit gewohnheitsmäßigen, äußerlichen Handlungen, sondern alles was wir zur Ehre Gottes unternehmen, soll aus dem Geiste kommen, der allein lebendig macht; unsere Gottesverehrung soll die frische Farbe des Lebens an sich tragen, des Lebens, dem man es ansieht, daß es nicht erkünstelt und erheuchelt, sondern wahrhaftiges Leben ist.

O möchten wir dieß besonders an dem heutigen Tage bedenken, der leider von so vielen als ein bloßer Tag der Gewohnheit und des Herkommens betrachtet wird!

Als unsere Väter einen Tag ordneten, an welchem alle Mitglieder des eidgenössischen Bundes zusammentreten sollten zu gemeinsamer Feier, da meinten sie doch nicht nur den üblichen Ceremonien eine neue hinzuzufügen, da meinten sie nicht nur den Niedern im Volke einen Zaum anzulegen, der vor den wildesten Ausbrüchen der Bosheit sie bewahre! nein! sie wollten eine gemeinsame fromme Stimmung hervorrufen im ganzen Volke, sie wollten, daß Alle, Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Regenten und Untergebene, Prediger und Zuhörer, sich demüthigen lernten unter die gewaltige Hand Gottes, daß Alle, im Aufblick auf Gott aufs Neue sich in ihrer Pflichttreue bestärkten, Alle, von dem gemeinsamen irdischen Vaterland aus, einen Blick zu thun vermöchten in das himmlische Vaterland, das droben ist. Sie wollten mit einem Worte, einen vernünftigen, einen den religiösen Bedürfnissen jedes Einzelnen sowohl, als besonders den eigenthümlichen Bedürfnissen unseres ganzen Volkes angemessenen Gottesdienst. Welche schöne, erhabene Stiftung! Hatte doch schon das Volk Gottes ähnliche Tage, die geweiht waren den gemeinsamen Erinnerungen an die wunderbaren Führungen und Schicksale seiner Väter! Aber wie im Laufe der Zeiten alles ausartet, wenn nicht immer wieder von neuem auf die geistige Bedeutung solcher Stiftungen hingewiesen wird, so ging es auch hier. Wenn auch einzelne Fromme, gleich den Bessern unter den Israeliten, den reinern Sinn des Festes bewahrten, und den Tag ehrten, als einen Tag

von Gott gemacht, durch einen wahren, innigen und lebendigen Dienst, so gab es doch Viele, und giebt ihrer noch heute Unzählige, unter allen Ständen, welche theils mit Leichtfertigkeit über die Feier eines solchen Tages sich hinwegsetzen, theils mit heuchlerischer Gebärde nur dem öffentlichen Anstande huldigen, indem sie die Form mitmachen, ohne die Sache gehörig zu würdigen. Wie? meine Freunde, soll das auch von uns gesagt werden? O davor bewahre uns das ernste Wort unseres Textes: „Gott will von uns einen vernünftigen Gottesdienst."

Wenn nun der vernünftige Mensch schon in den Dingen dieses Lebens nichts Zweckloses, nichts seiner Natur Unangemessenes thun soll, wie viel weniger soll er im Geistigen sich zur gedankenlosen Maschine oder gar zu einem heuchlerischen Scheinwesen herabwürdigen! Nein, nicht eine todte Ceremonie zu feiern sind wir hieher gekommen, sondern einen vernünftigen, des Menschen würdigen, dem Herrn wohlgefälligen Gottesdienst. Nicht das Opfer unserer Lippen allein sind wir gekommen zu bringen, sondern das Opfer unserer Herzen — uns selbst sind wir gekommen zu weihen an diesem Tage, der, wie sein Name lautet, ein Tag der Buße, des Dankes und Gebetes sein soll.

b. Ein vernünftiger Gottesdienst, meine Andächtigen, kann aber auch nach dem Sinne des Apostels nichts anders heißen, als ein christlicher, ein rein evangelischer Gottesdienst; denn fragt ihr, wo giebt es einen Dienst Gottes, der wirklich der höhern geistigen Natur des Menschen vollkommen angemessen ist und seine geistigen Bedürfnisse nach allen Seiten hin befriedigt, so werdet ihr unter allen Religionen der Erde keine finden,

die so geeignet wäre, den Menschen in das rechte Verhältniß zu Gott zu setzen, und ihn seiner ewigen Bestimmung so sicher entgegenzuführen, als eben die Religion, welche unser Herr Jesus Christus für alle Zeiten und Völker gestiftet hat. Ja, indem er zuerst uns gelehrt hat, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, so hat auch er an die Stelle der todten Gottesverehrungen einen lebendigen, wahrhaft vernünftigen Dienst gesetzt und eine Anstalt gegründet, in der der wahre Geist der Frömmigkeit nicht mehr untergehen kann. —

Zwar haben es seither Viele versucht, einen andern Gottesdienst an die Stelle des von ihm verordneten zu setzen, indem sie es nach ihrer Meinung noch vernünftiger einzurichten glaubten, als der Sohn Gottes es geordnet hat. Aber solche Versuche, eine reine Vernunftreligion zu stiften, ohne geschichtliche Grundlage, ohne Offenbarung Gottes im Fleische, ein Christenthum ohne Christus oder gar über ihn hinaus und ihm zuwider, sie sind verschwunden, wie sie gekommen sind; denn eine jegliche Pflanze, welche mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat wird ausgerottet, spricht der Herr (Matth. 15, 13), und die Erfahrung aller Zeiten hat es bestätigt, was dort Gamaliel sprach: ist das Werk aus Gott, so werdet ihr es nicht hindern, ist es aus den Menschen so zerfällt es in sich selbst. Eben so wenig aber, als es gelungen ist, die ewige Offenbarung Gottes in Christo durch die zeitlichen Gebilde menschlicher Weisheit zu verdrängen, eben so wenig ist es andern gelungen, den vernünftigen, den klaren, gesunden und geistigen Gottesdienst, den Jesus wollte, durch ungesunde und unklare Menschensatzungen zu verunstalten und zu verdun-

keln, und die Religion Jesu loszureißen aus ihrem Zusammenhange mit der Vernunft. Immer wenn der vernünftige Gottesdienst eines lautern Christenthums hat wollen verdrängt werden durch das Ueberhandnehmen sinnloser und vernunftwidriger Meinungen und Gebräuche, immer dann hat Gott wieder Männer erweckt, die einen solchen selbsterwählten Gottesdienst muthig bekämpft, die Anmaßungen der Menschen in ihre Schranken zurückgewiesen, und das reine Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt haben. Und so hat es sich denn wohl bewährt, daß die wahre Vernunft und das wahre Christenthum, weit entfernt, einander zu widersprechen, vielmehr einander begegnen und unterstützen, dieweil ja der vernünftige Gottesdienst, zu dem Paulus uns auffordert, kein anderer sein kann, als der Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit, und dieser wieder kein anderer ist, als der rein evangelische, der wohlverstandene christliche Gottesdienst.

Das möge denn auch von uns beherziget werden an dem heutigen Tage. Wenn so manche fragen, woher kommt es, daß es unserem Volke an der rechten Einheit fehlt, und somit am rechten Glück, am rechten Frieden, am rechten Muthe und an der wahren Begeisterung, woher kommt es, daß ein unklares Treiben nach Freiheit die Einen auf diesen, ein unklares Streben in der Frömmigkeit die Andern auf jenen Abweg führt, o so müssen wir es uns nur geradezu gestehen, es kommt daher, weil bei aller sonstigen Bildung und Aufklärung, deren man sich rühmt, das reine Christenthum seinem Geiste nach, noch so Wenigen bekannt ist, weil die Meisten es nur äußerlich, und auch da oft nur einseitig und oberflächlich

kennen, weil man über Nebendingen die Hauptsache vergißt, weil ein jeder das Wort Gottes nach seiner Meinung, die ihm die vernünftigste dünkt, auslegen und meistern will, und weil man sich nicht die Mühe nimmt, gewissenhaft zu prüfen, „welches da sei der reine, der lautere und vollkommene Gotteswille.“

O würde einmal das wahre Christenthum in das Herz unseres Volkes gedrungen sein, würde der Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit an die Stelle eines eiteln Lippen- und Götzendienstes treten, dann würde auch bald unser Volk wieder die Haltung gewinnen, die es zu einem Volke Gottes macht, und die ihm seine wahre Freiheit und Unabhängigkeit auf Ewigkeiten sichert.

Oder sagt selbst, welcher Gottesdienst wäre geeigneter, Einfachheit und Reinheit der Sitten in einem Volke zu erhalten, Muth und Ausdauer in ernsten Zeiten zu erhöhen, Schönes, Gutes und Gemeinnütziges auf eine edle Weise zu befördern, als die wohlverstandene, unverfälschte Religion des Evangeliums! Eine Religion, welche uns Gott, als den gemeinsamen Vater Aller kennen lehrt, und die Menschen als unsere Brüder, eine Religion, die alles auf Liebe gründet und auf Vertrauen, eine Religion, die nicht nur Gebote hat und Lehren, sondern auch Verheißungen und Thatsachen, Tröstungen und Gnadenmittel, eine Religion, die nicht nur von uns verlangt, sondern unendlich mehr uns giebt, wie sollte die nicht geeignet sein, neben so vielem andern Guten, auch die bürgerlichen Tugenden in uns zu fördern und zu beleben? Hat uns doch Gott mit Christus alles geschenkt, ruht doch in ihm die Fülle der Verheißung, die Fülle aller Seligkeit!

Und wenn wir denn einmal uns entschlossen haben zu dem vernünftigen Gottesdienst des Christenthums, dann wird es uns auch leicht werden, die übrigen Anforderungen des Apostels zu erfüllen, die er weiter in unserm Texte stellt; ja ihre Erfüllung wird von selbst als Frucht hervorgehen aus dem rechten Gottesdienste. Und da wir an den Früchten eines Jeden Religion erkennen sollen, nun so laßt uns auch jetzt den vernünftigen Gottesdienst nach seinen Wirkungen und Aeußerungen betrachten.

2.

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eueres Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.“ So lautet der zweite Abschnitt unseres Textes, an den sich auch der zweite Theil unserer Betrachtung anschließen soll. Um nun zu sehen, wie die Erfüllung dieser Forderung mit der innern Natur und Beschaffenheit des vernünftigen Gottesdienstes aufs Innigste zusammenhängt, müssen wir mit dem beginnen, was der Apostel die Erneuerung des Sinnes nennt, denn dieß ist die unmittelbarste Wirkung welche der Gottesdienst des Christenthums auf uns übt.

a. Erneuerung des Sinnes; darin, ja darin bewährt sich das Evangelium Jesu Christi als eine Kraft Gottes, daß es nicht blos eine treffliche Lehre ist für den Verstand, nicht blos ein äußerliches Gesetz und Gebot für den schwachen, gebrechlichen Willen des Menschen, sondern daß es eine neue Creatur in uns schafft.

Wiedergeburt, das ist die große Loosung der frohen Botschaft, das die heilige Aufgabe der Geistesreligion Jesu Christi! Wiedergeburt des einzelnen Menschen, Wiedergeburt der Völker zu einem freien, Gotteswürdigen Dasein. Dazu ist ja der Sohn Gottes Mensch geworden, daß er durch sein Wesen die entheiligte Menschennatur wieder heilige, daß er mit Aufopferung seines Lebens die Macht des Bösen breche, und daß er ein neues, heiliges Geschlecht heranziehe zu einem Volke Gottes. Und wie er das Leben geopfert auf dem Holze, so sollen auch wir mit unsern Sünden begraben sein in den Tod. Und wie er auferstanden von den Todten, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Ablegen sollen wir wie ein altes Kleid den alten Menschen, der durch Lüste sich in Irrthum verderbet, und anziehen den neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Ephs. 4, 24).

Diese Erneuerung unseres Sinnes ist es aber auch zugleich, wozu dieser Tag vor allem uns auffordert, der ja, nach seiner Benennung, ein Tag der Buße, der Sinnesänderung ist. O möchten wir doch dieß beherzigen in Beziehung auf uns im Einzelnen, wie auf unser ganzes Land und Volk. Unsere Zeit ist vielleicht mehr als je eine Zeit des Strebens. Ueberall Fortschritte! überall Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und Sehnsucht nach einem bessern Zustande! überall Umwandlung der Natur durch die erfinderische Kraft des Verstandes! überall Pläne und Entwürfe zur Weltverbesserung! überall Anforderungen an den Zeitgeist! Nichts soll beim Alten bleiben, alles sich umgestalten, alles schöner und besser, alles freier und größer alles

neu werden! Es liegt diesem Streben etwas Löbliches zum Grunde, es deutet auf ein höheres, tief in uns liegendes Bedürfniß! Aber, o daß doch dieses Streben eine feste sichere Grundlage hätte! daß man doch nicht von außen erwartete, was von innen kommen muß, nicht von Menschen, was nur Gott allein wirken kann durch seinen Geist in den Gemüthern. Lasset noch so oft die äußern Formen wechseln, wo der Geist fehlt, da hilft kein Flickwerk. Lasset die Freiheit predigen so weit ihr wollt, ihr könnt den Menschen nicht entfesseln, so lange die Leidenschaft ihn gefangen hält, denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, und nur wen der Sohn frei macht, ist wahrhaftig frei. Lasset den menschlichen Wohlstand sich mehren, was erzeugt er anders als neue Bedürfnisse, neue Gelüste und Begierden, wo das Herz keine höhern Güter kennt und des innern Friedens ermangelt? Lasset Kenntnisse mit Riesenschritten sich verbreiten in Schulen und unter den Erwachsenen, was bringen sie hervor, als Stolz und Eigendünkel, inneres Zerwürfniß und Verzweiflung an aller Wahrheit und aller Tugend, wo neben der verzehrenden Kraft des Verstandes der erhaltende und erbauende Geist der Zucht fehlt, der Geist des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams und der Demuth! Aber wo aus Gott geboren das neue Leben eintritt in das Gemüth des Menschen, und ihn vor allem in sich selbst zurückführt und umwandelt, da gewinnt alles eine andere Gestalt, da tritt alles in das rechte Verhältniß, und das Innere trägt sich von selbst auf das Aeußere über; da wird denn auch die irdische Freiheit als ein theures Gut geachtet, da werden auch menschliche Kunst und menschliches Wissen geschätzt und gepflegt, da gehet alles

feinen guten sichern Gang, und keins bleibt zurück hinter dem andern.

b. Ist nämlich die Erneuerung der Gesinnung in uns vorgegangen, da kann es auch nicht mehr fehlen an der rechten Erkenntniß, deren wir in allen Dingen bedürfen. Wir vermögen dann, wie unser Text weiter sagt, zu prüfen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Die Gabe der Prüfung, der Unterscheidung, die eine so wichtige ist unter den göttlichen Gnadengaben, steht mit der innern Wiedergeburt im engsten Zusammenhange und ist eine fernere Frucht des christlichen Gottesdienstes; denn eben auch darin erweist sich dieser Gottesdienst als ein vernünftiger, daß er uns nicht zu blindem Gehorsam verpflichtet, und unser Thun und Lassen nicht abhängig macht von dem, was Andere uns befehlen, sondern daß er uns Selbstständigkeit verleiht in der Prüfung des Guten, daß er die natürlichen Kräfte des Verstandes, die Gott uns verliehen hat, erhöht, schärft und heiligt, und vor Irrthum uns bewahrt. Die Bibel in der Hand, die Stimme Gottes im Gewissen, soll der erleuchtete Christ durch die Stürme des Lebens dem klar erkannten Ziele getrost entgegensteuern. Mitten in den Bewegungen der Zeit soll er das Göttliche erkennen, das in ihr sich regt, und das Ungöttliche, das daneben aufkommen will. Er soll als ein erprobter Jünger das Licht von der Finsterniß, die Spreu vom Waizen, den Schein vom Wesen zu scheiden wissen, und so hinanwachsen zur vollendeten Weisheit des Mannesalters Christi. O daß doch diese ächt christliche Prüfungsgabe, die oft

der Geringste im Volke, der mit schlichtem Sinn an das Wort Gottes sich hält, in höherm Grade besitzt, als die, welche sich weise dünken, o daß sie mehr und mehr unter uns überhand nähme und zu einem Gemeingut der Christenheit würde, dann würde es nicht mehr sobald einem jeden gelingen mit falsch berühmter Kunst die leicht beweglichen Gemüther zu täuschen, dann würde das unordentliche Streben der Widerspänstigen von selbst gerichtet werden durch die bessere öffentliche Meinung, dann erst würde das so oft mißbrauchte Sprichwort zur Wahrheit, daß die Stimme des Volkes, ja des heiligen, des christlichen Volkes, die Stimme Gottes sei.

c. Aber ehe es dazu kommt, meine Andächtigen, muß wohl noch Manches vorangehen. Noch lange nicht hat das Christenthum diesen Sieg über die Gemüther errungen, noch immer will die Welt das Göttliche verschlingen, und auch die Bessern wieder hineinziehen in ihren Strudel; daher achten wir auch noch endlich auf die Mahnung des Apostels in unserm Texte, die er den übrigen voranschickt: „stellet euch nicht dieser Welt gleich,“ eine Ermahnung, die ebenfalls mit der Erneuerung des Sinnes in der genauesten Verbindung steht, ja von ihr unzertrennlich ist.

Das Reich Gottes ist gleich einem Sauerteige, der erst allmählig die Masse durchdringen muß bis sie ganz durchsäuert ist; die wahren Jünger Jesu sind das Salz der Erde. Der bessere Geist, der sie durchdringt, soll nach und nach sich auch der Andern bemächtigen, und so soll endlich, wie der Apostel Petrus sagt, ein Stein dem andern sich anfügen zu dem lebendigen Tempelbau eines geistigen Hauses, worin die Gott gefälligen Opfer dem Vater dargebracht werden in Christo (1 Petr. 2, 4. 5.).

Seht, das ist die letzte und schönste Frucht des vernünftigen Gottesdienstes.

Wie soll aber diese Frucht erreicht werden, so lange die Bessern nicht von der Ansteckung des Bösen sich so rein als möglich bewahren? denn wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll man salzen? Darum ermahnt Johannes die Seinen im Namen seines Meisters, daß sie nicht lieb haben sollen die Welt, noch was in der Welt ist (1 Joh. 2, 15.), darum sagt Paulus an einem andern Orte: habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß (Eph. 5, 11.); darum sagt er in unserm Texte: „stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ —

Merken wir wohl, er sagt nicht: „gehet aus dieser Welt, sondert euch von den Uebrigen ab,“ denn da müßten ja auch die Wirkungen der Bessern auf die Schlechtern aufhören. Er sagt nur: „stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ „Haltet euch stets über ihr, ob ihr gleich in ihr seid.“ Und so hatte ja auch Jesus für die Seinen gebetet, nicht, daß der Vater sie wegnehmen möchte aus dieser Welt (Joh. 17, 15), sondern daß er sie heiligen möchte in der Wahrheit (V. 17), damit sie, erfüllt mit dem rechten Gottesgeiste und der rechten Gotteserkenntniß, die Welt überwinden, auf die Welt wirken, sie veredeln und verbessern.

Und das ist denn auch die Aufgabe der Christen in unserer Zeit.

So groß auch die Gewalt des Bösen ist in der Welt, so ist sie doch Gottlob nie allein thätig, und auch mitten in den verdorbensten Zeiten übt das Gute seine stille Gewalt. Im Vertrauen auf diese stille Gewalt und den

endlichen Sieg des Guten, sollen denn die Christen mitten unter einem unheiligen und entarteten Geschlechte wandeln als die Auserwählten, die Heiligen und Geliebten Gottes, sollen durch herzliches Erbarmen, durch Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld (Col. 3, 12.) ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit sie ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 16.).

Und so bewahre denn auch uns Gott diese schönste Frucht eines vernünftigen Gottesdienstes, daß nachdem wir einmal hindurchgedrungen sind vom Tode zum Leben, wir nicht wieder dieser Welt uns gleich stellen, sondern vielmehr die Welt zu uns heranziehen und heranbilden zu der rechten Gotteshöhe.

Und wo wäre denn Eines unter uns, eines im ganzen Vaterlande, das diesen schönen, Gott wohlgefälligen Gottesdienst nicht üben könnte in seinem Kreise?

Die ihr berufen seid, die Welt zu regieren und das Weltliche zu verwalten durch Handhabung der Gesetze und der Ordnung, stellet euch nicht dieser Welt gleich indem ihr das Recht beuget, sondern erhebet euch über die Welt und ihr Urtheil durch ein rechtes Gericht im Auftrag und Amte Gottes. Die ihr dagegen das Geistliche verwaltet, Männer in Kirchen und Schulen, zeiget eben dadurch euern geistlichen Beruf, daß ihr der Welt euch nicht gleichstellet, sondern durch Lehre und Wandel sie zum Göttlichen bekehret und das geistige Leben mitten im Treiben des Irdischen vor Untergang bewahret. Laßt es euch nicht anfechten, ob auch euer Bekenntniß der Weisheit, dieser Welt als Thorheit gelte, sondern haltet an mit der Predigt des Wortes, es sei zur Zeit oder zur Unzeit

(2 Tim. 4, 2.) strafet, dräuet, ermahnet mit aller Geduld und Lehre. (Ebend.)

Aber auch ihr stellet euch nicht dieser Welt gleich, die ihr zwar vielfach in dieselbe verflochten seid durch euren irdischen Beruf, durch Handel und Wandel des täglichen Verkehrs. Denket daran, daß man auch weltliche Dinge abthun kann mit geistlichem Sinne, und daß ja alles unser Thun und Lassen, wir essen oder trinken, geschehen soll zur Ehre Gottes. Zeiget es, daß ihr euch über die Welt erhebet dadurch, daß ihr euch mitten in den weltlichen Geschäften und Bestrebungen, einen offenen Sinn bewahret für das geistige Leben, für das Heilige und Göttliche. Und so werden denn auch christliche Eltern ihre Kinder nicht dieser Welt gleich stellen, sondern sie vor ihren Verführungen bewahren, und durch Entwicklung ihrer bessern Anlage, durch Pflanzung eines christlichen Sinnes in ihnen ein Geschlecht Gottes erziehen, das tauglich sei zu guten Werken.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich, ihr, die ihr durch Glücksgüter, durch Rang und Ehre vor Andern ausgezeichnet seid. Mißbrauchet nicht die Gaben, die ihr empfangen habt, um euch über den Mitbruder zu erheben oder ihn herabzudrücken, wie die Kinder dieser Welt thun, sondern wendet das euch anvertraute Gut an zum Besten der Menschheit, zum Besten des Reiches Gottes. Ihr aber, die ihr so manches entbehren müßt, was die Welt hochachtet, zeiget eben durch eure christliche Weisheit und Mäßigung, daß auch ihr euch nicht dieser Welt gleichstellt, und daß ihr bei äußerer Armuth und Niedrigkeit reich sein könnet in Gott. Beneidet nicht dem Reichen sein Glück und dem

Angesehenen seine Ehre, sondern bedenket, was die Schrift sagt, der Niedrige rühme sich seiner Höhe, und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen (Jak. 1, 9. 10.). Ja, Alle bedenken wir es von Neuem, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, und nur, wer den Willen Gottes thut, bleibe in Ewigkeit (1 Joh. 2, 17.).

Wenn nun so durch diese und ähnliche Betrachtungen der vernünftige, der lebendige christliche Gottesdienst auch heute unter uns ist befördert worden, also daß man die Früchte davon an unserm künftigen Leben wahrnimmt, wenn die Erneuerung des Sinnes eine durchgreifende wird, wenn christliche Erkenntniß und erbaulicher Wandel sich mehr und mehr verbreiten im Lande, dann erst können wir sagen, wir haben zu unserm und des Landes Heil Dank- Buß- und Bettag gefeiert. Wohlan, das gebe uns der Herr, nach dem Reichthum seiner Gnade. Amen.

Anmerkungen.

Zur vierten Predigt. (S. 44.)

Anmerkung 1. Diejenigen Leser, welche mit dem Gange der biblischen Kritik und Exegese bekannt sind, könnten die Frage aufwerfen, ob der im 49. Kapitel der Genesis erzählte Segen Jakobs von dem Verfasser als ausgemittelte Thatsache gefaßt werde, und ob er namentlich die zum Text gewählte Stelle als messianische Hoffnung fasse? Darüber sich in wissenschaftliche Erörterungen einzulassen, ist nun hier der Ort nicht. Aber er glaubt auch hier darauf aufmerksam machen zu sollen, wie man die alttestamentlichen Erzählungen nicht mit ängstlicher Buchstäblichkeit, sondern soweit mit Freiheit behandeln müsse, als dem eigentlichen Geist und Charakter der Erzählung dabei kein Eintrag geschieht.

Der Verfasser wählte den Text, um an die kurzen bündigen Worte, die übrigens auch im Psalter wiederkehren, den Gesammtinhalt der messianischen Hoffnungen anzuknüpfen. Ob nun die Worte vom Patriarchen gerade so und in diesem Sinne und mit dem bestimmten Bewußtsein ihres messianischen Gehaltes gesprochen worden seien, kann für diesen Zweck ganz gleichgültig sein, wenn nur zugegeben wird, daß die bald so, bald anders sich aussprechende Sehnsucht der Väter wirklich durch das A. T. durchgehe, und in Christo erst die vollkommene Befriedigung gefunden habe. Auch mit dem Satze in der Einleitung: „diese Worte sprach der Erzvater Jakob“ sollte nicht das Resultat einer gar nicht auf die Kanzel gehörigen kritischen Untersuchung, sondern eine in der Bibel vorkommende Situation bezeichnet sein, die ja auch, wenn man sie nur als Ausdruck heiliger Dichtung faßt, ihre volle innere Wahrheit behält. So gut als man sagen würde: „diese Worte sprach der verlorene Sohn“ u. s. w. ohne darum die Parabel als wirkliche Geschichte gelten zu

machen, so gut konnte hier gesagt werden, diese Worte sprach Jakob u. s. w., gesetzt auch, daß sie ihm blos von dem heiligen Schriftsteller in den Mund gelegt wären. Ja, es wäre im Gegentheil steif und wider allen homiletischen Takt und Geschmack, solche blos einleitende Sätze, die an und für sich weder einen dogmatischen noch erbaulichen Zweck haben, sondern diesem als bloßes Mittel dienen, zu ganzen Abhandlungen auszuspinnen, zumal in einer kürzern Anrede, wie die hier mitgetheilte ist. Was der Verfasser aber rein aus homiletischen Gründen in der Predigt unterlassen hat, das glaubt er hier aussprechen zu sollen, damit er auch den Schein einer zweizüngigen Lehrart vermeide und dem Vorwurfe derselben offen begegne.

Zur siebenten Predigt. (S. 96.)

Anm. 2. Aus der Erzählung des Johannes geht zwar nicht sogleich mit Klarheit hervor, was im Hause des Hannas und was in dem des Kaiaphas vor sich gegangen, worüber wir auf die Kommentatoren verweisen (Lücke, II., 600 ff. Tholuck, 311. de Wette, Handb. II., 373.). Dessenungeachtet aber geht, man mag den Schauplatz da oder dorthin verlegen, das Verhör Jesu oder doch zum mindesten ein Theil davon an demselben Orte vor, an welchem auch die Verläugnung Petri vorgeht. Für das Praktische ist die Sache ganz gleichgültig.

Zur achten Predigt. (S. 120.)

Anm. 3. Für auswärtige Leser ist zu bemerken, daß in Basel der Charfreitag nicht als eigentlicher Feiertag behandelt, sondern daß an demselben gearbeitet, ja Wochenmarkt gehalten wird. Dennoch ist der Gottesdienst, der blos Nachmittags in allen Kirchen der Stadt gehalten wird, immer sehr fleißig besucht, was zwar immerhin ein erfreulicher Beweis von der Macht des religiösen Lebens ist, das sich auch durch das Gewühl des irdischen Treibens Bahn bricht, nichtsdestoweniger aber den Wunsch alljährlich wieder rege macht, es möchte dieser höchste Feiertag der Christenheit auch durch die äußere Sitte geheiligt und in die Würde eingesetzt werden, die ihm gebürt.

Inhalt.

Seite.

I. Warum Jesus der Anfänger und Vollender des Glaubens heiße; Adventspredigt über Hebr. 12, 2. 5
Gehalten in der Spitalkirche am 4. Advent 1834.

II. Mit welchen Empfindungen wir das heilige Weihnachtfest und die mit demselben verbundene Feier des heiligen Abendmahls zu begehen haben; Vorbereitungspredigt auf h. Weihnachten über Matth. 25, 6. 21
Gehalten in der Spitalkirche d. 24. Dec. 1830.

III. Wie der Lobgesang der Maria auch der unsrige sein soll; Vorbereitungspredigt auf h. Weihnachten über Luk. 1, 49. 50. 31
Gehalten ebendaselbst den 24. Dec. 1831.

IV. Die Sehnsucht des Christen nach dem göttlichen Heil; Vorbereitungspredigt auf h. Weihnachten über 1 Mos. 49, 18. 44
Gehalten ebendaselbst den 24. Dec. 1833.

V. Welche Stimmung die Feier des Todes Jesu in uns hervorrufen soll; Passionspredigt über Luk. 23, 27 — 31. 55
Gehalten zu St. Elisabethen am Palmsonntage 1832.

VI. Pilatus und Christus, der Weltsinn und der Gottessinn; Passionspredigt über Joh. 18, 33 — 40. 71
Gehalten in d. Spitalkirche am h. Donnerstag 1831.

Seite.

VII. Der Abstand zwischen dem göttlich vollendeten Meister und dem mit der Schwachheit ringenden Jünger; Passionspredigt über Joh. 18, 12—27. 93
Gehalten ebendaselbst am h. Donnerstag 1834.

VIII. Wie noch immer die stille Gemeinde des Herrn sich um sein Kreuz sammelt; Passionspredigt über den vorgeschriebenen Text Joh. 19, 25—30. 112
Gehalten zu St. Leonhard am Charfreitag 1835.

IX. Wie die Verschiedenheit der Wege uns nicht daran hindern soll, den Herrn zu suchen und zu finden; Osterpredigt über Joh. 20, 1—18. 129
Gehalten zu St. Elisabethen am Ostermorgen 1830.

X. Wie der Gedanke: Jesus lebt! unser eigenes Lebensgefühl erhöhe; Predigt zur Nachfeier des Osterfestes über Joh. 14, 19. . 145
Gehalten in der Spitalkirche am Sonntage Quasimodogeniti 1835.

XI. Von den geistigen Vorzügen der irdischen Trennung; Himmelfahrtspredigt über Joh. 16, 5—7. 159
Gehalten zu St. Elisabethen am Himmelfahrtsfeste 1831.

XII. Der Friede Gottes, das theuerste Vermächtniß unsers Herrn und die herrlichste Gabe seines Geistes; Predigt zur Nachfeier des Himmelfahrtsfestes und zur Vorbereitung auf Pfingsten über Joh. 14, 27. . . . 177
Gehalten zu St. Leonhard am Sonntage Exaudi 1832.

XIII. Der Geist des Herrn, ein Geist der Freiheit; Reformationspredigt über 2 Cor. 3, 17. 196
Gehalten zu St. Elisabethen am Sonntage Trinitatis 1830.

Seite.

XIV. Von den Bedingungen unter denen allein die Wiedergeburt eines christlichen Volkes zu erwarten ist; über den vorgeschriebenen Text, Eph. 5, 9—11. . . . 213
Gehalten zu St. Leonhard am eidgenössischen Dank- Buß- und Bettage 1832.

XV. Von der heilsamen Frucht der Züchtigung; Bettagspredigt über den vorgeschriebenen Text Hebr. 12, 11—14. 233
Gehalten in der Spitalkirche, Sept. 1833.

XVI. Worin der vernünftige Gottesdienst eines christlichen Volkes bestehe; Bettagspredigt über den vorgeschriebenen Text, Röm. 12, 1. 2. 252
Gehalten zu St. Leonhard, Sept. 1834.